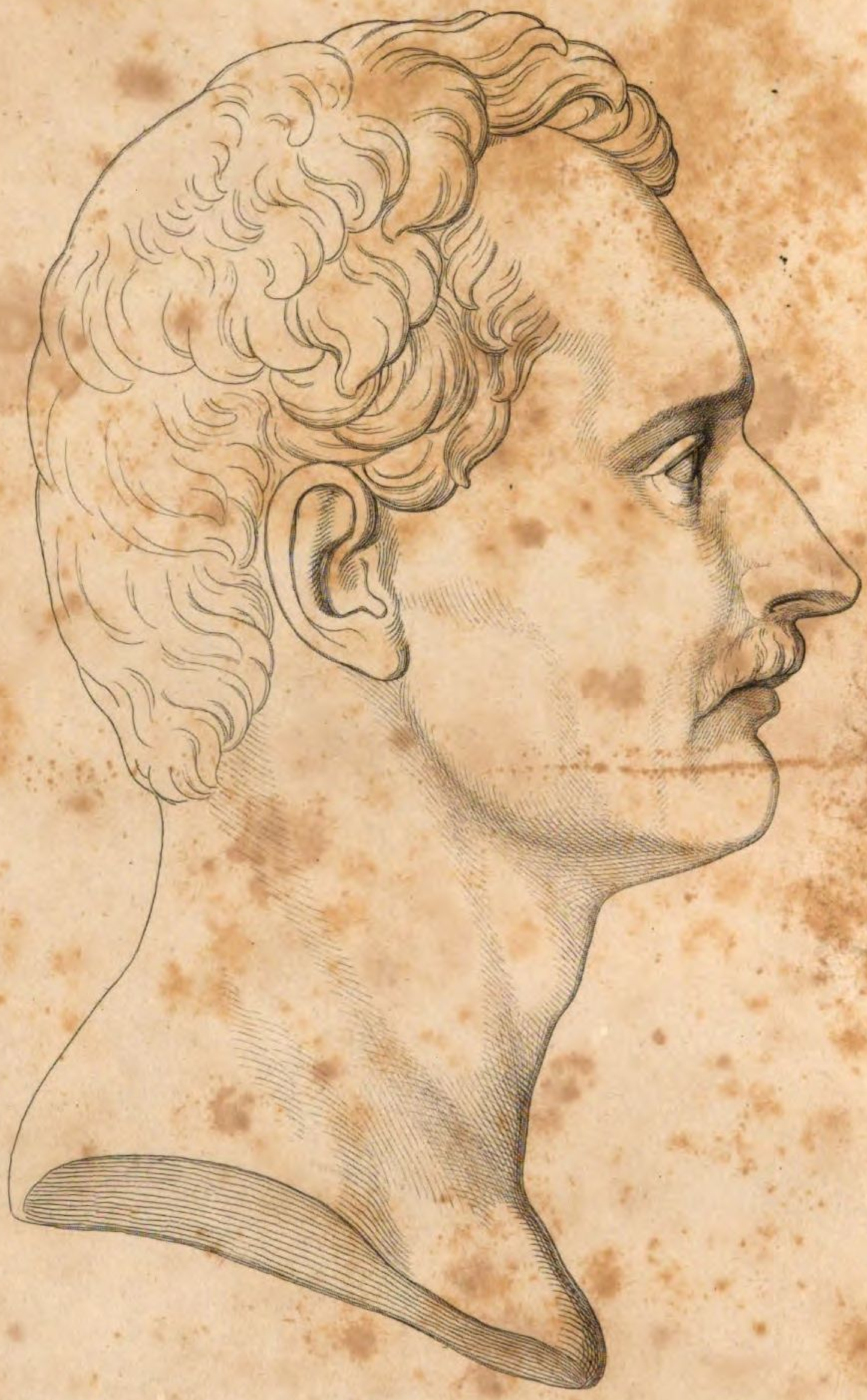
P.O.germ.
1082 g - 1

Klostan

238 g



AUG. GRAF v. PLATEN.

Gesammelte Werke

des Grafen

August von Platen

in fünf Bänden.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
August Graf von Platen-Hallermünde. (Biographie)	V
Lieder und Romanzen	1
Balladen	121
Vermischte und Gelegenheitsgedichte	151

August Graf von Platen-Hallermünde.

Biographie.

Die Aufgabe dieser Zeilen, bei deren Abfassung die Schriften Platen's, einige seiner im Originale eingesehenen Briefe, ein Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung, das bekannte Buch von Johannes Minckwitz, schriftliche Mittheilungen, so wie einige Journalartikel und Parteischriften als Quelle dienten, besteht in einer Vermittlung des Dichters mit seinen Werken und dieser mit der Zeit ihrer Entstehung. Zu der Entwerfung eines literarischen Bildes des Verstorbenen schien es vorläufig genügend, die von ihm und Andern zerstreut gebotenen Züge aus seinem äußern und innern Leben zu ordnen. Es findet sich später ohne Zweifel Gelegenheit, die Lücken und Sprünge dieser Arbeit aus reichhaltigerem Materiale zu ergänzen, wenn dem Willen des Dichters gemäß die Tagebücher, die er mit Gewissenhaftigkeit führte, die Correspondenz, die er mit den Seinen und mit den ausgezeichnetesten Männern seiner Zeit unterhielt, und die Bruchstücke jener Dichtungen, deren Vollendung ihm nicht vergönnt war, der Oeffentlichkeit überliefert werden dürfen.

August Graf von Platen-Hallermünde, Sohn des preußischen Oberforstmeisters Philipp Grafen von Platen zu Ansbach und einer Freiin Eichler von Auritz, wurde am 24. Oktober 1796 zu Ansbach geboren. Das Geschlecht stammte aus Rügen, wanderte nach Braunschweig-Lüneburg ein und stieg am Hofe des Kurfürsten Ernst August von Hannover, zu dessen Glanz und Macht ein Vorfahr unsers Dichters wirksam beitrug, an Bedeutung und Einfluß, der, in directer Linie wenigstens, bis auf die Gegenwart behauptet ist. Auf den Glanz seiner Ahnen legte der Dichter kein großes Gewicht, und es schien für seine Bahn bedeutsamer, daß er sie zu Ansbach, wo einst Cronegk kurze

Zeit doch nicht ohne Ruhm gedichtet hatte, und im Todesjahre seines Landsmannes, des einst vielgefeierten Dichters Uz begann, als daß er der Sproß einer Seitenlinie eines angesehenen Geschlechtes war. Seine „höchst würdigen Eltern," wie er sie in der verhängnißvollen Gabel (IV, 186) bezeichnet, gaben ihm von seiner frühesten Jugend an eine treffliche Erziehung. Die Mutter vorzüglich übte die wohlthätigsten und nachhaltigsten Einflüsse auf das leicht bewegliche weiche Gemüth des Knaben und durch ihre Bemühungen waren, als er, zum Militärdienste bestimmt, im Jahre 1806 der königlichen Cadettenschule zu München übergeben wurde, die Grundzüge seines Wesens bereits zum Charakter fixirt. Nicht allein die offne Empfänglichkeit für das Ernste und Erhabene, die ihn in spätern Jahren so sehr auszeichnete, trat schon damals sichtlich hervor, es war mehr als dieß; mit festem Willen suchte sich der Knabe in dem Kreise, dem er sich nicht ganz durch eigne Kraft entziehen konnte, eine selbstständige Bahn zu sichern. Dem Willen seiner Eltern gehorsam wurde er Militär; aber der Soldatenstand genügte ihm nicht. Er beschloß, mit dem aufgedrungenen Berufe gelehrte Studien, und mehr als dilettantische, zu vereinigen, um so den Forderungen genug zu thun, die er selbst an sich machte. Den Erheiterungen seiner Genossen nicht gerade abgeneigt, zwang er sich doch, wenn jene den Vergnügungen sich hingaben, den starken Trieb anhaltender eifriger Lernbegierde zu befriedigen; er zog Zimmer und Bücher den Knabenspielen vor. Sein poetisches Talent hatte sich sofort bei der ersten Entfaltung würdige Stoffe, z. B. Christina von Schweden erlesen. Uebrigens erregte er damals noch nicht im Geringsten eine Aufmerksamkeit, die mit seiner spätern Bestimmung im Zusammenhange stand. Im Jahre 1810 trat er aus der Cadettenschule, die, so trefflich sie für ihren Zweck sein mochte, den Strebungen des jungen Poeten zu wenig Raum gönnte, in das königliche Pageninstitut hinüber, wo er, während der Krieg den Welttheil erschütterte, in freierer Muße und friedlicherer Stille die Grundlagen zu einer tiefgreifenden und umfassenden Bildung legen konnte, einer Bildung, deren Fortgang durch die im Jahre 1814 erfolgte Ernennung des Jünglings zum Lieutenant im Leibregimente des Königs Maximilian wenig angefochten wurde. Es ist begreiflich, daß der militärische Dienst ihm wenig zusagte, allein

es blieb ihm neben dem Aufwacheziehen und Parademachen viel gut angewandte Muße zu Studien übrig. Eine mehr poetische, aber auch den Bildungsgang mehr gefährdende Wendung schien sein Geschick beim Wiederausbruche des Krieges im Jahre 1815 zu nehmen; der Befehl, am letzten Feldzug gegen Napoleon Theil zu nehmen, drohte ihn vielleicht für immer aus der gewählten Bahn friedlicher Studien zu schleudern. „Der Trommel folgt' er manchen Tag;" glücklicherweise wurde es bald möglich, das unterbrochene Werk der Bildung fortzuführen. Selbst unter dem Waffenlärm auf feindlichem Boden waren die Geschenke der Musen nicht ausgeblieben. Wenige Lieder aus dieser Zeit sind bekannt geworden, die unkünstlerische Form derselben veranlaßte den Dichter in der Folge, sie zu unterdrücken. Ein „Lied aus Frankreich," das im Oktober 1815 gedichtet, in der Sammlung seiner Werke keine Stelle gefunden hat, möge als erste Spende seines Genius hier eingerückt sein:

Milde Fluren, milde Fluren
Seh ich dort und hier;
Aber ach bei niemand Spuren
Eines Sinns dafür.

Traute Hütten, traute Hütten
Find ich hier und dort,
Doch die Unschuld alter Sitten
Floh seit Langem fort.

Gotteshäuser, Gotteshäuser
Treff' ich, goth'scher Pracht,
Doch kein Frommer und kein Weiser
Preist drin Gottes Macht.

Städt' und Flecken, Städt' und Flecken
Find ich hier genug;
Aber keine Mauern decken
Vor Verrat und Trug.

Schöne Worte, schöne Worte
Hör' ich um mich her;
Doch die Lippe spricht die Worte
Und das Herz ist leer.

Süße Weine, süße Weine
Beut mir manches Haus;
Aber ach der Flaschen keine
Trinkst du mit mir aus!

Bezeichnender als dieses trotz scheinbarer Specialisirung ziemlich allgemein gehaltene Lied sind die beiden Episteln an seine Freunde Nathan

Schlichtegroll und Joseph von Xylander; die erste derselben spricht überwiegend die Sehnsucht nach Wiederaufnahme der Studien, die zweite ungedämpften Haß gegen Napoleon und vertrauensvolle Hoffnungen für die Zukunft Deutschlands aus. Im Spätjahr 1815 kehrte Platen in die Heimath zurück; durch den Feldzug und den damit verknüpften häufigen Wechsel des Aufenthalts scheint bei ihm jene Reiselust, die ihn nie mehr verließ, erwacht zu sein. Namentlich von ihm bewährt sich Byrons Wort, daß der Trieb zum Reisen — außer dem Ehrgeize vielleicht die mächtigste aller Anregungen sei. Zu Fuß wanderte er 1816 in die Schweiz; neben kleinern hat sich das hernach bedeutsam veränderte [1] Gedicht „Kloster Königsfelden" von dieser Reise erhalten. Solche Touren genügten indeß dem Wandersinne des Dichters nicht; er schwärmte in Liedern, die er damals schrieb, von einer Reise durch Europa zu Land und See; allein er mußte sich beschränkenden Verhältnissen fügen; zu jenen kleinern Wanderungen bedurfte er ja sogar des Urlaubs; war er doch immer noch Lieutenant. Heimgekehrt schritt er wieder frisch an die Arbeit, „auf den Wink der Gunst verzichtend, Bücher vor sich aufschichtend, über denselben beim Rauch der Lampe brütend." Er hatte noch keine Universität besucht. Nach kurzer Ueberlegung ging er im April 1818 nach Würzburg, um sich philosophischen und philologischen Studien zu widmen. Ueber seinen damaligen kirchlichen Standpunkt — Platen war Protestant — giebt ein 1817 geschriebener Schwank: „Die neuen Propheten" Aufschluß.

Platens Fleiß war angestrengt und ausdauernd. Er erlernte nach und nach Lateinisch, Griechisch, Persisch, Arabisch, Italienisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Englisch, Holländisch und Schwedisch; er las die vorzüglichsten Dichter der Nationen in den Ursprachen, und welchen Gewinn er aus dieser Lectüre gezogen, beweisen seine Werke. — In Würzburg eröffneten ihm die Vorlesungen J. J. Wagners eine neue Welt des Wissens und Forschens; er liebte den Lehrer, aber den Ausspruch desselben: „Die Kunst ist todt," hat er ihm niemals verzeihen können.

Im September 1819 verließ Platen Würzburg und bezog im

[1] Der Schluß des Liedes bezeichnete die Franzosen als „ein Volk, das jedem Volk verhaßt" sei, was bei der Redaktion seiner Gedichte im J. 1834 nicht mehr zu seinen Ansichten stimmte.

Oktober die Universität Erlangen, nachdem er zuvor einen ländlichen, für seine Muse fruchtbaren Aufenthalt gemacht und einige Zeit in Ansbach mit den Seinigen verlebt hatte. Anfangs December 1820 kam Schelling, welcher sich für den Knaben schon interessirt hatte, in Erlangen an; der Dichter wurde von nun an einer seiner begeisterungsvollsten Zuhörer. Ein Verhältniß zutraulicher Anhänglichkeit knüpfte den Schüler an den Lehrer, welcher seines Theils dem jungen Dichter Antrieb und Zügel zugleich war. Ueber Platens Erlanger Aufenthalt theilte einer seiner damaligen Freunde im Morgenblatt [1] einen sehr dankenswerthen Aufsatz mit, zu dem wir hier nur wenige Supplemente liefern können. Die Tage zu Erlangen gehören zu Platens glücklichsten. Schellings Lehre regte seinen schöpferischen Trieb fruchtbar an; die ihm gewidmeten Sonette (Nr. 9. 24. 25.) bezeichnen die sich selbst klar gewordene Verehrung, welche Platen ihm zollte; zu keiner andern Zeit seines Lebens hat der Dichter eine größere Thätigkeit entwickelt, als in den sieben Jahren, die er zu Erlangen verbrachte. Als Student genügte er sich im Umgange mit dem überaus geschätzten Lehrer, einigen befreundeten Geistern und poetischen Hervorbringungen. Die Verhältnisse und Verbindungen der akademischen Jugend berührten ihn niemals tief. Da es Sitte war, daß sich jeder Student, wofern er nicht eine gar zu klägliche Existenz führen wollte, einer oder der andern von den bestehenden Verbindungen zugesellen mußte, so schloß sich Platen an die deutsche Burschenschaft, jedoch nur lose und äußerlich an. Der auf Urlaub gestellte Lieutenant, so erzählt uns ein Freund, der Platen in jenen Tagen kannte, wohnte den täglichen Zusammenkünften jener Verbindung wöchentlich nur zweimal und auch dann nur auf kurze Zeit bei. Sein ganzes Wesen mußte ihn, wie es der Fall war, den gewaltsamen Entwürfen jener jungen Männer abhold machen, und doch schienen so viele patriotische Elemente in dieser über Deutschland verzweigten, auf große Sittenreinheit sorgsam wachenden Gesellschaft zu liegen, daß sie der Dichter über alle studentischen Verbindungen stellen mußte.

[1] 1836 Nr. 210—15, vom Kirchenrath Engelhardt. Auch die „Schatten und Lichter aus dem Leben Platens" von Dr. Fr. Meyer im „Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben," Nürnb. 1839. Januarheft, enthalten, wenn auch in herabwürdigender Darstellung, beachtenswerthe thatsächliche Mittheilungen.

Von Erlangen aus machte Platen jährlich kleine Ferienreisen durch die deutsche Heimath. „In Wien hielt er sich am längsten und liebsten auf; in Jena machte er die Bekanntschaft Goethe's beim Major von Knebel; über Baireuth gehend besuchte er Jean Paul, der ihn mehrere Wochen gastfreundlich aufnahm. Am Rheine sah er Nees von Esenbeck, Umbreit und Andere. In Stuttgart fand er die herzlichste Aufnahme, er lernte Schwab und Uhland kennen." [1] Uhlands kurze persönliche Bekanntschaft gehöre zu seinen besten Erinnerungen, schrieb er in der Folge an Schwab, mit dem er mehrere Jahre einen vertraulichen Briefwechsel unterhielt. Dem bald darauf verstorbenen Jean Paul sang er „für seine seelenvolle Lieb' und Milde" ein schönes Sonett nach. Mit Herrn von Knebel gerieth er in der Folge, als dieser ihn von der erwählten Bahn des Romantischen abziehen wollte, in einen heitern Streit, wovon der S. 235 dieses Bandes abgedruckte „Schwank" den Nachhall giebt. — Zu den frühesten von Erlangen aus unternommenen Wanderungen des Dichters gehört eine 1820 zu Friedrich Rückert, der sich damals zu Nürnberg auf der Burg aufhielt, vorzüglich wissenschaftlicher Belehrungen wegen angetretene. Das Studium orientalischer Poesie, zuerst wieder durch Fr. v. Schlegels Buch über die Weisheit der Inder (1808) angefrischt, war in jenen Jahren durch J. v. Hammer und seine unablässigen Bemühungen, vorzüglich aber durch Goethe's west-östlichen Divan (1819) zur erfreulichsten Lebendigkeit angeregt, zog auch Platen, den empfänglichen Poeten, mit starker Gewalt an sich. Er hat sich zwar, so viel uns bekannt, niemals mit der Literatur Hinter-Asiens gründlich befaßt, desto größeren Eifer verwandte er auf das Studium des vorderasiatischen Kunstlebens. Goethe's Divan führte thatsächlich in den Geist dieser Dichtungen; die kunstreiche Form war indeß wie von Goethe, so in Hammers hexametrischen Nachbildungen, sei es als zu schwierig, sei es als unwichtig, ganz außer Augen gelassen; Platen, der jeden Gegenstand, sobald er ihn seiner Aufmerksamkeit für würdig erkannte, in seiner Ganzheit auffaßte und überdieß die Kraft in sich spürte, einen Wettstreit der deutschen Sprache mit der orientalischen einzugehen, strebte vor Allem darnach, das Wesen orientalischer

[1] Minckwitz, Briefwechsel S. XVII f.

Poesieformen zu begreifen. Der Einzige, von dem in jener Zeit Auskunft über diesen Gegenstand zu erwarten war, schien Friedrich Rückert, gleich stark und gewandt, die Sprache der Heimath zu handhaben, als den Geist des Ostens zu erkennen. Die bei Rückert gefundenen Belehrungen trugen gute Früchte für Platen; zuerst ein Büchlein unter dem Namen „Gaselen" (Erlangen 1821). Diese Benennung bezeichnet kleine Gedichte von 10 bis 20 Versen, voll Liebestrauer und Lust, Lob des Weines, des Schenken, des Freundes, überhaupt umfassen sie die Sphäre des Hauses, des Friedens, der Ruhe. Eine sinnige Betrachtung, so lange sie in den Gränzen der Anmuth bleibt, ist nicht ausgeschlossen. Der Charakter dieser Poesien ist, wie es schon der Name darthut, das Schmeichlerische, was Platen mit „schelmischem Getändel" bezeichnet. Längere Gedichte, ernsten Inhalts, deren Stoffe das Leben außer dem Zelte und außer der Zeit des Friedens behandeln, also vorzüglich Kriegsgesänge, Todtenklagen um gefallene Helden u. s. f., kennt der Orient unter dem Namen der Kassiden. Beider Gedichtarten unverbrüchliches Gesetz ist es, aus Verspaaren zu bestehen, deren erstes und der zweite Vers jedes folgenden Paares (Distichons) denselben einzigen genau entsprechenden Reim hat. Eine Kasside Platens fand sich am Ende seiner „Neuen Gaselen" umgearbeitet und verkürzt befindet sie sich unter den Gaselen dieser Ausgabe Bd. II. S. 67 Nro. 129.

Der den „Gaselen" beigefügte Epilog an Goethe bezeichnet deutlich den Impuls, welcher Platen zum Orient führte, und die Worte

> Der Orient sei neubewegt,
> Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;

geben zu erkennen, wie sehr es dem Dichter mit seinen Bestrebungen Ernst war. Allein das Büchelchen fand nicht die erwartete Aufnahme. Platens Worte, er sei viel zu frühe in die Zeit mit Ton und Klang getreten, mögen den größten Theil ihrer Anwendung auf die „Gaselen" finden. Der Schlußvers: „Verkünde mich indeß, Gasele, dem Vaterland!" wurde nicht beachtet; was der Dichter einige Jahre später über diese Dichtungen äußerte: „es wehe in ihnen ein eigner Geist, als ob die Liebe selbst, um mit sich selbst zu spielen, sie geschaffen, und als ob sie all' das vielfältige Treiben der Welt auf sich beziehe, gleichsam als wären der Erde tausendfache Bildungen nur zur Verherrlichung des Herzens

da.“ (Treue um Treue, Akt. IV.), fand zur Zeit des ersten Erscheinens dieser Gedichte wenig Anklang. In den Dichtungen herrschte ein fast gänzliches Versenken in die Gedanken und Ausdrucksweise des Orients; Bilder und Anschauungen waren fremdartig, dem deutschen Gefühl, das damals gerade noch auf seine Weise streng national sein wollte, widerstrebend; dabei störten wiederum Einzelnheiten die Illusion, als seien die Gaselen wirkliche Kinder des Orients; der Leser konnte zu keiner ungetheilten Hingebung weder nach Osten noch nach Westen gelangen, er schwebte zwischen beiden noch nicht in das rechte Verhältniß gesetzten Sphären, von beiden angezogen und abgestoßen. Wir machen dem Dichter hieraus keinen Vorwurf, müssen vielmehr darauf zurückweisen, daß Platen der Erste war, welcher öffentlich eine glückliche Erweiterung poetischer Form in Deutschland einführte. Dieß achten wir nicht gering! Die Entwickelung deutscher Sprache machte nur jedesmal dann einen gediegenen Schritt, wenn die Form der Poesie sich erweiterte. Waren die Gaselen fremdartig aufgetreten, so mußte der gleichzeitig geschriebene „Spiegel des Hafis“ (1822 zuerst gedruckt) noch um Vieles mehr gegen deutschen Geschmack verstoßen, da hier ein Gesetz zur Anwendung gebracht erschien, gegen welches die vermeintliche Reimspielerei noch als gewöhnlich gelten konnte. Man findet nämlich in jedem letzten Distichon der Gaselen des Spiegels den Namen Hafis wiederkehren und sieht die ganze Welt, so weit sie der Dichter vorüberführt, zu Hafis in Verhältniß und Beziehung gesetzt. Dieß kleine Werk, einem Freunde des Dichters, dem jetzigen Rittmeister O. von Bülow zu Göttingen, gewidmet, hat der Verfasser, nachdem er es in der ersten Sammlung seiner Gedichte auf die Hälfte der Nummern verkürzt hatte, in die zweite nicht mehr aufgenommen; jetzt ist es den Gaselen eingereiht worden. — Im Jahre 1823 ließ Platen wiederum eine Sammlung von Dichtungen im Gewande des Orients erscheinen, „Neue Gaselen“ (Erlangen), die von den früher gebotenen durchaus verschieden sind. Ihr Verhältniß zu den vorhergehenden bezeichnet kurz und treffend das Motto:

Der Orient ist abgethan,
Nun seht die Form als unser an.

Der Dichter, nun weniger um die Nachbildung östlicher Formen ängstlich bemüht, vielmehr im völligen Besitz der Meisterschaft über

dieselben, wandte sich ganz auf deutsche, oder um es bezeichnender zu sagen, auf rein menschliche Grundlagen zurück; seine Trauer und Freude, sein Wünschen und Fürchten spiegelt sich in den neuen Gaselen; die Stimme der Zeit hallt aus ihnen wider; eine verschwenderische Fülle reinlicher Bilder, in der Tiefe geschöpfte Betrachtung, ergreifende Gefühlsäußerung und eine große Geschmeidigkeit der Phantasie, die alle Züge der einzelnen Gedichte nach einem Lichtpunkte zu wenden versteht, heben diese Gaselen aus der Sphäre fehlschlagender Versuche zum Klaren, Bestimmten und Bleibenden empor. Sachverständige Männer begrüßten das Erscheinen dieser Gedichte als eine erquickliche und für die Literatur fördernde Gabe. Wir dürfen hier nur von denen reden, die ihr Urtheil öffentlich abgaben. Diese erkannten bereitwillig, daß ein dem Orient gewachsener Poet den Occident so erfaßt hatte, wie etwa einer jener östlichen Dichter, wenn er bei uns lebte, ihn würde aufgefaßt und beschaut haben. Goethe sprach sich anerkennend aus (Werke Bd. 45. S. 314.) und sein Urtheil fand in einer von Eckermann in „Kunst und Alterthum“ (1824. Bd. IV, 3, 159 ff., vrgl. Eckermanns Gespräche mit Goethe I, 96.) gegebenen Anzeige eine weitere Ausführung. Eine Stimme, die den sichtbaren Fortschritt des Dichters nicht beachten wollte oder nicht konnte — dann wäre Schweigen besser gewesen — die Karl Immermanns in Heine's Reisebildern (II, 74, Ausg. von 1831) verwarf diese neue Form der Poesie für Deutschland in Bausch und Bogen:

Von den Früchten, die sie aus dem Gartenhain von Schiras stehlen,
Essen sie zu viel, die Armen, und vomiren dann Gaselen.

Auf dieses Xenion werden wir zurückkommen. Platen urtheilt über seine Gaselen in einem Briefe an G. Schwab, der dieselben in freundschaftlichem Eifer, den Dichter auf ein vaterländisches Feld des Schaffens zu ziehen, in einem übrigens sehr anerkennenden Sonette getadelt hatte, [1] also: „Das anakreontische Element, wenn es mit Anmuth behandelt ist, hat doch auch einen wirklichen Werth in der Poesie, und macht eine nothwendige Entwicklungsstufe in der lyrischen Kunst aus; es würde aber bei den Deutschen in Unbedeutendheit ausarten, wenn es nicht unter einer künstlichen Form gegeben würde.“ Eine bessere

[1] G. Schwabs Gedichte. Neue Auswahl. S. 145. Miniaturausgabe 1846. S. 177.

Vertheidigung dieser Dichtungen liefern sie selbst durch ihre bloße Existenz.

Früher als die neuen Gaselen war eine Sammlung Platenscher Dichtungen unter dem Titel: „Vermischte Schriften“ (Erlangen 1822) und noch früher „Lyrische Blätter“ (Leipzig 1821) erschienen. In der Einleitung zu der letztgenannten Sammlung legt er weniger Werth auf die darin enthaltenen früheren Gedichte, als auf die Sammlung der Gaselen, die sich jenen anschloß, „weil diese vom glühenden formenreichen Oriente die Hülle borgten für die Fülle des Occidents.“ In den meisten jener übrigen Erzeugnisse, meint er, würden sich eher stufenweise die Verirrungen nachweisen lassen, denen das poetische Gemüth unterworfen sei. Mit kühner Stirne aber läßt er auch diese Gedichte vor allen denen auftreten, die in der Poesie eben nur Poesie suchen und sich auf diese reinästhetische Ansicht, wie sie sie nennen, nicht wenig zu gute thun. „Wir aber,“ fährt er fort, „und alle Jene mit uns, die auch das Kleinste nur im Bezug mit dem Höchsten schauen, wir fühlen, daß die wahre Poesie, im Einzelnen und im Ganzen, erst dann beginnen kann, wenn sie Hand in Hand mit dem Glauben lustwandelt im Eden lebendiger Wahrheit, und hinter sich läßt die Vergötterung der Natur. Drei ungeheure Prüfungen waren dem Christenthume zu seiner Läuterung auf Erden vorbehalten. Die erste, rein äußerliche, umfaßte die Verfolgung des römischen Reichs, das mit der höchsten irdischen Gewalt auf dasselbe einstürmte, und welchem es, wiewohl ohne Gegenwehr trotzte. Zur zweiten ward die hierarchische Macht ausersehen, welche es mit zeitlichen Zwecken zu vermengen strebte. Aber auch aus diesem Tode erhob es sich jugendlich. Die dritte Prüfung endlich, welche es noch nicht völlig bestanden hat, und welche die gefährlichste und tiefste ist von allen, wurde durch den Unglauben und Nationalismus unserer Zeit gesetzt. In diesem letzten Kampfe mußte es seine innersten Kräfte zusammenraffen und die Selbstkenntniß seines ewigen Wesens erringen. Aus ihm kann es nur, durchdrungen von göttlicher Klarheit, hervortreten und einen Sieg feiern, dem fürderhin entgegen zu kämpfen keine hemmende Gewalt mehr im Stande seyn wird. Bis dahin werden diese Gedichte leben.“

Es ist schwer zu sagen wie dieser Erguß gerade vor die „Lyrischen

als in der Sprache durchweg gediegenen Ode, in welcher er die Hoffnungen, die er von Ludwigs Regierung hegte, in der Form des Lobes aussprach. Seine Begeisterung sah das, was Deutschland zum Theil noch von dem edlen Könige erwartete, als bereits geschehen an, wodurch er zugleich — für einen bayrischen Lieutenant mag es lächerlich erscheinen, des Dichters war es durchaus würdig — den bescheidensten Rath auf die anspruchloseste Weise vor den Stufen des Thrones niederlegte. Diese Erklärung der auch einzeln gedruckten Ode, welche wir für die allein richtige halten können, bewahrt den Dichter vor dem aus Mißverständniß gemachten Vorwurfe der Schmeichelei.

Zu jener Zeit, als der Poet bereits für die Bühne schaffend aufgetreten war, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf den Zustand des deutschen Schaugerüstes. Die Resultate seiner Beobachtungen waren für ihn durchaus nicht erfreulich. Wo man klare Gestalten zu schauen hoffte, sah man leere und hohle Schatten; das Ungeheuerliche und Scheußliche, das der Vergessenheit gehören sollte, selbst wenn es sich zugetragen, breite, umschweifreiche Stoffe, durch schlechte Verwicklung, schlechte Sprache und Modefloskeln noch mehr verwässert, Spektakelstücke traten vor das Publikum; die stille Größe der Tragödie, die Anmuth der Komödie fehlten; statt das Volk zu sich emporzuheben, stiegen die Poeten zu dem verdorbenen Geschmack der Menge herunter; die bessern Stücke, welche die Zeit schuf, wie Uhlands Herzog Ernst oder Fr. von Heydens Renata, die reinen Erzeugnisse Goethe's und Schillers, das Gute des Auslandes, vermochte nicht durchzubringen. Einen großen Theil der Schuld trugen die Intendanzen. So schildert Platen die Bühne. Den größten Verfall sah er in der Herrschaft der Schicksalstragödie. Der Vater dieser Gattung war Werner, der Chorführer Müllner, seine Jünger Raupach, Houwald, und mit etwas mehr Geist und Poesie Grillparzer. Die Reihe dieser Schicksalspoeten trat seit den Befreiungskriegen hervor; die Zeit, welche nach jenen Tagen wie nach einer durchwachten Nacht folgte, nahm starke Reizungen dankbar auf; eine so stark gepfefferte Speise wie die Schicksalstragödie sagte dem überreizten Geschmack vollkommen zu. Der ungeheure Succeß jener Dichtungen ist nur aus einer krankhaften Zeit zu begreifen. Wo man in Politik und Kirche umhersuchte, um das Rechte zu finden, bei der

Unruhe und den Schwingungen aller Lebenskreise, da mußte auch die Literatur umhertasten, neue Bahnen suchen, irren und fehlen, um zum Fortschritt zu gelangen. Die große Schicksalsidee des Alterthums wurde gierig erfaßt und in Tragödien verzerrt abgespiegelt; die weiche den Spaniern entlehnte Form, in Verbindung mit jener Idee, schien eine treffliche Vermittlung des Antiken und Romantischen zu geben; man glaubte den Geist von beiden erfaßt zu haben, und hatte von beiden in der That nichts; denn auch die Form war verzerrt. Es traten, namentlich gegen Müllner, manche Gegner und Parodisten [1] auf, denen es jedoch mehr mit der Person des Angefeindeten, als mit dem Dichter zu thun war. Bis in die Mitte des vorigen Decenniums haben viele Männer, die in der Literatur Geltung hatten, die große Menge aber unbedingt den Schicksalspoeten angehangen. Platen läßt schon, bevor er den entscheidenden Streich führte, 1824 den Prinzen Bliomberis im „Schatz des Rhampsinit" sagen:

Die Schuld ist eine Mißgeburt der Zeit!

was nur auf die Müllnerische bezogen einen Sinn gibt, und schon 1823 weist er im Prolog zum „gläsernen Pantoffel" auf den Mord, die wilde Ungebühr und die Thaten eines kläglichen Geschicks, die das deutsche Schaugerüst erfüllen, tadelnd hin. Diesen theatralischen Bombast zu bekämpfen fühlte sich der Poet berufen. Eigene, ihm selbst nicht genügende Versuche hatten ihm die Schwierigkeit einer ächten Tragödie nahe gelegt. Eine Verspottung jener Poeten, sofern sie nichts als Verspottung wäre, hielt der Poet seiner nicht würdig, er wählte daher eine Form, die ihn zwang, neben der Negation auch etwas Positives aufzustellen, die der aristophanischen Komödie. In Deutschland ist vor Platen nur ein halber Versuch in dieser Gattung durch Fr. Rückerts „Napoleon" gemacht worden. Diese treffliche, wenn auch hier und da mehr epische als dramatische, dem Geiste des Aristophanes vollkommen gemäße Komödie ist leider unvollendet, und, was noch mehr zu beklagen, unbeachtet geblieben. Das Gepräge der alten attischen Komödie ist strenger Ernst im Gewande der ungezügeltsten Laune; keine didaktische

[1] Zu erwähnen sind Börne's Theaterkritiken, Tiecks dramaturgische Blätter und „der Schicksalsstrumpf" (Leipzig) von Castelli und Jeitteles unter dem Namen der Gebrüder Fatalis gedichtet. Dieß Product war ohne Anmuth und formlos.

oder moralisirende Tendenz, aber eine tief ethische belebt die Dichtungen des Aristophanes. Der Komiker, im Sinne des Alterthums, ergreift die gesammte Mitwelt in einem möglichst engen Raume; seine Poesie ist überall symbolisch, wo sie nicht phantastisch auftritt. Aus beiden Elementen besteht ihr Wesen. Einzelne Gestalten sind die Repräsentanten ganzer Richtungen; die Verkehrtheiten einer Gattung werden auf ein Individuum gehäuft. Diese Individualitäten tragen aber nicht durchgängig das Gepräge eines bestimmten Charakters; einzelne markirte persönliche Züge werden streng festgehalten; im Uebrigen herrscht die freieste Beweglichkeit. Alles was der Dichter weiß, dürfen auch seine Personen wissen, und wenn es dem Poeten gefällt, dürfen sie die Maske abnehmen, um ein ganz fremdartiges Gesicht zu zeigen; so geschieht es namentlich in den Parabasen. Platen schloß sich dem Aristophanes möglichst eng an; nur daß er die Parabasen häufte. Er brachte Methode in die Thorheit der Schicksalspoeten; ihre nichtigen Bestrebungen um ein nichtiges Ziel behandelte er mit scheinbar feierlichem Eifer, im Hintergrund schimmert eine Welt von reinern Gestalten, mit geläutertem Handeln durch. Man hat diese Art von Komödien eine umgekehrte Tragödie genannt, vielleicht nur der Antithese wegen, aber sehr bezeichnend. Die Tragödie zeigt den Kampf des Sittlichen gegen das Böse, und läßt das erstere über das letztere siegen, macht also die reineren Gestalten zu den Hauptpersonen des Stücks; die Komödie hingegen stellt das Unterliegen des Bösen oder Uebels vor der Gewalt des Bessern dar, und erhebt die moralisch befleckten Gattungen in einzelne Personen zusammengedrängt in den Vordergrund der Handlung. Der Zweck beider dramatischen Richtungen ist demnach derselbe, nur in der Wahl der Mittel, diesen Zweck zu erfüllen, weichen sie ab. Aus diesen Andeutungen wird sich „die verhängnißvolle Gabel“ (Stuttgart 1826) leicht begreifen lassen. Man hat dem Dichter vorgeworfen, er habe in derselben nur Schatten, durchaus keine Charaktere geschaffen. Diese Ansicht ist gegründet, kann aber nach dem Obigen kein Vorwurf mehr sein; ja Platen hat selbst auf Charaktere verzichtet. Phyllis sagt in der Gabel: „wohin laß ich herab mich, und warum verleih' ich einer Albernheit Unsterblichkeit?“ und Damon: „was fall' ich aus der Rolle?“ Er spricht es in einem Briefe an G. Schwab endlich ausdrücklich aus, daß er

Charaktere mit dem Stücke unvereinbar halte. — Der Styl dieser Komödie ist einfach, klar und flüchtig hinfließend; die Sprache erhebt sich von den tiefsten in die höchsten Regionen; im Pathos selbst wird eine niedere Redensart nicht verschmäht, so trug Phyllis

„ringsfließendes Haar, wie ein Bandwurm lang,"

und Kotzebue „schmierte, wie man Stiefeln schmiert." Kein Bestandtheil des Komischen wird verworfen, vom feinsten Witze bis zum Cynismus herunter muß Alles an seinem Orte dienen. Die Häufung einzelner Wörter zur Bezeichnung Eines Gesammtbegriffs (Gabel 3, 102 ff., Oedipus 1, 52 ff.) und, was im Wesen damit einerlei ist, die Bildung langer Wörter, wie: Obertollhausüberschnappungsnarrenschiff, Demagogenriechernashornsangesicht, Freischützcaskadenfeuerwerkmaschinerie, Franzhornzigeunerzeunedeutschberlinerei, Depeschenmordbrandehebruchstyrolerin, Quintessenztragödien u. s. w. sind keine müßige Spielerei, sie hängen mit dem Wesen der Komödie auf das Genaueste zusammen; sie entstehen aus dem Zusammendrängen des Verkehrten in einen engsten Raum und finden sich bei allen Komikern aus der Zeit des alten attischen Lustspiels.

Platen schrieb die verhängnißvolle Gabel zu Anfang des Jahres 1826; eine Art von Prolog zu derselben bildet das der „Dame Pitz" geschriebene Gedicht (S. 247 dieses Bandes). Wir stellen hier zusammen, was Platen in Betreff seines Lustspiels an G. Schwab, mit dem er damals lebhaft correspondirte, geschrieben hat: „In dieser Komödie hoffe ich nach langen Pfuschereien mein Meisterstück abgelegt zu haben und in die Zunft der Unsterblichen einzugehen. Von diesen Lustspielen hat, außer in Griechenland, nie eins existirt. Die aristophanische Komödie ist mir als die einzig wahre erschienen, aber ich habe sie unserer Bühne vollkommen modificirt. Im Politischen bin ich vorsichtig gewesen, und habe nichts gesagt, was sich nicht jede Zeitung erlaubt; dieß geschah, um mir nicht den Weg nach Italien zu versperren, wohin ich so sehr trachte. Ich habe nichts geschrieben als die reine Wahrheit, wie könnt' ich sonst schreiben, wie ich schreibe? Die Parabasen sind alle auf das Erhabenste ausgestattet und sprühen Begeisterung. Die Ausfälle erscheinen gegen das Uebrige als Kleinigkeiten, die selbst Diejenigen, die es trifft, hie und da verzeihen werden, durch die Anmuth der Form bestochen.

eingeführt wurde; die poetisch höher gestellten Figuren reden in Versen, den gewöhnlichern Individuen ist die Prosa zugetheilt. Im Sommer des Jahres 1825 ging Platen noch einen Schritt vorwärts; er wandte sich vom Lustspiele zu einer Mittelgattung des Drama's, zum Schauspiele, dessen Charakter weder die sorglose Lust und Heiterkeit, noch das rein Erhabene ist. Es lohnt wohl der Mühe, das Schauspiel „Treue um Treue," zu welchem der Poet den Stoff einem französischen Fabliau [1] entnommen, in seinen Personen etwas genauer zu betrachten; der Dichter schildert sie durch den Mund der übrigen also: Garin ist durch Gicht, hohes Alter und den Schmerz verjährter Wunden zum Kriegsleben untüchtig geworden. Eine Fehde, die zwischen ihm und Theodo von Valence besteht, soll sein Sohn ausfechten; gegen diesen ist er hart, kann sogar gegen ihn in Wuth gerathen; stolz gegen Alle übt er doch von Zeit zu Zeit Güte gegen Einzelne. Aucassin, im blühenden Besitz der Kraft und Jugend, schön, erscheint seinem Vater als Weichling und Weiberknecht, der im Ball- und Würfelspiel vielleicht ein Held sein könne, aber keine Lust an den Waffen habe. Er hat angeerbten Eigensinn, läßt ihn hervortreten, wo Andre ihm entgegenstehen, sein ganzes Wesen ist schroff und heftig, die Aeußerungen dieser Eigenschaften reißen ihn nie zu unwürdigem Beginnen hin. Von seiner Geliebten getrennt ist er in sich gekehrt und nur für das Wohl Anderer thätig. Florestan, der Sohn Theodo's, erscheint als wilder Knabe, trotzig, kühn, treu in Erinnerung an den Edelmuth seines Feindes. Nureddin, der Carthagerfürst, jung, schön, freigebig, von seinem Volke angebetet, als edler Fürst gepriesen; sein stolzer Wuchs, die dunkeln Augen, milden Blicke und Edelmuth spiegelnden Mienen erwarben ihm die Liebe der Carthagerinnen; sein ganzes Wesen ist groß und edel, er selbst würde sich für niedrig halten, wenn er nicht Alles zu verzeihen bereit wäre. Philibert, Nicolettes Pflegevater, ist der zärtlichste, der beste Vater gegen seinen Schützling, aber unvermögend dem Willen Garins zu widerstehn. Robert, zwar tapfer, aber übrigens ein pedantischer gewöhnlicher Gesell. Idwin, der Troubadour, ein Meister

[1] Aucassin et Nicolette in den Fabliaux et contes de poètes français de XI—XV siècles par Barbazon et Mèon. Paris. 1808. Tom I. p. 380 ff., auch von O. L. B. Wolff im Taschenbuch Minerva für 1833 übersetzt.

in seiner Kunst, sorglos heiter. Nicolette wird als schön, gutmüthig, treu geschildert. Die übrigen Personen greifen nicht tiefer in die Gliederung des Stückes ein. Mit diesen Personen, von streng gesonderten Individualitäten, ohne große Leidenschaften, von ächt menschlichem Gepräge, hat der Dichter ein Lied geschaffen,

Ein Lied von Treue, die Gefahr und Macht
Und selbst Entfernung als gering verachtet,
Und über Land und Ocean hinweg
Den schönen Einklang edler Liebe lehrt.

Das Stück ist dreimal aufgeführt worden, zuerst am 18. Juni 1825 zu Erlangen, wo der hervorgerufene Dichter dem Publikum seinen Dank in improvisirten Versen abstattete, sodann am 15. Januar 1826 zu Nürnberg und später in Regensburg, wo es nicht gefiel.

Es war im Herbste 1824, als er eine Reise durch die Schweiz und nach Venedig machte. Die Eindrücke, welche diese Stadt dem Dichter zurückließ, waren überaus stark und erregten das heiße Verlangen, auch das übrige Italien zu sehn. Er hielt sich mehre Wochen in Venedig auf, ja länger als sein Urlaub währte, ein Versehen, das er bei seiner Heimkehr mit einem mehrwöchigen strengen Arrest in Nürnberg büßen mußte. Die Frucht jener Reise nach Oberitalien waren die herrlichen „Sonette aus Venedig" (Erlangen 1825); die Frucht des Arrests die Abhandlung: „Das Theater ein Nationalinstitut."

Nach dem Schauspiele schrieb Platen 1825 noch ein kleines Lustpiel, „der Thurm mit sieben Pforten." Die Novelle, aus welcher der Stoff entlehnt ist, findet sich in dem Volksbuche von den sieben weisen Meistern. Das uralte Märchen hat in der dramatischen Bearbeitung eine überaus reizende Gestalt angenommen. Der tyrannische, leidenschaftliche, eifersüchtige, aufbrausende Dei, von einem neapolitanischen Edelmanne listig beherrscht, führt seine Rosalba, die er aus Eifersucht hinter sieben Pforten versperrt hielt, ohne es zu wissen selbst an's Schiff. Das kleine Stück ist völlig bühnengerecht, und webt, um aufführbar zu sein, einen an sich sehr gefälligen aber nicht dramatischen Monolog ein. Es ist ganz in Versen geschrieben und wurde zuerst im Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1828 gedruckt.

Im Herbste 1825 bestieg König Ludwig I. den bayrischen Thron. Platen begrüßte dieß Ereigniß mit einer sowohl in der Composition

Blätter" gerathen ist, da der Inhalt derselben keine Veranlassung dazu bot. Platen hatte darin die seit 1813 geschriebenen, zum Theil schon gedruckten Lieder und Romanzen gesammelt, deren größten Theil er bei der letzten Durchsicht seines Gedichtbandes eben so unbedenklich unterdrückte, wie die meisten Beiträge, die er in den nächsten Jahren der „Urania", dem „Frauentaschenbuche" und andern periodischen Schriften zuwandte. Von diesen „in glücklicher Verborgenheit gemalten klaren Bildern seiner Seele" hielt er bei Gelegenheit der zweiten Ausgabe seiner Gedichte nur wenige der Beachtung werth; in die gegenwärtige Sammlung sind sie vollständig aufgenommen. Manche sind vom Dichter in der Folge durchaus umgearbeitet, vorzüglich „Colombo's Geist," der in der That einer spätern Lebensperiode angehört (1816 entworfen, 1831 umgearbeitet). In den vermischten Schriften treffen wir auf die frühesten Versuche Platens in antiker Form, auf Elegien, zugleich auf ein Gebet Fausts, zu einer Zeit, als die Fauste schon bedeutend in die Mode gekommen. Einflüsse Goethe's und Schellings sind überhaupt in beiden Sammlungen kenntlich. Der „Abschied von der Zeit," am Ende der vermischten Schriften, liefert ein politisches Seitenstück zu den „neuen Propheten," deren wir Erwähnung thaten.

Bedeutsamer für den Bildungsgang des Dichters, als die erwähnten Stücke, ist sein in den vermischten Schriften enthaltener erster dramatischer Versuch, „Marats Tod." Diese in Prosa geschriebene Skizze soll einen „herausgerissenen gräßlichen Moment aus den finstern Tagen" der Revolution darstellen; die Sprache ist einfach, die Charakteristik historisch treu, die Motive klar und rein ausgeführt; das Ganze zeugt von Leichtigkeit und Präcision; dennoch muß der Dichter, nach den Ansichten, die er bald darauf in Betreff der Bühne gewann, dieses später von ihm nie wieder erwähnte Stück verworfen haben. Das Gräßliche hielt er der Bühne für unangemessen. Marats Tod hatte dem Dichter die Bahn zum Drama angewiesen; er schritt rüstig darauf fort. Das Studium spanischer Dichter zeigte sich in dem 1823 im Oktober geschriebenen Lustspiel, „der gläserne Pantoffel," einem Stücke, in welchem zwei launig in eins geschlungene deutsche Kindermärchen, Aschenbrödel und Dornröschen, den Stoff geliefert. Das Studium der Volkspoesie, das Platen hier beurkundet, werden wir noch einigemal gewahren. Dieß

Märchenspiel von Aschenbrödel, zu dem 1820 in Paris eine analoge Geschichte vorgefallen, wodurch der Dichter vielleicht zur Wahl des Stoffes bestimmt wurde, zeugt in einzelnen Stellen vom Einflusse Schelling'scher Philosophie, welche hier in das leichte durchsichtige Gewand des Scherzes und leiser Ironie gehüllt erscheint. Schelling ließ vom Dichter das Stück vor einem gewählten Publikum vortragen; Platen, so versichert Hr. Engelhardt, sang seine glatten Verse mehr als er sie las. Das Lustspiel ist Schelling zugeeignet.

Im Jahre 1824 schrieb Platen sein zweites Lustspiel: „Der Schatz des Rhampsinit.“ Der Stoff ist dem Berichte Herodots (II, 121) entlehnt, aber die Verwandlung der epischen Motive in dramatische, wie diese denn auch ausgefallen sein mag, gehört allein dem Poeten. „Es erscheint in dem Lustspiele viel, wovon der alte Herodot nichts weiß; denn wenn auch Gebrauch und Sitte seit der Zeit jenes Märchens wechselten, sie darzustellen ist kein Problem, weil der Mensch, was er damals war, geblieben ist, ein Werk von fremdem Zwang und eigener Kraft, ein Spiel des Glücks, ein Ball der Leidenschaft.“ Die Komödie bietet einige nicht sehr versteckte Seitenhiebe gegen die Hegel'sche Philosophie, was nicht befremden kann, da die Fabel ganz in die neue Zeit gerückt wurde. Hierdurch entstand ein Gemisch alter unverlöschlicher Züge, welche Herodots Erzählung bot, und neuer Zuthaten, „der Witz von gestern und der Scherz von heut,“ was den Dichter in der Folge mit der Besorgniß erfüllte, es möge manches gar zu barbarisch sein, und ihn auf den Gedanken brachte, das Lustspiel umzuarbeiten. Dieß unterblieb. Wir sehen darin den Uebergang zur aristophanischen Komödie. — In demselben Jahre wurde dem Poeten ein schwedischer Freund, Peter Ulrich Kernell, der auf der Heimreise aus Italien in Erlangen erkrankte, durch den Tod entrissen; eine rührende Todtenklage Platens findet sich zwischen seinen Gelegenheitsgedichten.

In demselben Jahre schrieb unser Dichter, der einmal in dramatischen Produktionseifer gekommen war, auch ein kleines scherzhaftes Lustspiel, „Berengar.“ Der klare, wohlgerundete Dialog erinnert an denjenigen in Goethe's Tasso. Es zeigt sich überdieß in diesem Stücke ein anderer formeller Fortschritt, indem hier, was in den früheren Dramen verabsäumt war, eine grundsätzliche Scheidung zwischen Prosa und Vers

Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantasirt,
Und unsere deutsche Heldensprache ganz entweiht.

Platen schrieb nicht ohne guten Grund an Schwab: „Sie werden sehen, um wie viel höher der romantische Oedipus steht als die Gabel, und zugleich, wie er bei einem ähnlichen Gehalte so ganz von ihr verschieden ist.“ Man hat aber dieß fast überall nicht zugestehen wollen, indem man sich durch den ersten Anschein verführen ließ, den Oedipus für ein Pasquill gegen Immermann zu halten. Andere Stimmen haben gemeint, was Platen sage, möge recht gut sein, wenn er nur Gründe dafür beigebracht. Dieß heißt das Wesen der Poesie überhaupt verkennen, und von einem Gedichte verlangen, es solle eine logische Deduction liefern. Die Poesie fordert unbedingten und unmittelbaren Glauben; was sie als gut hinstellt, das will sie als gut anerkannt wissen, und worauf sie, wenn auch nur mit leiser Deutung, tadelnd hinweist, das soll verworfen werden. Die wahre Poesie hält sich, bewußt oder unbewußt, für lauter und gut, weil ihre Quelle sittlich und rein ist; sie sagt nicht: So sollt ihr werden! sondern: So bin ich! Dieß ist Platens Lehre von der Poesie, und vorzüglich im Oedipus hat er sich davon durchdrungen gezeigt. In dem Zwischenspiele hat er den Irrgängen einer Poesie, welche er die romantische nennt, was mit dem hergebrachten Sinne dieses Wortes indessen wenig gemein hat, unermüdlich nachgespürt; er hat die verkehrte Anlage, die verkehrte Verwicklung, die verkehrte Ausführung und die verkehrte Tendenz getreu copirt; die wenigen erhaben klingenden Scenen haben nur tragische Schminke, nicht tragischen Charakter; durch ihre Verbindung mit den übrigen Theilen des Gedichts sind sie in ein komisches Licht gerückt. Dieß war die Absicht des Dichters;

Irrtümern bin ich gefolgt und habe, da falscher Schein
Betrügt, die Hefe geschöpft, zu zeigen, wie schlecht der Wein,

sagt er in der Nachschrift an den Romantiker. Hierdurch ist auch Goethe's Ansicht, [1] Platen habe es sich dadurch, daß er im Oedipus die tragischen Motive parodistisch angewandt, unmöglich gemacht, selbst eine

[1] Der romantische Oedipus trägt Spuren, daß, besonders was das Technische betrifft, gerade Platen der Mann war, um die beste deutsche Tragödie zu schreiben, allein nachdem er im gedachten Stück die tragischen Motive parodistisch gebraucht hat, wie will er jetzt noch in allem Ernst eine Tragödie machen! Goethe's Gespräche mit Eckermann, Bd. I, S. 262, vom 11. Febr. 1831.

Tragödie zu schaffen, erledigt; denn Platen tadelt ja nur die falsche Anwendung jener tragischen Hebel. — Eine Classe von Beurtheilern hat gemeint, Platen sei mit seinem Kampfe zu spät gekommen; was Hunderte schon vor ihm gesagt, sage er wieder, viel schöner und kräftiger, aber nichts Neues; er habe die bessere Kritik in den Journalen der letzten Jahrzehnte in Verse gebracht, und Verse, die dem Kampf eine ewige Dauer geben würden. Diese Kritiker gerade machen noch jetzt mit denen, gegen welche Platen kämpfte, gemeinschaftliche Sache und loben das Matte und (im Sinne der Kunst) Unsittliche heute noch wie ehemals; sie beweisen dadurch, wie wenig wahr es sei, zu sagen, der Dichter sei nach gethaner Arbeit gekommen. Wir meinen dagegen, Platen habe Recht, wenn er klagt:

Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joseph, meinen Traum verkündet,
Draus hat sich mir der Brüder Neid entsponnen,
Die gern mich würfen in den tiefsten Bronnen.

Die Form und Sprache des Oedipus steht auf einer höhern Stufe der Vollendung, als irgend ein anderes der Platenschen Werke; denn wenn auch hie und da einige siebenfüßige Trimeter erscheinen, Daktylen in der dritten Sylbe lang gebraucht, Cäsuren unbeachtet geblieben, Auflösungen an falsche Stellen gerückt sind, so ist dieß doch von sehr untergeordneter Bedeutung und läßt auch so noch Alles, was vor und nach diesem Stücke von Andern in neuhochdeutscher Sprache geschrieben, selbst die Platenschen Produkte früherer Zeit, tief hinter sich im Schatten. Doch hievon gänzlich abgesehen, die vollkommene Beherrschung des Stoffes durch Composition der Fabel, die lichtvolle Vertheilung der Rhythmen, Kraft, Würde, Leichtigkeit und Anmuth der Verse, neue, gefügige Wortstellung, Erhabenheit der Gedanken, die überall aus den komischen Umkleidungen hervorbrechen, und die volle Mächtigkeit des Ausdrucks drücken diesem Lustspiel das Siegel der Vollendung auf.

Die Abfassung des Lustspiels beschäftigte den Dichter vom Oktober 1827 bis Mitte Februars des folgenden Jahres fast ausschließlich; er trug es mit sich nach Rom, wohin er im Spätjahr 1827 von Sorrent aus zurückgegangen. In der Antwort an einen Ungenannten, welcher dem Dichter der verhängnißvollen Gabel in Nro. 311 des Morgenblattes

Ischia und den übrigen Inseln des Golfs. Kopisch, der Entdecker der blauen Grotte, gab Platen Unterricht im Schwimmen, was er selbst rüstig übte. Die vier Oden (11, 12, 17, 26), welche Platen seinem Freunde widmete, und die beiden ihm von Kopisch gewidmeten,[1] führen uns in das schöne, zwischen beiden bestandene Verhältniß lebendig ein. Ihr sehnlicher Wunsch war es, das Innere Siciliens gemeinsam zu besuchen; er blieb unerfüllt. Im Herbste ging Platen nach Sorrent, während Kopisch in Neapel zurückblieb. In dieser Zeit erfuhr unser Dichter von dem Besuche, den König Ludwig von Bayern am 28. August bei Goethe in Weimar abgestattet, und zugleich von dem Gedichte, dem ersten öffentlich bekannt gewordenen, welches der König in Beziehung auf diesen Besuch gedichtet (zuerst gedruckt in der Allgemeinen Zeitung, dann im Morgenblatt Nro. 254 und später in der königlichen Gedichtsammlung). Die Begeisterung, die das Gedicht des Königs, namentlich in Frankreich, hervorrief, erweckte auch Platen zu jener glänzenden Ode „An Goethe."

Neben erfreulichen Kunden dieser Art trafen den Dichter unfreundliche Stimmen aus Deutschland. Wir haben vorher ein Xenion Karl Immermanns aus Heine's Reisebildern angeführt, auf das wir hier zurückkommen müssen. Heine nahm jenes und andere Epigramme seines „hohen Mitstrebenden" vorläufig in sein Witzbuch auf, da er selbst erst späterhin sich über das Thema derselben, über deutsche Literaturmisère verbreiten wollte. Immermann hatte den ersten Theil der Heine'schen Reisebilder in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik (1827, Nro. 97) angezeigt und seinem Freunde Heine dabei das Compliment gemacht, er halte ihn für ein dem Petrarka homogenes Talent. Platen bekam von den Angriffen, welche Immermann und Heine — denn dieser hatte sie gebilligt — gegen ihn gerichtet, im September 1827 Kunde. Aus seinem Aufenthalte in Deutschland, wo er so viel dramatische Productionen gelesen, waren ihm Immermanns Dramen noch im Gedächtniß; er erwähnt vorzüglich der beiden Trauerspiele „Cardenio und Celinde" (Berlin 1826) und „das Trauerspiel in Tyrol" (Hamb. 1827). Von Heine, dem damals noch wenig Genannten, scheint Platen nur die beiden ersten Theile der Reisebilder gekannt zu haben. Durch die „verhängnißvolle Gabel" war der Dichter in die aristophanische Komödie eingeweiht

[1] A. Kopischs Gedichte. Berlin 1836. S. 302—308.

weiht worden; im Oktober nahm er nun die Form wiederum auf und begann den „Romantischen Oedipus“ zu schreiben. Wer es der Mühe werth gehalten, sich etwas mehr als oberflächlich mit Platens Charakter bekannt zu machen, wer seine Werke studirt hat, wird eingestehen, daß eine so formlose Anfeindung, wie die Karl Immermanns, nicht Kraft genug in sich trug, den Dichter zu einem Werke, dem romantischen Oedipus gleich, zu stacheln, wenn es auch unläugbar bleiben muß, daß jenes von Heine bevorwortete Xenion den Anlaß bot, gerade die beiden Düsseldorfer als Repräsentanten einer anwidernden Literaturphase hinzustellen. Was wir oben über den Anlaß dieses Streites gesagt haben, giebt auch Platen im letzten Akte des Oedipus zu verstehen, indem er Nimmermann zum Verstande sagen läßt:

Fast ahn' ich, welcher Dichterschule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringest! Deiner Lieblinge
Modernster ist gewißlich jener Dürftige,
Von welchem längst behaubtet meine Xenien,
Daß er die Verse, die er schreibt, vomire blos?
Gedankenarmut, denn ich hab' ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künstlichkeit!

Aber, wie gesagt, Platen richtete den Kampf nicht blos gegen Immermann; es war vielmehr ein begeisterter Vertheidigungskampf pro aris et focis der Poesie selbst. Nach den Ueberreizungen zu Anfange des vorigen Decenniums folgte, im Großen und Ganzen betrachtet, eine impotente Erschlaffung der poetischen Literatur des Vaterlandes, welche später die burschikose Nonchalance möglich machte. Platens Geist war auch aus der Ferne mit liebevoller Wärme der Heimath zugekehrt; es mußte den patriotischen Poeten schmerzen, die Literatur Deutschlands, das Einzige, worauf es wahrhaft stolz sein durfte, stets tiefer sinken zu sehen; er unternahm daher den Kampf gegen die Uebel und Schäden, welche Deutschland im Schooße trug. Alles, was matt, formlos, unklar, verderblich und schwächend in der Literatur, und kaum in dieser allein, hervorgetreten, wurde vom Dichter zum Gegenstand des Kampfes gemacht. Die fingirte Person Nimmermanns wurde zum Träger alles Dessen, was der Poet für faul und schädlich hielt, auserkoren; drum heißt es in Oedipus:

— gesalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft,

Das Stück ist kein Pasquill auf Müllner, er ist vielmehr eine höchst beiläufige Sache darin. Ich habe das Buch nicht anonym erscheinen lassen, weil man dieß für Verzagtheit halten könnte und es das Ansehen einer Flugschrift gewinnen würde, da es gerade das Gegentheil, ein Kunstwerk, ist. Die Komödie, eben weil sie etwas ganz Universelles ist, kann niemals eine universelle Anerkennung finden; dafür findet aber auch Jeder etwas für seinen Gaumen. In Deutschland findet sich, da alles Oeffentliche und Politische ausgeschlossen bleiben muß, weiter kein Stoff für die wahre Komödie, als der literarische. Es freut mich wenigstens, dieses Lustspiel als eine Art von deutschem Muster in dieser Gattung hingestellt zu haben, an welchem die Aesthetiker, was das Wesen des Komischen betrifft, lange Zeit lernen können."

Wir sind schon wiederholt der auf Italien gerichteten Sehnsucht des Dichters begegnet. In der „Gabel" sind die Ausbrüche derselben unverkennbar; er glüht für den Wunsch, bald sich in ein Land zu flüchten, wo die Kunst so reich geblüht; er läßt Sirmio singen:

> O wonnigliche Reiselust,
> An dich gedenk' ich früh und spat,
> Der Sommer naht, der Sommer naht,
> Mai, Juni, Juli und August.

An Schwab schrieb er: „In Italien denke ich mein Leben zu beschließen, und wenn ich mich dahin betteln müßte; denn nur dort hoffe ich meine Kunst zur Vollkommenheit zu bringen, wenn dieses Wort nicht ein Frevel ist. Aus der bildenden Kunst ziehe ich die größten Belehrungen." Sein Wunsch wurde gewährt; die J. G. Cotta'sche Buchhandlung honorirte die Gabel anständigst; König Ludwig, dem der Dichter sein Werk einreichte, bewilligte den erbetenen Urlaub; am 3. September 1826 trat Platen von Erlangen aus seine italische Reise an.

Mit dieser Ortsveränderung eröffnet sich eine neue Periode in der künstlerischen Entwicklung des Poeten. Es war nicht allein das Anschauen und Verständniß antiker und moderner Kunstschöpfungen, was ihn in Italien auf eine neue Bahn führte; auch wenn wir die südliche Natur und ihre reizenden Eindrücke auf das Gemüth des Dichters hinzunehmen, können wir den Fortschritt seiner Poesie noch nicht völlig erklären. Die Hauptursache zu jenen charaktergroßen Kunstschöpfungen

und ihrer klassischen Rundung sehen wir in der ungestörten Muße, die der Dichter fortan genoß, und in der Entfernung vom Getriebe des deutschen literarischen Lebens. Platen war von nun an allen unmittelbaren Einflüssen Anderer entrückt, die Individualität seiner Poesie vermochte sich unverkümmert und unverändert zu entwickeln. Sein Charakter entfaltete sich frei, und der Charakter macht den Dichter erst zum wahrhaften Poeten. — Zeigte die „Gabel“ schon ein entschiedenes Hinneigen zu den Formen des klassischen Alterthums, so bekundete sie doch zugleich durch ihre Vermischung mit romanischen Formen, daß der Verfasser noch nicht ganz frei und unbefangen über den Formen stand. Es würde für uns von Vortheil sein, hätten wir die Fragmente der unvollendeten Tragödie „Tristan und Isolde,“ welche nach einer Andeutung in den Briefen an Schwab das Gewand der griechischen Tragödie trug, vor Augen, weil daraus erhellen würde, wie der Dichter die für die deutsche Literatur noch ungelöste Aufgabe angegriffen, einen mittelalterlichen Stoff in eine klassische Form zu bringen.

Vor der Abreise aus Deutschland hatte der Dichter bei seinem Freunde, dem Grafen Fr. Fugger, eine Sammlung von Sonetten zurückgelassen, die er für das Seelenvollste seiner Poesien erklärte. Aus der italischen Zeit sind später nur wenige hinzugekommen (Nr. 42, 81, 85, 86, 87). Vor seiner Abreise nach Italien sang er:

> O wohl mir, daß in ferne Regionen
> Ich flüchten darf, an einem fremden Strande
> Darf athmen unter gütigeren Zonen!
> Wo mir zerrissen sind die letzten Bande,
> Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
> Wie bin ich satt von meinem Vaterlande!

Mag immerhin der größte Theil dieses Unmuths in persönlichen Verhältnissen seine Quelle haben, er hatte es dem Dichter fast unmöglich gemacht, länger in der Heimath zu leben. Mit der Trennung von Deutschland, schon da, „wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,“ kehrte eine männlichere Fassung zurück; ein gleicher, rein individuellen Beziehungen entsprungener Unmuth begegnet uns später nur Einmal wieder, zu einer Zeit, als Platen wieder in Deutschland verweilte.

Im Herbste 1826 treffen wir den Dichter in Florenz, wo er, „mehr und mehr Zukunft im Herzen,“ der kalten Mitwelt entsagen lernt. Hier

entstand die Ode „Florenz." Den Winter lebte er in Rom. Die dortigen Umgebungen stimmten melancholisch. Acht Oden (3—10) aus dieser Zeit geben die Eindrücke, welche den Dichter hier bestürmten, klar zurück; „doch sind das freilich nur Splitter eines unermeßlichen Gebäudes. Diese grandiosen Ruinen, diese wüsten Plätze, diese stolzen Villen mit ihren dunkeln unverwelklichen Hecken und Alleen, in denen kaum das Laub sich rührt, diese ewig plätschernden Springbrunnen, die Peterskirche, die Engelsburg, Alles scheint wie auf der Seele zu lasten." Die ungewohnte Mildigkeit des Klimas, das im Winter dem Frühling gleicht, wurde dem Deutschen verderblich; seine Nerven litten in Rom so sehr, daß er den Arzt consultiren mußte. Dieser verbot jede größere, die Geisteskräfte dauernd anspannende Arbeit. Die unzertrennlichen Rückwirkungen auf die Stimmung des Dichters sind unverkennbar. Jene ergreifende Ode, die er in der Neujahrsnacht $18^{26}/_{27}$ schrieb, giebt hiervon den augenfälligsten Beweis. Er klagt, ob ihn das Geschick vergebens an die Reste der Vorzeit geführt, und Augen und Herz gestählt habe,

lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
Einen gewaltigen Gang.

Es fehlte nicht an poetischem Stoff, aber der Dichter war um die Bewältigung desselben, um die Form im höhern Wortsinne verlegen. Doch dieß war nicht die einzige Sorge; er klagt, Wahrheiten verschweigen zu müssen, und hier glauben wir die erste Spur einer Hinneigung zu politischen Dichtungen zu finden. Die Trauer, sich in der Heimath verkannt zu wissen, zuckte auch noch im Gemüthe nach, indeß schon mit den letzten Schwingungen. Bald beruhigte ihn das Vertrauen auf eine gerechtere Zukunft, und wenn er später diese Saite wieder anschlägt, so thut er es mit Ironie und Spott; Beweis genung, daß er einen Standpunkt über dieser Regung gefunden.

In Rom, wo er seine Kunst zur Vollendung zu bringen noch vor Kurzem geträumt hatte, war seines Bleibens nicht länger; die Sorge für seine Gesundheit und mehr noch ein heftiges Verlangen, Italien ganz kennen zu lernen, trieb ihn, mit dem Beginne des Frühlings die Siebenhügelstadt zu verlassen. Vor der Abreise hatte er eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte, so weit sie ihm gelungen schienen, nach Deutschland geschickt; sie beschränkte sich auf Romanzen und Lieder,

vermischte Gedichte, Gaselen und Sonette. Später fügte er noch die in Italien geschriebenen Oden, Eklogen und eine Hymne hinzu. Mit dem letztgenannten Gedichte nahm er Abschied von Rom und zeigt uns den Weg, auf dem wir ihm zu folgen haben, den Weg nach Neapel. Die Sammlung erschien 1828 zu Stuttgart. In Ode, Ekloge und Hymne schloß sich Platen antiken Mustern an, Horaz, Theokrit und Pindar. Die beiden ersten Gattungen, die sich in den Kreisen des nicht Außerordentlichen bewegen, sind an sich verständlich und verstanden; Horaz und Theokrit sind in Deutschland den Gebildeten bekannt, nicht in gleichem Maße Pindar. Eine Erörterung dieser Hymnenpoesie verschieben wir indeß so lange, bis uns der Gang der Skizze auf eine Zeit führt, in welcher der Dichter sich fast ungetheilt dieser Gattung hingab.

Der Gesundheitszustand Platens, den wir im April 1827 zu Neapel wieder finden, besserte sich von Tage zu Tage. „Hier werde ich meinen bleibenden Aufenthalt aufschlagen," schreibt er an Schwab, „hier ist eine heilsame Luft, ein unwandelbarer Himmel und ringsum Elysium." Es fehlte ihm aber an zusagender Gesellschaft; einsam, sich selbst hingegeben, verlebte er die erste Zeit seines Aufenthaltes in der schönen Stadt. Die „Bilder Neapels" führen uns in die Stimmung des Dichters. Die wechselvollen Eindrücke der Stadt, des Hafens, des Meeres hoben sein Gemüth zu ruhiger Klarheit empor; auf sich beschränkt drohte er wieder in die alte Melancholie zu versinken. Mancher Dichter, sagt er,

Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimatland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton, — —
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit. — —
Ach nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätere Welt
Spreu von Weizen zu scheiden verstehn.

In der Stimmung dieser Tage, wo die schroffsten Gegensätze um die Kraft des Dichters rangen, war es ein wirklicher Gewinn für ihn, einen gleichgesinnten Freund zu finden. August Kopisch aus Breslau, „ein Lehrling der Kunst, welche das Auge lockt," zugleich Dichter, nur wenige Jahre jünger als Platen, kam von Sicilien nach Neapel und lebte den Sommer hindurch dem Grafen gesellt. In diesen sorglos heitern Monaten machten sie gemeinsam kleine Ausflüge nach Capri,

von 1827 ein Gedicht gewidmet, [1] spricht er von seinem Werke mit der größten Wärme:

Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönste nicht gethan ich, eine große That in Worten,
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylbenklaubern,
Selbst den Feinden muß gefallen und die Freunde ganz bezaubern.

Mit diesen zu Anfang Februars in Rom geschriebenen Zeilen ist nur der Oedipus gemeint; auch die einige Verse früher erwähnten „Odysseen" würden wir bei einem längeren Leben des Dichters nicht mehr zu erwarten gehabt haben, weil wir sie bereits besitzen; er verstand darunter ein episches Gedicht, dessen Abenteuer sich in der Form von Reisen darstellen sollten, nämlich „die Abbassiden," wie er unter den „Iliaden in voller Waffenrüstung" gleichfalls nur ein Gedicht kriegerischen, kämpfenden Gehalts, nämlich den Oedipus begriff. Wir erwähnen das ausdrücklich, weil man gerade auf diese Stellen den Vorwurf gegründet sieht, Platen habe viel versprochen, aber seine Verheißungen wenig erfüllt.

So sehr der Dichter, als er den Oedipus ausarbeitete, von dem Stoff erfüllt war, er ist in der Folge niemals wieder auf diesen Streit zurückgekommen, während Immermann und Heine denselben eine gute Weile fortführten. Hat auch Immermann, wie gern eingeräumt wird, [2] sein „Tulifäntchen" nicht gegen Platen gerichtet, und in seiner kleinen Schrift „der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier" nur diejenige Nothwehr geübt, die seine allernächste Freundschaft für unerläßlich erachten mochte, während seine eigene edlere Natur sich gegen die unedlere Form der Entgegnung scheint gesträubt zu haben; so spielte dagegen Heine, der wie aus einem Briefe Platens an Schelling [3] hervorgeht, der eigentliche Aufreizer und Anstifter gewesen war, den Streit so sehr ins Persönliche und bediente sich so durchaus nichtswürdiger

[1] Das Gedicht findet sich auch in den Literaturbriefen von J. Minckwitz (Leipzig 1838), Bd. I, S. 206 ff. abgedruckt.

[2] Meine frühere Annahme, als sei Tulifäntchen gegen Platen geschrieben, beruhte auf einer undeutlichen Darstellung des Dr. Häring (W. Alexis), der meine Auslegung in den Blättern für literar. Unterhaltung (1840. Nr. 167) abgelehnt hatte, worauf mich Immermanns Bruder nach dem Erscheinen der Taschenausgabe der Platenschen Werke unterm 1. Juni 1844 aufmerksam machte.

[3] Abgedruckt in der Hannov. Morgenzeitung 1845. Nr. 24.

Mittel, den gefährlichen Gegner zu erniedrigen, daß auf solche Angriffe keine andere Antwort als das Schweigen der tiefsten Verachtung zuläßig erschien. Diese Antwort wählte Platen.

Seit dem December oder November 1827 lebte er wieder in Rom; er hatte sich vorgenommen, zu Ende Februars des nächsten Jahrs nach Neapel zurückzukehren; allein das unterblieb. Von Berlin aus war ihm auf Veranlassung des damaligen Kronprinzen der Antrag gemacht worden, für das jährliche Honorar von dritthalbtausend Thalern eine kritische Zeitschrift über die Bühne herauszugeben. Der Dichter schlug es unbedenklich aus. In Rom verkehrte er mit den durchreisenden Deutschen, z. B. dem Professor Schwenk, dem Fürsten Taxis und Andern. In Briefen an G. Schwab spricht er wiederholt von W. Waiblinger, der, ein frühreifes Talent, sich einem Wandel ergeben, der sich durch frühen Tod rächte. Diese Briefpassagen sind für Platens Charakter nicht ohne Bedeutung. Von Rom drängte es den Dichter nach dem Norden Italiens, den er außer Florenz und Venedig fast gar nicht kannte. Der in einem Briefe aus Rom vom 18. März mitgetheilte Reiseplan erlitt Abänderungen. Der Dichter reiste über Terni, wo er den Wasserfall des Velino rauschen hörte und den krystallklaren Clitumnus sah, nach dem paradiesisch gelegenen Spoleto. Am 4. Mai war er zu Perugia. Von hier ging er über Pistoja, Prato, Monte Pulciano, Monte Olvieto, Volterra und Elba. Nach kurzem Aufenthalt auf der Insel machte er sich wieder auf, nahm in Livorno Seebäder, und reiste über Pisa nach Florenz. Hier verlebte er auf dem Landhause seines Freundes des Freiherrn von Rumohr, des Gastronomen und Kunstkenners, heitere Tage. Von Florenz wandte er sich im Juni nach Nordwesten und schlug in einer am Strande gelegenen Villa der Insel Palmaria seine Wohnung auf. Die hier geschriebene Einladung an Rumohr, voll heiterer Laune und gewürzt mit leiser Ironie über die Feinheit der Rumohrschen Sinne, Zunge, Aug' und Ohr, führt uns in die behaglich übermüthige Stimmung des Dichters. Er fand auf Palmaria ungestörte Muße, aber er blieb unthätig für die Poesie. Von der Insel ging er zu Ende des Sommers nach Genua, ohne daselbst lange zu verweilen:

— kein Bleiben vergönnt des Geschicks Beschluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,

Muß dich wieder verlassen,
Genua, blühende Stadt!

singt er in der zu Genua gedichteten Ode. Die häufig wechselnden Reiselaunen führten ihn im Herbste nach Parma, wo er die ergreifende Ode „die Wiege des Königs von Rom" schrieb. Von hieraus trat er eine Wanderung durch das Piemontesische an, wo ihm der lächerlich sonderbare Fall sich ereignete, daß man ihm seine eigenen Gedichte confiscirte. Schnell verließ er den militärisch-jesuitischen Staat und wandte sich nach Mailand und Bergamo, wo er die Gebrüder Frizzoni, die Zöglinge seines Freundes Gündel aus Sachsen, kennen und schätzen lernte. Von Bergamo eilte er aus der „nebelreichen Lombardei" über Cremona nach Toscana, und das kleine Gedicht „Flucht nach Toscana" sagt uns, daß er im December in Florenz eintraf. Hier verweilte er einige Wochen.

Im Jahre 1828 wurde Platen Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften. Dieser Gnade des Königs Ludwig von Bayern, welcher schon als Kronprinz die Bestrebungen des Dichters mit wohlwollendem Auge beobachtet hatte, verdankte er, dessen physische Bedürfnisse von jeher sehr gering waren, eine hinreichend unabhängige Existenz.

Zu Ende des Jahres 1828 ging Platen nach Siena, wo er im Hause der liebenswürdigen Gräfin Pieri, einer gebornen Spanocchi, ein sehr gerngesehener Gast war. Im Hause dieser edeln, aus Deutschland stammenden Dame, von welcher der Dichter in der ihr gewidmeten Abschiedsode singt:

Dichtkunst hebt und Musik, wahre Geselligkeit
Hebt dein Leben empor, (wie es der Deutschen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den schlaftrunken Italien träumt,

versammelt sich Alles, was auf edle Bildung in Siena Anspruch macht; hier ersann der Poet den Plan zu seinen „Abbassiden", den er noch in diesem Jahre, hier und da in Italien umherstreifend, ausführte. Denn er weilte nicht lange in Siena; der Beginn der guten Jahrszeit machte ihn auf's Neue zum flüchtigen Wanderer. Es fehlen uns aus dieser Zeit Platens Briefe an Schwab, und wir haben nur vermuthungsweise aus seinen Epigrammen den Weg finden können, den er auf seinen

Wanderungen einschlug. Bisher hatte er fast nur den Westen der apenninischen Halbinsel besucht; es drängte ihn, nun auch die östliche Seite kennen zu lernen. Hier ergab er sich hauptsächlich Studien über Architektur; die Tempel und Paläste Italiens wurden ihm bekannt, und manche klare Ansicht über Kunst und Kunstgeschichte findet sich in den Epigrammen niedergelegt. Wir folgen ihm, zunächst von Assisi ausgehend, durch die Küstenländer des Ostens. Er war in diesem Jahre in Ascoli, Fermo, Ancona, Sinigaglia, Urbino, San Marino, Ravenna, Bologna, Ferrara, Arqua und Venedig. Hier verweilte er längere Zeit, und wie er früher die Eindrücke dieser Stadt in den seelenvollen Sonetten niedergelegt hatte, so hauchte er jetzt die Gefühle in jene Reihe glänzender Epigramme, die ihres Gleichen nur wenige haben. Ueber den Charakter dieser Dichtungen sagt er:

> Blos Aufschriften ja sind Epigramme, die Treue der Wahrheit
> Aber verleiht oftmals kleinen Gesängen Gehalt.

Diese Distichen schließen sich denen der griechischen Anthologie in Geist und Form meistens an; sie sind nicht auf Witz abgesehen; Naturbilder, Reiseerinnerungen, sentenzartige Gedanken, Seufzer, Ermunterungen, kleine Charakterskizzen, Ansichten über Kunst und Welt, Alles in conciser, an das Spitzfindige streifender Sprache vorgetragen, das macht den Stoff dieser kleinen, klassisch abgerundeten Gedichte. Die meisten derselben sind auf des Dichters Wanderungen durch Italien, einige bei der Ausführung größerer Gedichte, andere auf deutschem Boden entstanden.

Von Venedig machte der Poet kleine Ausflüge in die Umgegend. Auf seinen Reisen und Wanderungen trug er seine Abbassiden mit sich und nahm auch nach Neapel, als er sich im Jahre 1830 dorthin begab, den unvollendeten Stoff mit sich. Es ist begreiflich, daß in diesem reizenden, durchsichtig klaren Gedichte die lieblichsten Bilder, zu denen ganz Italien beisteuerte, in großer Fülle vorübergleiten. Die innere Gliederung dieses Gedichts, das er zur Zeit der Entstehung für sein gelungenstes Werk ansah, ist überaus einfach; mit den unscheinbarsten Mitteln bewegte er die heitere, lebenswarme Märchenwelt; Mäßigung in jeder Rücksicht bezeichnet dieß Lied in allen seinen Theilen; es entzündet nicht, es reißt nicht hin, aber es erfüllt mit wohlthuender Wärme: es

setzt uns nicht in Furcht und Schrecken; aber es erhält in gleichmäßiger, sanfter Spannung; es reizt nicht zum Lachen, aber es strömt eine milde Heiterkeit über das Gemüth aus. Das Märchen, so weit es uns nicht mehr auf Religionsglauben Bezug hat, erweckt überhaupt deßhalb einen so günstigen Geisteszustand, weil es die Unmöglichkeiten mit der kindlichsten Glaubenstreue vorträgt und nie an den Wundern seiner Welt mit dem leisesten Hauche des Zweifels zu streifen sich einfallen läßt. Poeten, welche nicht selbst an die heitere Unschuld des Märchens glaubten, wie Musäus, Wieland und Andere, konnten wohl für eine Strecke Zeit Effekt machen, aber sie haben sich übermüthig der ewigen Jugend entschlagen. Den Platenschen Abbassiden prognosticiren wir eine lange, lebendige Dauer. Das Gedicht fand fast durchgängig den ungetheiltesten Beifall und die freundlichste Anerkennung; die Kundigen erblickten auch hier wieder, trotz des unscheinbaren Gewandes, das den serbischen Volksliedern eigen und schon früher in Deutschland angewandt ist, Platens Meisterschaft in der Form im höheren Verständnisse des Wortes; die Gegner wähnten, der Dichter habe sich herabgestimmt; Jeder las es in seinem Sinne und hatte in seiner Weise Vergnügen daran.[1] Die Dichtung, im Jahr 1830 vollendet, erschien zuerst gedruckt in dem Taschenbuche „Vesta für 1834" (S. 81—224) und später zu Stuttgart (1835) einzeln, mit dem Prologe, der zu Wien die Censur nicht passirt war.

Platen ergab sich in Neapel, wo er von 1830 bis 1832 lebte, historischen Studien. Ueberhaupt wandte er sich seit der Sommerreise des Jahres 1829 immer mehr von der rein idealen Richtung, die er bis dahin in der Poesie genommen, auf die Erscheinungen der Wirklichkeit, und suchte sie durch die Poesie zu bewältigen, sei es um sie in das Bereich des Spottes, in das Licht des Verwerflichen oder in einen Glorienschein der Verklärung zu rücken. Die französische Julirevolution ergriff auch den Dichter mit ihrem elektrischen Feuer; seine Ode an Karl den Zehnten macht den Anfang zu einer Reihe von politischen Gedichten, die, wenn auch überall die Vollendung

[1] Gegenwärtig sind einzelne Partien auch in Lesebücher zum Schulgebrauche aufgenommen, was denen gesagt sein mag, die Platens Popularität läugnen, weil sie das Volk nur kennen, wie sie es sich denken.

des Stoffes zeigend, doch auch das unverkennbare Gepräge der Zeitbewegung an sich tragen. Platen war seiner Natur nach ruhig in politischen Dingen gesinnt. Aber wo findet sich ein wahrer Poet, der nicht mit der Freiheit sympathisirte? Sie ist, in ihrer Entstehung, das nach Gestaltung Ringende, das zur Ordnung Strebende, sie ist die möglichste Verwirklichung der Sittlichkeit. Der Poet kann sich ihrer Gewalt nicht entziehen. Platen, stets empfänglich, wenn irgendwo Edles auftauchte, wuchs und Boden gewann, konnte es noch weniger. Mit entschiedenstem Freimuthe, mit der ganzen Kraft der Liebe für Wahrheit und Sittlichkeit im Staatsleben gab er sich den Eindrücken der Zeit hin. Die polnische Revolution brachte in ihm einen lange schon genährten Russenhaß, dem wir bereits in einer Stelle des Oedipus begegnen, zum Ausbruche, einen Haß, der ihn sogar gegen die Wahrheiten der Geschichte blind macht und ihn verleitet, den Petrowitsch Alexei als unschuldigen Martyr des Despotismus zu schildern, während die beglaubigte Geschichte doch ganz anders urtheilt. Dieser Russenhaß, nirgends stärker als in dem von Dante's Geiste durchwehten „Reich der Geister" ausgesprochen, wandte die Blicke des Dichters auch auf die tiefere Gliederung des Vaterlandes; er wünschte einen Kaiser zurück; er sah in Preußen ein Bollwerk gegen Asien; in dem Gedichte „an einen deutschen Staat" will er Preußen zur unzweideutigen Stärke der Freiheit erhoben sehen; er räth der Heimath zur Annäherung an das wiedergeborne Frankreich; im Südost wollte er eine Schanze gegen Rußland gebaut sehen. Aber seine Worte drangen nicht ein, meinte er; wie Kassandra, welcher der Gott in den Mund gespien, daß Niemand ihren Prophezeihungen Glauben schenkte, glaubt er dazustehen in einem Lande, wo „der Rubel auf Reisen" zum Verrath des Vaterlandes verlockte. Er erkannte die Gefahren, welche er selbst durch seine freimüthigen Worte sich herbeiziehen könne, aber er wollte sie nicht scheuen; er wollte reden, wie ihn der Geist trieb, und sollte er verlassen und allein sterben wie Ulrich Hutten.

Aus dieser Zeit stammt eine Reihe von politischen Gedichten, größtentheils Polenliedern, die zum Theil schon das aussprechen, was ein Decennium später als neue Offenbarung aufgenommen und bejubelt wurde. Die Entschiedenheit dieser ergreifenden Gedichte und dabei dennoch die Mäßigung des Charakters giebt ihnen einen Werth, der weit über die

persönliche Bedeutsamkeit hinausgreift. Sie wurden später zu Straßburg 1839 gedruckt und erlebten dort 1841 die zweite Auflage.

Wir folgen dem Dichter nun in andere Gebiete, wohin ihn zwar auch der Russenhaß getrieben, worin er aber frei von der Aeußerung desselben auftritt. Zuerst treffen wir hier auf die „Geschichten des Königreichs Neapel" (Frankfurt 1833) mit einem Motto aus den Gesängen des Grafen Leopardi, das wir hier nach Kannegießers Uebersetzung (Leipzig 1837. S. 87) mittheilen:

Ich wähle andres, minder liebliches
Geschäft und sammle drin des ehrnen Lebens
Eklen Gewinn: die bittre Wahrheit, blinde
Bestimmung irdischer und ewiger Dinge
Zu spähn. Und wenn von der Wahrheit
Vernünftelnd dann die Welt sich meiner Rede
Nicht sehr erfreut, wohl auch sie nicht versteht,
So klag ich nicht, denn längst ist dann das alte
Wirre Gelüst nach Ruhm in mir erloschen, —
Zwar keine eitle Gottheit, doch noch blindre
Gottheit als Glück, als Schicksal und als Liebe.

Aus den Wirren der Gegenwart flüchtete er in das Gebiet der Geschichte, und nach dem Motto zu urtheilen würden wir bei einem längern Leben Platens wohl niemals wieder ein Werk größern Umfangs zu erwarten gehabt haben, das nicht auf geschichtlichem Grund und Boden aufgebaut worden wäre. Der ausgesprochene Zweck jener neapolitanischen Geschichten war, durch eine Darstellung der Sitten zur Zeit der Königin Johanna zu zeigen, „daß kein Roman so romantisch ist als die Geschichte selbst," und auf diese Weise eine entkräftende Lectüre zurückzudrängen. Die Vorrede deutet einige andere historische Arbeiten Platens (aus der venetianischen Geschichte) an. Wir wissen nicht, ob etwas davon unter seinem Nachlasse vorgefunden wurde. Eine andere poetische Gabe jedoch bestärkt uns in dem Glauben, daß es mit den verheißenen Darstellungen ernstlich gemeint war. Im Jahre 1832 kam der Dichter, um eine letzte Pflicht zu erfüllen, nach Deutschland zurück. Sein Vater war gestorben. Den Winter brachte er still in München zu. Dort lernte er einen Studenten, Wilhelm Fricke, jetzt in Bremen, kennen, der in recht anziehender Weise über seinen Verkehr mit Platen berichtet hat (Posaune 1840. Nr. 11—14), und beiläufig denn auch die häßliche

Art rügt, wie Lewald, der den Dichter nicht kannte, in seinem Panorama von München (1, 63) nach den Aussagen einiger Franzosen über denselben urtheilte. Zu München schrieb Platen im December 1832 „die Liga von Cambrai.“ Hatte ihm der Blick auf Rußland nur Gefahren angedroht, sogar den Verrath des Vaterlandes gezeigt, so wandte er ihn nun wiederum in das Reich der Geschichte, suchte und fand begeisternde Bilder des Patriotismus. Die Liga von Cambrai, sehr oft hart getadelt, weil man in ihr eine der versprochenen Tragödien vor sich zu haben wähnte, stets nur in Bezug auf Platens frühere Werke, niemals als Produkt für sich beurtheilt, von einem anonymen Recensenten,[1] gegen den Platen seine Epigramme schleudert, als republikanisch verketzert, — die Liga ist ein Produkt politisch-poetischer Zeiteindrücke; sie soll einen Gegensatz des Patriotismus im Allgemeinen genommen gegen Despotie bilden. Das Stück führt in eine Zeit Venedigs, wo dieser Freistaat durch Fehler der Politik einen herben Sturm gegen sich heraufbeschwor, aus welchem er durch männlichen Muth, durch Milde und Consequenz als Sieger hervorging; dieß ist der Grundgedanke. Der erste Akt beginnt mit der Niederlage an der Adda, der letzte endet mit der venetischen Eroberung Paduas. Im ersten Akte ist das ganze Unheil, das über die Republik hereinbricht, in kurzen, scharfen Zügen geschildert; im zweiten häufen sich die Schläge, Venedig verliert die Aussicht auf Hülfe, sogar die festen Plätze, die es zu retten hoffen durfte; es soll selbst die apulischen Häfen freiwillig herausgeben; im Innern droht durch ein hochfahrendes Wort des Dogen Zwist zu entbrennen; da schlägt dieser zwei Beschlüsse vor. Der eine bezweckt eine Vergütung des Schadens, den die Provinzen um der Republik willen erdulden, der andere entbindet das Land seines Eides gegen die

[1] In den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1833, Okt., Nr. 77, S. 599. Der Recensent tadelt den Stoff als unpoetisch, den die ganze Behandlung als Nebensache betrachte. Der erste Akt sei nichts als Conversation zwischen Volk und Senatoren über Venedigs alte Größe und jetzige Gefahr. Der zweite Akt führe den Dogen und mehrere Senatoren vor, deren keiner eine bestimmte Persönlichkeit habe. Alles gehe ohne Aufregung und Energie in Sprache wie in Aktion vor sich. Erst im dritten Akte gewännen die Interessen einige Lebendigkeit, und obwohl nach wie vor in der Dichtung eigentlich die Dichtung fehle, und im ganzen Drama nichts als eben die Hauptsache, das Drama selbst, vermißt werde, so erfahre man doch jetzt, warum es dem Dichter eigentlich zu thun gewesen, nämlich um den Patriotismus der Republikaner.

Republik, wodurch es für einen möglichen Heimfall an den Staat sicher sein darf, nicht als Rebell behandelt zu werden. Von nun an kehrt der Sieg in Venedig ein; schon durch die Rückkehr des Cardinals Grimani, der bei seinem vertriebenen Vater in Rom lebte, wird er angedeutet, und bald darauf verkündet Gritti die Einnahme Paduas. Wir wünschten Raum zu haben, um die ganze Schönheit dieses kleinen Dramas zu zergliedern und zu zeigen, daß Platen hier, wie in allen seinen poetischen Werken, wiederum einen neuen, für die Literatur Frucht bringenden Pfad eingeschlagen. Das ganze Gedicht, bis in die kleinsten Facten hinein, ist historisch treu. Wo der Staat selbst zur Hauptfigur des Stückes gemacht ist, da dürfen die einzelnen Personen gegen denselben zurücktreten, wiewohl sie dennoch nicht ohne individuelle Züge hingestellt sind. Wer in den Offenbarungen der Poesie nicht nur die Darstellung eines vereinzelten Stoffes, sondern die Symbolisirung vieler gleichartigen Gedanken durch einen einzigen zu erblicken vermag, der wird auch an diesem Drama Platens Gefallen haben, ohne daß er der tiefern Quelle desselben nachzuspüren nöthig hätte. Wir halten Platens Epigramm auf sein Stück, unter dem Namen „Skizze", sehr treffend:

Oftmals zeichnet der Meister ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wust nie der Geselle vermag.

Von München reiste der Dichter im Jahre 1833 nach Venedig zurück; hier entstanden die beiden reizenden Eklogen: „Philemons Tod" und „das Fischermädchen in Burano", so wie einige über Venedig handelnde Epigramme. Zu Ende des Jahres kehrte er hauptsächlich wegen einer nöthig gewordenen zweiten Auflage seiner „Gedichte" nach München zurück. Im Frühling hatte Johannes Minckwitz in Leipzig dem Dichter ein Gedicht, [1] das griechisch und deutsch erschien, gewidmet und zugesandt. Platen antwortete darauf in einem Briefe vom 18. December 1833. Seit dieser Zeit wurde zwischen beiden ein Briefwechsel bis zum Tode des Dichters geführt. Für die Herausgabe dieser und der von Platen an Schwab gerichteten Briefe ist man dem Herausgeber Dank schuldig, weil ohne dieselben eine empfindliche Lücke in der Kenntniß

[1] Wiedergedruckt in dem Buche von J. Minckwitz: „Graf Platen als Mensch und Dichter. Literaturbriefe. Leipzig. 1838." S. 25.

von Platens letzten Jahren und mancher schöne Zug seines Charakters unbekannt geblieben wäre. Aus diesen Briefen fassen wir des Dichters letzte Lebensschicksale hier zusammen. Im Frühling 1834 reiste Platen von München nach Augsburg zu seinem theuren Freunde, dem Grafen Friedrich Fugger, der ihm jetzt nun auch in jene Welt nachgefolgt; er starb am 16. September 1838, beschäftigt seinem Jugendfreunde durch die Herausgabe dieser gesammelten Werke ein Denkmal zu setzen, aere perennius, wie Horaz sagt. Damals gab Platen die zweite Auflage seiner „Gedichte", welche zu Augsburg gedruckt wurde, unter eigner Revision heraus. War schon die erste Ausgabe mit strenger Kritik besorgt, so war es die zweite noch viel mehr. Alle Gedichte, die der Dichter einer bleibenden Dauer nicht theilhaft glaubte, waren ausgestoßen; andere, deren Form unvollkommen erschien oder in denen Ansichten ausgesprochen, von welchen der Poet zurückgekommen, wurden umgearbeitet. Dagegen fanden die hie und da im deutschen Musenalmanache und Journalen zerstreuten Lieder Aufnahme. Die Jugendgedichte und Romanzen wurden von den Balladen gesondert. Die Letztern, welche nicht blos geschichtliche, sondern auch sagenhafte Stoffe, wie die Gründung Karthagos und die Bestattung Alarichs, umfassen, bilden eine der süßesten und reifsten Früchte der Platenschen Poesie. In dem Klagliede des Kaisers Otto, durchdrungen von der mildesten Kraft und der wärmsten Empfindung, mit den unübertrefflichen Schlußzeilen, worin das ergreifende Geschick des kaiserlichen Jünglings so kurz als kräftig gezeichnet, die Quelle seines ganzen Mißgeschicks eröffnet ist, in dieser Ballade zeigt Platen die Macht, welche die Lyrik üben kann, wenn ein gefühlstiefer Dichter einen würdigen Stoff ergreift. Alle Fächer des Buches fanden Bereicherung; ganz neu hinzugekommen war ein Buch von 168 Epigrammen, von denen wir schon oben sprechen mußten; in gegenwärtiger Ausgabe konnten nur noch dreizehn nachgetragen werden. Die „Gedichte" fanden bei ihrem Erscheinen, im Frühling 1834, die ungetheilteste Bewunderung; alle Leser trafen etwas ihrem Geschmack Zusagendes; daß Einzelne Einzelnes tadelten, verstand sich von selbst; man hatte nun aber, namentlich durch die Gelegenheitsgedichte und Oden, welche neu hinzukamen, einsehen gelernt, daß hier doch mehr als bloße „Verskünsteleien" geboten würden, daß die Gedichte Ausflüsse eines tiefen, gediegenen,

über Kunst und Leben ruhig waltenden Geistes seien. — Neben jener Gedichtsammlung beschäftigte den Dichter eine andere Arbeit, ein Drama. Minckwitz forderte den Grafen auf, wiederum ein aristophanisches Lustspiel zu schreiben, und erbot sich zu einer Charakteristik derjenigen Personen, welche er gern persiflirt gesehen hätte. Platen lehnte das ab. Er konnte sich durch keine solche Inspiration erregen lassen; ihm sei die deutsche Literatur der letzten sechs Jahre völlig unbekannt, schrieb er; überdieß sei er mit andern Arbeiten beschäftigt. Die literarischen Komödien hatte er aufgegeben, er sann über einer politischen; und dieß war auch der einzige Weg, der ihm in der Komödie übrig geblieben, wenn er einen Fortschritt machen wollte. Bruchstücke dieser Komödie sind erhalten. Auch auf ein Drama rein ernsten Gehalts, „Meleager" betitelt, treffen wir im Jahr 1834. Uns sind allein die beiden S. 260 u. 261 gedruckten Chorlieder zu der Tragödie bekannt.

Zu Ende Aprils reiste Platen von München aus wiederum nach Italien ab, um nie wieder zu kehren. Im Juni war er, nachdem er zuvor in Toscana, zu Florenz und Siena [1] sechs Wochen verbracht, zu Neapel angekommen. Dort verweilte er, der Seebäder und ungestörter Muße genießend, bis zur Mitte Septembers, und begab sich sodann nach Florenz, wo er den Winter zubrachte. In dieser Stadt hatte er öfter seinen Aufenthalt genommen. Was ein florentinischer Berichterstatter über ihn nach seinem Tode schrieb [2], wollen wir hier in der Kürze ausheben. „Ein fast zehnjähriger Aufenthalt in Italien, eine durch nichts getrübte und stets offen ausgesprochene Liebe für Alles, was Vergangenheit und Gegenwart Großes, Edles und Schönes erzeugt haben, genaue Bekanntschaft mit der italienischen Literatur und Sprache, Studien endlich, die in den letzten Tagen seines Lebens fast ausschließlich der Literatur dieses Volks gewidmet waren, mußten ihm in Italien alle Edelgesinnten befreunden. [3] Die anspruchslose Persönlichkeit Platens gab seiner ausgezeichneten klassischen Bildung und seinem poetischen Talente einen um so höhern Werth, je weniger vornehme Italiener Verdienste dieser Art

[1] Eine Anekdote aus dieser Zeit im „Planeten" 1839 No. 57.

[2] „Platen und die Italiener" im Morgenblatte 1836 Nr. 98 f. Wahrscheinlich von W. H. Schulz.

[3] Vorzüglich war dieß Platens Fall mit dem Dichter Giacomo Leopardi. S. W. H. Schulz in Reumonts Italia 1840.

aufweisen können. Die Folge war das schönste Wechselverhältniß: Achtung, Wohlwollen und offenes Entgegenkommen von Seiten der Italiener, von Seiten Platens, trotz aller Reizbarkeit, die seine letzten Jahre trübte, Unbefangenheit und eine stets wachsende Begeisterung für den vielgeliebten Süden. — Es war natürlich, daß die Italiener nach dem Tode Goethe's Platen am liebsten als einen jener historischen Vermittler zweier Nationen ansahen und sich selbst am treuesten in seinen Dichtungen dargestellt glaubten. — Die Veränderung, welche in den letzten Jahren mit ihm vorgegangen, fiel allen seinen florentinischen Freunden auf; man betrachtete ihn wirklich als einen Sterbenden, und nur die Wenigsten hatten bei seinem Scheiden von Florenz Hoffnung, ihn aus dem Süden Italiens rückkehren zu sehen." In Florenz war Platen für die Poesie nicht unthätig; er dichtete zwei Hymnen; die eine ist an Friedrich Grafen von Fugger gerichtet, die andere ist eine Todtenklage um den am 2. März 1835 verstorbenen Kaiser Franz. Im März ging der Dichter nach Livorno, um sich auf dem Dampfboote nach Neapel einzuschiffen. Ohne Verzug eilte er weiter nach Sicilien, dessen Boden er mit dem Gedichte:

Inbrünstige fromme Gebete u. s. w.

begrüßte. Hier dichtete er wieder mehrere Festgesänge. In Palermo, von dem er so bitter und kräftig in einem Liede (S. 262 dieses Bandes) redet, hielt er sich vier Wochen auf, durchschweifte die Insel, wandte sich nach Calabrien, wo er nirgends längere Zeit verweilte, und ging im Juli nach Neapel zurück. Die Hitze und tägliche Seebäder machten ihn träg. Aus einem in Neapel geschriebenen Briefe [1] an Minckwitz entnehmen wir folgende Stelle: „Hier länger zu bleiben, ist kaum rathsam, da die Cholera bereits in Toscana ist und nicht säumen wird, hieherzukommen. In Neapel wird sie wegen der Unreinlichkeit und der ungeheuren Bevölkerung dergestalt wüten, daß ich nicht Lust habe, Augenzeuge davon zu sein. Sie wird zwar Sicilien nicht verschonen, aber dort ist es wenigstens poetischer zu sterben oder vielmehr begraben zu werden; denn hier ist der protestantische Kirchhof unweit der Bordelle. In Sicilien giebt es natürlich gar keine protestantische Gottesäcker, und

[1] Minckwitz Briefwechsel S. 87.

man hat wenigstens das Vergnügen, auf freiem Felde beerdigt zu werden, vorausgesetzt, daß noch ein Vergnügen dabei ist. Da ich zu jener Krankheit viel Anlage habe, so hielt ich es nicht für unnütz, daran zu denken, und habe auch wegen meines literarischen Nachlasses Auftrag gegeben. Dieser besteht vorzüglich in zehn Hymnen (die drei gedruckten mitgerechnet), die ein besonderes Büchlein bilden werden, und in jedem Fall das Beste sind, was ich hervorgebracht. Denn die sieben ungedruckten lassen die drei gedruckten weit hinter sich Hiezu habe ich eine Elegie als Zueignung bereits in Sicilien geschrieben."

Diese Worte geben uns den Anlaß, über die Hymnen des Dichters einige erläuternde Bemerkungen einzuschalten. Platen schloß sich in diesen Gesängen dem Pindar an, von welchem allein wir noch vollständige Werke der dorischen Lyrik übrig haben. Die pindarische Hymnenpoesie unterscheidet sich äußerlich von der übrigen Lyrik durch eine vielgestaltigere Form der Rhythmen. Die Festgesänge des Thebanischen Dichters, für den Chortanz bestimmt, weisen gewöhnlich eine Wiederkehr von Strophe, Gegenstrophe und Epode auf. Die rhythmische Periode der Strophe und Gegenstrophe rundet und vollendet sich mit der Epode. Hier können wir Platen nicht frei sprechen von einigen rhythmischen Entstellungen. Da seine Hymnen nur zum Lesen bestimmt sind, so hielt er die rhythmische Gliederung, wie sie bei Pindar erscheint, nicht für anwendbar, wenigstens nicht für nothwendig; er ließ deßhalb bald die Strophe, bald die Epode fallen.[1] Vielleicht hielt er das deutsche Ohr nicht empfänglich für den vollendeten Rhythmus. — Pindars Hymnen haben eine durchaus eigenthümliche Composition; sie enthalten das Lob

[1] Platens Hymne „Abschied von Rom" hat den Rhythmus der Strophe von Pindars achtem olympischen Siegsliede, hier fehlt die Epode bei Platen. Die erste Hymne an die Brüder Frizzoni folgt der Strophe von Pind. Olymp. 12, hier fehlt wieder die Epode; überdieß sind die Verse am Ende unrichtig abgetheilt, indem die beiden letzten Zeilen nur einen Vers bilden können; die an Fugger hat die Rhythmen aus Pind. Olymp. 10 (Böckh) entlehnt, und wieder die Epode fallen lassen. Die zweite Hymne an die Frizzoni ist aus den Rhythmen eines pindarischen Klagliedes, wovon nur ein Fragment übrig, genommen. Die auf den Tod des Kaisers hat die Epode des zehnten pythischen Liedes Pindars. Die an den Kronprinzen von Bayern gerichtete wählte in sich abgeschlossene Rhythmen, indem sie Pindars viertem nemeischen Siegsliede sich anschließt, welches nur die einfache Wiederkehr der Strophe zeigt. Die Rhythmen der übrigen Platenschen Festgesänge sind nicht aus Pindar entlehnt.

von Siegern in griechischen Kampfspielen und wurden, meistens in der Heimath, vor dem Sieger gesungen. Ein unumwundenes, in das Angesicht dargebrachtes Lob war unschicklich, ja völlig unstatthaft, wenn es, wie oft der Fall, mit gelindem Tadel gemischt war; mitunter war der Sieg auch ein allzudürftiger Stoff. Pindar pries daher seine Helden, indem er Stammsagen, die allen Hörern bekannt waren, in seinen Gesang einflocht und sie dem Sieger gleichsam als Spiegel vorhielt. Die Mythen, deren Deutung überdieß eine religiöse Färbung annahm, waren sämmtlich in Bezug auf den Sieger gesetzt und dieser ertrug einen Tadel, der auf solche Art dargebracht war, mitten im Siegesrausche. Die Hymnenpoesie folgte also, wie es jede ächte Dichtung thut, Einem Hauptgedanken, sie ergriff und bildete Einen Hauptstoff und hatte Einheit in allen ihren Theilen. Von den übrigen Gattungen der Lyrik unterscheidet sie sich nun noch durch die Wahl eines höheren, über die Kreise des gewöhnlichen Menschengeschicks hinausragenden Vorwurfs. Die Ode bedarf zwar auch einer gesteigerten Erhebung der gesammten Anschauungsweise, allein nur einer innerhalb gewohnter Sphären, und kann sich sehr wohl mit der rein persönlichen Gefühlsäußerung des Poeten begnügen; wie sie ihre Stoffe in engeren Schranken wählte, so bewegte sie sich auch in beschränkteren Formen, Rhythmen, Bildern. Die Hymne dagegen, von größerer formeller und materieller Expansionskraft, verfolgt zwar ihren Hauptgedanken mit gleicher Consequenz, wie die Ode, aber wie sie rhythmische Tacte zu rhythmischen Theilen ausführt, so stellt sie auch, wo die Ode sich an Tropen und Gleichnissen begnügt, ausgeführte Bilder als Versinnlichung ihres Gedankens auf, sie führt ihn durch eine Reihe lyrischer Scenen, deren Wurzeln alle sichtlich im Herzen des Dichters liegen. Durch das Letztere unter Anderm sondert sie sich vom Epos, dessen Episoden ohne Beziehung auf den Poeten erscheinen. Die Ode gleicht einem Gefäß aus edlem Metalle, dessen Rundung ein Kreis radirter Gestalten ziert, die Hymne einem Pokal von Reliefgestalten umgeben, sie ist ein

erzgetriebenes Bildwerk des Lieds,

das Epos ist einer Gruppe von Statuen ähnlich. Um dieß, was sowohl auf Pindar als Platen seine Anwendung findet, näher zu sehen, dürfen

wir nur gleich Platens „Abschied von Rom" durchgehen und wir werden in all' den Bilderzügen aus Roms Geschichte den Gedanken, der zur Schwermuth stimmte, versinnlicht finden:

Zeitläufte flohn,
Aber Rom sank, sank und sinkt.

Wie es aber das Wesen der Poesie ist, zu läutern, zu erheben, so fügt der Dichter auch in der 15. Strophe den beruhigenden Trost hinzu:

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht
Gegenwart u. s. w.

so daß wir, fassen wir beide Theile des Gedichtes zusammen, den Hauptgedanken, Sieg des sich ewig jung fühlenden Muthes über irdische Schwere, auf das Gewandteste durchgeführt sehen. In dem reizenden Gedichte an den Kronprinzen spricht der Poet den Hauptgedanken in den Versen aus; im Munde

des Dichters, der deines Hauses Glanz und den tausendjährigen Ruhm
wälzt — lebt Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

Es ist diese Hymne gewissermaßen eine Entschuldigung, warum der Poet nicht früher schon ein Lied an den Kronprinzen gesungen; er habe, sagt er, stets den hohen Ruhm des bayrischen Stammes vor Augen gehabt, und um dieß zu zeigen, führt er eine bayrische Stammsage und zwar eine der lieblichsten vor Augen, die überdieß noch deshalb den Kronprinzen ansprechen mochte, weil sie zu Hohenschwangau gemalt wurde. Eine andere Deutung, mit der gegebenen sehr wohl vereinbar, halten wir für diesen Ort nicht passend. — Die Hymne an die Brüder Frizzoni entstand in Folge des kleinen Gedichtes „Flucht nach Toscana." Die lombardischen Freunde hatten eine Ehrenrettung ihrer Heimath gefordert. Platen führt nun Bilder von grauser Kraft vor und gesteht der Lombardie zu, sie habe Gewaltiges aufzuweisen, aber der Dichter

weilt stets lieber im Rosengebüsch,
Das der leisauftretende Friede gewölbt dicht über dem Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundschaft selig ruht.

Wir können die übrigen Festgesänge nicht gleichmäßig durchgehen, wiewohl eine Deutung der einzelnen Lieder nicht unnütz sein würde; der Dichter selbst sagt ja, daß dem beschwingten Klange oft erst zu Fuß Verständniß nachfolge, und an einer andern Stelle nennt er seine

Festlieder eine ernste Sphinx des Gesanges. Wir geben statt dessen eine Zusammenstellung der Aeußerungen Platens über seine Festgesänge. Zuerst tritt hervor, daß der Dichter die drei ersten Hymnen geringer achtet, als die folgenden. Wie er allmählig vom Einfachen zum Höhern, vom Liede zur Gasele, zum Sonett, zur Ode und endlich zur Hymne gelangte und jeder Schritt auf seiner lyrischen Bahn ein Fortschritt der Gattungen war, so war er auch innerhalb der einzelnen Gattungen nie selbstzufrieden, er stand niemals still, sondern bewegte sich in sicherm gediegenem Gange beständig vorwärts. Die Frühlingslieder aus dem Jahre 1835 übertreffen an klarer Bildung und an Tiefe des Gefühls alle übrigen des Dichters. Die Balladen: der alte Gondolier und Kaiser Ottos Klaglied sind in der Form so knapp und präcis wie sie in der Empfindung tief sind; sie stehen hoch über den dreizehn Jahre früher gedichteten. Ein Blick auf Beginn und Schluß der Gelegenheitsgedichte wird auch hier wieder die Ueberzeugung von einem steten Fortschritte des Dichters bestärken. Der männlich gesunde Sinn in den letzten Sonetten, namentlich in dem durch seine Einfachheit grandiosen Sonette, welches „Grabschrift" betitelt ist, hebt auch diese Dichtungen vortheilhaft hervor. Von den Fortschritten, welche Platen in der Ode machte, legen die politischen Zeugniß ab. Es kann demnach nur natürlich erscheinen, daß auch die Hymnen der letzten Zeit denen der früheren Lebenstage vorgezogen zu werden verdienen. Platen spricht es unverzagt aus, daß er in der Hymne die lyrische Kunst Deutschlands auf den Gipfel gebracht,

Frei steht die Folge Jedem, ich fliege voran.

Fragen wir, warum hier ein höchster Höhepunkt gewonnen? so wird die Antwort kurz diese sein: weil in diesen Festgesängen die erhabensten Gedanken in einer Form gegeben sind, über welche hinaus die deutsche Sprache nicht gehen kann; jene Gedankenerhabenheit basirt jedoch immer auf der reinsten Wirklichkeit; die Vorgänge der Gegenwart sind hier in die Glorie der Verklärung gerückt. Die Sprache ist stets klar, natürlich, melodisch; der Vers überall dem Ohre, das sich nicht gegen Rhythmen verhärtet hat, übersichtlich, leicht vernehmbar. Die Gesinnung dieser Festgesänge ist so rein deutsch, unbefangen und großartig, daß auch ein Freund der Poesie, der deutsche Form verlangte, durch den Inhalt

mit dem Gewande desselben ausgesöhnt werden wird. Wir aber müssen bekennen, daß diese Gedichte durchaus keine andere Form haben konnten; ihre ganze innere Gliederung bis in die vorübergehend angedeuteten Bilder würde anders sein müssen, wenn eine andere Form gewählt worden wäre. Fr. Thiersch hat zuerst auf die großartige Erscheinung dieser schönsten Geschenke der Platenschen Muse hingewiesen und offen gestanden, daß hier die Lyrik unserer Nation auf einem Wendepunkt nach dem Reichern, Vielgestaltigern und Höhern stehe. Seitdem sind nun jene sicilischen Festlieder gedichtet und von Verehrern des Verstorbenen, z. B. H. Puchta, Versuche gemacht dem „Voranfliegenden“ nachzufolgen.

Die Hymnen, unter denen eine unvollendete, waren Platens Schwanengesang. Die Furcht vor der Cholera trieb ihn von Neapel im September 1835 wieder nach Sicilien. Zu Palermo nahm er auf sechs Wochen seinen Aufenthalt; er gab sich wieder dem täglichen Genuß der Seebäder hin. Am 24. Oktober, seinem neun und dreißigsten Geburtstage verließ er die Stadt, durchwanderte die Insel und traf am 11. November in Syrakus ein, um daselbst sein Winterquartier zu beziehen. Wir heben hier aus dem letzten Briefe Platens — er ist an die Mutter gerichtet und vom 14. November datirt — einige Stellen aus: „Das hiesige Klima ist von der Art, daß ich bis jetzt meine Sommerkleider noch nicht abgelegt habe und dieses bei offnen Fenstern schreibe. Uebrigens ist man hier auch gegen die Kälte gar zu wenig geschützt, die meisten Zimmer, wie auch das meinige, haben gar kein Plafond, sondern das nackte Dach über sich, so daß die Winde und wahrscheinlich auch hie und da der Regen einen freien Durchgang genießen. Bis jetzt war das Wetter hübsch und auch auf meiner Reise hatte ich blos zwei Regentage. Ich war hier an einen alten Herrn Namens Don Mario Landolina empfohlen, der mich ganz vorzüglich freundlich aufnahm, mir auch eine Wohnung besorgte. Es giebt in Syrakus einen vortrefflichen Gasthof, wo ich auch zuerst abstieg, aber da er eigentlich für die Engländer eingerichtet ist, so sind die Preise so hoch, daß ich nicht bleiben konnte, ich mußte mich daher mit einem schlechtern begnügen, wo ich bis jetzt ziemlich zufrieden bin.“ Bald darauf bezog er die von Don Landolina besorgte Wohnung. Ueber das Ende des Dichters können wir nichts Genaueres geben als

den Auszug aus einem Berichte des österreichischen Vicekonsuls zu Syrakus, Gaetano Buffardeci, welchen der Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung mittheilte. Der Vicekonsul hatte Briefe an Platen zu besorgen; er erfuhr, in der Locanda dell' Aretusa liege ein erkrankter Deutscher. Es war Platen. Der Consul fand ihn in den heftigsten Fieberschmerzen, gab deßhalb die Briefe nicht ab, sondern beschränkte sich darauf, mit dem herbeigerufenen Ritter Landolina dem Kranken hülfreich beizustehen. Landolina nahm sich während der Dauer der Krankheit, sowohl unmittelbar als mittelbar durch seine Hausgenossen, des Kranken mit der größten Sorgfalt an. Die Verschlimmerung der Krankheit wurde nicht durch ärztliche Behandlung herbeigeführt, sondern der Graf selbst beschleunigte durch übermäßigen Gebrauch von Kamphergeist und Camillendekokte, deren er sich, im Wahne von der Cholera befallen zu sein, heimlich bediente, die Entzündung, der er am 5. December Nachmittags 3 Uhr erlag. Am folgenden Tage wurde die Leiche in einem hölzernen Sarge auf einen Trauerwagen erhoben, unter dem Geleite des Vicekonsuls und dessen Sohnes, sodann des Ritters Landolina, des Stadtsyndikus und einer Dienerschaft in Galla nach der Villa Landolina in der Nähe der Stadt geführt und dort, wo auch einige Engländer begraben liegen, eingesenkt. Landolina ließ ein Marmordenkmal über der Gruft aufführen. Die Inschrift, welche auf dem Monumente, dem Berichte öffentlicher Blätter zufolge, stehen sollte, ist ebenso wenig vorhanden wie die Reliefs, von denen die Journale geredet haben.[1]

Die Nachricht vom Tode des Dichters wurde durch die Münchener Blätter vom 1. Januar 1836 in Deutschland bekannt. Die deutschen Journale lieferten Skizzen von dem Leben des Verstorbenen; über den Ocean hinaus drang die traurige Kunde, eine deutsche Zeitung in Philadelphia („der Adler des Westens") lieferte einen Nekrolog; Gedichte wurden über die Gruft des edeln Sängers gestreut, das beste darunter ist von August Kopisch. Johannes Minckwitz schrieb eine Biographie, die uns einige Züge geliefert hat.

[1] Dr. Joh. Minckwitz ist die unschuldige Veranlassung dieser Berichte. Eine von ihm ausgesprochene Ansicht, wie das Monument geziert werden könne, wurde von einem Notizenschreiber der Abendzeitung (1839. Nr. 12) so aufgefaßt, als sei bereits ausgeführt, was noch nicht einmal angefangen war.

Ueberblicken wir Platens dichterische Laufbahn, so treten zwei gesonderte Perioden vor Augen; die eine umfaßt seine Jugendwerke, zu welchen wir die in rein deutscher, orientalischer und romanischer Form auftretenden zählen; die andere umfaßt die in antiker Form gebildeten Werke, die ruhmvoll mit der Ode an König Ludwig beginnen und glorwürdig mit den Hymnen schließen. Sie stammen fast alle von italischem Boden. Durch beide Perioden hat der Dichter ein ernstes Studium und eine große Würde des Charakters bewahrt; seine Poesien tragen zu allen Zeiten die Spur des tiefentsprungenen und unverdrossenen Strebens nach Vollendung, das Gepräge innerer Lust und Heiterkeit, die aus dem reinen Dienste der Kunst erwärmend hervorleuchten; die wenigen Gedichte, in denen eine verzehrende Melancholie sich Luft zu machen scheint, verschwinden gegen die große Summe der übrigen. Platen hat die Bildung unseres Welttheils und einen Theil dessen, was der Orient geschaffen, in sich aufgenommen. Seine Ansichten, welche als diejenigen eines der bevorzugtesten Männer Deutschlands Werth haben, seine Ansichten über Religion, Politik, Kunst und Wissenschaft genau zusammenzustellen, würde verdienstlich und belehrend sein; wer die „Einheit im Zerstreuten" vor Augen haltend, die gegenwärtige Sammlung mit Liebe und Hingebung durchgeht, wird zu der unabweislichen Ueberzeugung gelangen, daß die Stufe der Bildung und des Talents, welche der Dichter, wo er auch immer als Mensch geirrt haben mag, einnimmt, nicht geringer und niedriger ist als irgend eine, auf welcher deutsche Kraft, Würde und Ehre stehen.

Die Worte, welche der Derwisch in den Abbassiden von sich spricht, wenden wir als die kürzeste Bezeichnung des Platenschen Bildungsganges auf den edeln Dichter an:

Thätig unter Menschen
Lebt' ich ehmals; aber mein Gedanke
Wuchs in mir von Jahr zu Jahr, bis endlich
Dieser Schatz mir ganz allein genügte.

Statt eines Urtheils von uns über Platens Sprache mögen hier einige Worte Jakob Grimms, die jedoch nicht für den Druck berechnet waren, als Schlußzier des Aufsatzes Platz finden: „Es hat mir bei Lesung von Platens Gedichten beständig den angenehmsten Eindruck hinter-

lassen, zu sehen, wie er auf Reinheit und Frische des deutschen Ausdrucks sorgsam hält. Seine Reime sind fast ohne Tadel und stechen vortheilhaft ab von der Freiheit und Nachlässigkeit, die sich Schiller, zum Theil auch Goethe zu Schulden kommen lassen. Denn selbst diese Autoritäten dürfen ein feines Ohr nicht bestechen, es bezeichnet vielmehr die laxe metrische Ausbildung ihrer Zeit, daß sie so oft fehlerhaft gereimt und scandirt haben. Rückerts Sprache ist blühender und gezierter als Platens, aber nicht so rein, auch nicht so ergreifend. Dagegen scheint mir Platen hin und wieder an das Kalte und Marmorne zu streifen. Er liebt einige orthographische Abweichungen, die an sich nicht unrecht sind, aber lange nicht ausreichen, wenn unsere Schreibung aus dem Grunde sollte gesäubert werden. Ich entsinne mich einzelner grammatischer Verstöße bei ihm, die er absichtlich begangen haben muß. Das Schicksal hat diesem edeln Dichter nicht vergönnt, seine Poesie mit einem großen Werke, wonach er rang und strebte, zu versiegeln, das würde Licht und Glanz auf seine frühere Laufbahn zurückgeworfen haben."

Hannover, im Sept. 1846.

Karl Gödeke.

Lieder und Romanzen.

Noch ungewiß, ob mich der Gott beseele,
Zu seinem Priester ob er mich geweiht,
Malt' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit.

An die Tulpe.

1812.

Andre mögen Andre loben,
Mir behagt dein reich Gewand;
Durch sein eigen Lied erhoben
Pflückt dich eines Dichters Hand.
In des Regenbogens sieben
Farben wardst du eingeweiht,
Und wir sehen was wir lieben
An dir zu derselben Zeit.

Als mit ihrem Zauberstabe
Flora dich entstehen ließ,
Einte sie des Duftes Gabe
Deinem hellen bunten Vließ;
Doch die Blumen all', die frohen
Standen nun voll Kummer da,
Als die Erde deinen hohen
Doppelzauber werden sah.

Göttin! o zerstör' uns wieder,
Denn wer blickt uns nur noch an?
Sprach die Rose, sprach der Flieder,
Sprach der niedre Thymian.

Flora kam, um auszusaugen
Deinen Blättern ihren Duft:
Du erfreu'st, sie sagt's, die Augen,
Sie erfreu'n die trunkne Luft.

Der letzte Gast.

1813.

Der Alte.

Was machst du hier? Der Wind durchsaust
Die menschenleeren Gassen,
Nicht hier, wo Sturm und Regen braust,
Will ich zurück dich lassen.

Komm mit herein ins heitre Haus,
Siehst du die Lichter glänzen?
Dort leert sich mancher Becher aus
Bei frohen Hochzeittänzen.

Man sieht die Freude lustiglaut
Auf allen Zügen weilen,
Nur scheint die schöne junge Braut
Allein sie nicht zu theilen.

Ich führe dich, so komm' herein,
Nur keck und unbeklommen!
Meine froher Herr lädt Jeden ein,
Und Jeder ist willkommen!

Der Jüngling.

Dank, Alter; aber laßt mich hier
Gelehnt an diese Seule:
Mehr als Musik dort lob' ich mir
Dieß rauhe Sturmgeheule.

Nicht weil' ich, wo beim Kerzenschein
Der Becher kreist am Tische,
Daß nicht sich in den süßen Wein
Die bittre Zähre mische!

Nie wird die Freude lustiglaut
Mir aus den Augen blitzen;
Denn ach, die schöne junge Braut,
Ich kann sie nicht besitzen!

Sagt eurem Herrn, der fröhlich praßt,
Daß er den Reigen meide;
Denn unten warte noch ein Gast,
Den Degen aus der Scheide.

Mädchens Nachruf.

1813.

Schwalben ziehen, Blätter fallen,
Und gesammelt liegt die Frucht:
Ach mit meinen Freuden allen
Nahm auch er die rasche Flucht!

Unter niederm Hüttendache
Wohn' ich, jener im Pallast,
Doch aus fürstlichem Gemache
Trieb ihn Mut und Kampfeshast.

Als des Frührots erstes Tagen
Mich vom Traume heut erweckt,
War mit Dienern, Rossen, Wagen
Dieser ganze Raum bedeckt.

Und er kam im Jugendflore,
Hob sich auf sein Pferd im Nu,
Bebend stand ich unterm Thore,
Sah dem schönen Reiter zu.

Und im leichten Morgenkleide
Trat zu ihm die Braut hervor,
Dießmal ohne Gold und Seide,
Doch wie er im Jugendflor.

Von der Trennung nicht erschrocken,
Küßt' er noch ihr Stirn und Mund,
Bei den Lippen, bei den Locken
Schwur er den beglückten Bund.

Ritt mit Dienern und Vasallen,
Dankte meinem Gruße kaum:
Schwalben ziehen, Blätter fallen,
So zerfließt der Liebe Traum!

Der Mädchen Friedenslieder.

1813.

Die Erste.

O preise den Frieden,
O preis' ihn mit mir,
Der Kampf ist entschieden,
Mein Trauter ist hier!
Das Schwert an der Hüfte,
Das sauset nicht mehr
Durch dampfende Lüfte,
Die blutige Wehr.

Die Zweite.

Meines Busens Jammer töten
Kann der laute Jubel nie:
Dumpfe Trauermärsche flöten
Ihre lange Melodie.
Düstern Rosmarin zu tragen,
Flechte sich mein braunes Haar,
Denn er fiel im Kampf erschlagen,
Der mein Anverlobter war.

Die Erste.

Nicht diese Geberden,
Ein heiter Gesicht!
Was unter der Erden,
Erweckst du ja nicht!
Viel Jünglinge fodern
Der Jungfrau Hand,
Laß modern, o modern,
Was unter dem Sand.

Die Zweite.

Mögen fodern, mögen werben,
Sie erwerben mich ja nicht:
Theilen möcht' ich sein Verderben,
Doch der Tod erhört mich nicht!
Ach, er trennt der Ehen Segen,
Ach, er tritt ins blüh'nde Haus,
Aber wer ihm harrt entgegen,
Dauert ohne Rettung aus.

Die Erste.

So Viele hienieden
Von nah und von fern,
Sie preisen den Frieden,
Sie loben den Herrn;
Die Geigen ertönen
Zu Tanz und Verein,
Laß Klagen und Stöhnen
Und stimme mit ein!

Die Zweite.

Und der Freude soll ich leben,
Und das Herz entseelt der Gram?
Was dir gütig Gott gegeben,
Fühle, daß er mir es nahm,
Wo die Stunden festlich fliehen,
Dort ist deine Stelle, geh!
Glücklichen ist's nicht verliehen
Zu begreifen fremdes Weh.

Vergißmeinnicht.

1813.

Es ging ein liebend Paar am See
Beim Untergang der Sonne,
Sie sagten sich ihr stilles Weh
Und ihre stille Wonne.
Schon Hesper sah vom Himmelsrand,
Doch Beide gingen Hand in Hand,
Umschwebt von süßen Träumen.

Ach, sprach sie, wirst du morgen so
Wie heute mich umfassen?
Und wird uns nicht, im Wandel froh,
Das schöne Glück verlassen?
Ach, heute warm, und morgen warm,
Nie bringt Geschick der Liebe Harm!
Erwiedert er der Bangen.

Wohl, rief sie, wohl, so schwör' ich dir
Den frommen Schwur der Liebe,
Der Himmel hör' ihn über mir,
Der Himmel fühlt die Liebe!
Er wehe hoch zum Haus des Herrn,
Der jenen ersten gold'nen Stern
Vielleicht zum Throne wählte.

O siehst du hier, dem Ufer nah,
Die blauen Blumen blühen?
Sinnbilder steh'n sie vor uns da,
Wie treue Herzen glühen,
Sie blüh'n dahin, so still, so gut,
Es schont sie selbst der Uebermut
Der spülend raschen Wogen.

Geliebter, o brich eine mir,
Die meinen Busen schmücke!
Der Jüngling eilt hinweg von ihr,
Doch kehrt er nicht zurücke:
Die Blümchen standen jäh am Strand,
Und als das Mädchen folgte, fand
Sie mit der Flut ihn kämpfen.

So stand er todesringend da,
Bespült um Hals und Rücken,
Der Gute wagte sich zu nah,
Die Freundlichen zu pflücken:
Der Arm nur war ihm nicht benetzt,
Er hob ein Blümchen unverletzt
Empor noch aus den Wellen.

Der Tod für dich ist süß und hold,
Doch folge bald dem Treuen,
Dort oben überm Sternengold
Laß uns den Bund erneuen —
Noch fleh' ich, da mein Auge bricht,
Vergiß mein nicht! Vergiß mein nicht!
Und über ihn die Wasser.

Das Blümchen spülen aus der Hand,
Der sinkenden, die Wogen,
Es treibt sich an den nahen Strand,
Magnetisch angezogen;
Sie hebt es auf im tiefsten Schmerz,
Sie drückt es weinend an ihr Herz,
Mit unaufhaltbar'm Kummer.

So wankte nun die Dulderin
Von des Geliebten Grabe,
Sie grämte sich, sie welkte hin,
Wie seine letzte Gabe;

Nun wohnen Beide hoch im Licht,
Doch heißt seitdem Vergiß mein nicht
Die kleine blaue Blume.

Erinnerung.

1814.

Ach, jede Stelle lacht mich an,
Wo sie die trunknen Augen sah'n,
Und jeder Boden, wo sie stand,
Ist mir ein paradiesisch Land.
Die Wiese, die ihr Fuß gedrückt,
Wird ihrer Blumen abgepflückt.
An jener Linde, wo sie saß,
Da leg' ich mich ins hohe Gras.
Und dorten steht das liebe Haus,
Da harrt' ich täglich, ging sie aus.
Erinnerung, o welche Zeit
Entrückst du der Vergessenheit!

1814.

Einsam schweif' ich im Gefolg' der Nacht,
Die so gern der Liebende durchwacht.
Hoffnung stralt mir wie der Mond so fern,
Totenkerze scheint mir jeder Stern.
O, wie süß sich's nicht da unten ruht!
Ruf' ich, seh' ich die bestralte Flut:

O, wie schön sich's nicht auf Wolken wiegt!
Ruf' ich, wenn mein Blick zum Himmel fliegt.
Aber wär's mit ihr nicht im Verein,
Möcht' ich unten nicht, noch oben sein.
Sie jedoch, um die der Schmerz mich nagt,
Kümmert's nicht, wenn meine Lippe klagt:
Und so wurde meiner Muse Schwung
Melancholische Begeisterung.

1814.

So hast du reiflich dir's erwogen,
Und dieses ist das letzte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Doch wird geliebt, wer liebt und bleibet,
Wer flieht, verkannt; und glaube mir,
Wenn dich die Sehnsucht fürder treibet,
So bleibt die Liebe hinter dir!

Und mag umwuchern dich das schöne
Hesperien voll milder Au'n,
Wo findest du die deutschen Töne?
Wo findest du die deutschen Frau'n?

Am Rheine.

1815.

Lebe wohl, alter Rhein, wohl,
Wie oft erquicktest du mich!
Fließe heiter, fließe still zu,
Vielleicht auf immer laß ich dich,
Lebe wohl, alter Rhein, du!

Eichenumschattet saß ich oftmal
An deinem Ufer, o Rhein,
Ließ die Menschen aus freier Wahl,
Und lebte den Musen allein,
Ihrer heiligen Neunzahl.

Ausgefochten ist der Kampf nun,
Wir seh'n als unser dich an,
Wenden uns der Heimat zu,
Du aber strömst zum Ozean,
Ströme hin, alter Rhein, du!

Die Najade.

1815.

Die Quelle, die Felsen umschließen,
Ich sähe sie gerne entsteh'n:
Sie wird nicht müde zu fließen,
Ich werde so müde zu geh'n!

Bald rinnt über Steine sie helle,
Bald dunkelt sie schattenumringt,
Fänd' ich die verschwiegene Stelle,
Wo sie dem Granit entspringt!

Da droht mich im Lauf zu stören
Die Felswand, schroff und nackt,
Das wilde Gestrüppe der Föhren,
Der wilde Katarakt.

Schon eil' ich zurück die Pfade,
Da klingt mir's hell in's Ohr;
Die Stimme der schönen Najade
Tönt unter der Welle hervor:

„Mein klares Haubt beschauen
Die seligen Götter allein:
Durchspähe du suchend die Auen,
Den Wald und das öde Gestein!"

1815.

Duften nicht die Laubengänge?
Hör' ich nicht die Wipfel säuseln,
Linde Maienwinde kräuseln
Den umbüschten stillen Rhein;
Daß mich nicht der Mittag senge,
Winken mir verstohl'ne Schatten,
Rosenhage, Veilchenmatten,
Aber ach, ich bin allein!

Unterm blattgewebten Teppich
Hör' ich Nachtigallen schlagen,
Und die leichtern Echo tragen
Ihre Töne durch den Hain;
Längs der Eiche dehnt sich Eppich,
Wassernymphen lockt die Quelle,
Wo mit Welle lispelt Welle,
Aber ach, ich bin allein.

Saul und David.

1816.

Der König sitzt auf seinem Throne bang,
Er winkt den Sohn des Isai zu rufen:
Komm', Knabe, komm' mit deinem Harfenklang!
Und jener läßt sich nieder auf den Stufen.

Der Herr ist groß! beginnt er feierlich,
Geschöpfe spiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken theilen sich,
Und wandelnd singt ihr hohes Lied die Sonne.

Die schwere Krone löse dir vom Haubt,
Und tret' hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Busch ist neubelaubt,
Die Reben blühen und verschwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein schlichter Hirtensohn,
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben:
Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron,
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigst du thränenschwer,
Daß sie des Auges schönen Glanz verhehle —
Wie groß ist Jehovah! o blick' umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz an Gott, so laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie sich laben!
Allein der König springt in Wut empor,
Und wirft den Spieß nach dem erschrocknen Knaben.

Einladung an einen Freund.

1816.

Lang schon auf die Folter spannten
Dich die alten Folianten,
Laß nun diese magre Kost;
Greift man nicht, des Wechsels pflegend,
Den Lukrez bei Seite legend,
Gerne nach dem Ariost?

O so fliege, flüchte schnelle,
Weich' aus deiner dumpfen Zelle
Hin, wo Luft und Duft dich weckt;
Laß uns mit erfrischtem Mute
Wandeln, Freund, vom Muschelhute
Unsre Schläfe leicht bedeckt.

Willst du durch der Freiheit Eden,
Wo die Berge zeugend reden,
Nicht ein froher Pilger geh'n?
Dort, wo keine Dränger hausen,
Wo die Ströme freier brausen,
Wo die Lüfte reiner weh'n?

1816.

Hier noch an des Gotthardts alten Seen,
Wo die rauhen Gletscherlüfte wehen,
Mahn' ich mich an unser Wiedersehen.

Sitzend einsam am entlegnen Herde
Denk' ich dein mit sehnlicher Geberde,
Abgetrennt von der bewohntern Erde.

Es erspäht ein Wandrer in der Ferne
Der Erinnrung blasse Nebelsterne,
Und der Thorheit selbst gedenkt er gerne.

Leicht, wie Schnee auf diesen Felsenlagen,
Leicht, wie Schaum, den hier die Ströme schlagen,
Schmilzt das Glück, und Jeder muß entsagen.

Traum ist alles Irdischen Erscheinung,
Wahn ist jede liebende Vereinung,
Und was Wahrheit wir genannt, ist Meinung.

1816.

Wann des Gottes letzter, milder
Schimmer sich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnißbilder
Aus der Welle Nacht empor:

Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberischen Liederklang.

Malen mir, von Berges Kuppe
Schweifend, den ergötzten Sinn,
Und die ländlich schöne Gruppe
Um den Herd der Sennerinn.

Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenrose hangt,
Welche nicht durch Menschenpflege
In des Thales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt,
Jene Tage sind vergangen,
Jene Stimmen sind verhallt.

Frostige Nebel steigen, welche
Berg und Kuppe trüb umziehn,
Und die roten Alpenkelche
Werden mit dem Sommer fliehn.

Bald, verjagt von Sturm und Flocken,
Zieht die Hirtin froh ins Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum letzten Mal.

Am Bodensee.

1816.

Schwelle die Segel, günstiger Wind!
Trage mein Schiff an das Ufer der Ferne;
Scheiden muß ich, so scheid' ich gerne,
Schwelle die Segel, günstiger Wind!

Schwelle die Segel, günstiger Wind!
Daß ich den Boden, den heimischen schaue,
Fahre du wohl, Helvetiens Aue,
Schwelle die Segel, günstiger Wind!

Schwelle die Segel, günstiger Wind!
Wenn ich auch hier in Entzücken verweile,
Drüben knüpfen mich liebende Seile,
Schwelle die Segel, günstiger Wind!

1816.

Wiederkehrend nach dem Vaterlande
Hofft' ich deine Lilienhand zu drücken,
Traut're Bande
Würden uns, so hofft' ich, dann beglücken,
Wiederkehrend nach dem Vaterlande.

Wehe mir, du bist vorangegangen
Nach viel beſſ'rem Vaterland, o Theure!
Welch Verlangen,
Daß auch ich bald meinen Nachen steure
Nach viel beſſ'rem Vaterland, o Theure!

Heimkehr.

1817.

Ein Mädchen, rosenrot und jung,
Vergönnte meine Huldigung,
Doch wo der Treue Schwur verhallt,
Was gilt so viele Wohlgestalt?

Es trieb mich ruhlos Nachts hinaus,
Ich schlich um ihr geliebtes Haus;
Mit schlanken Pappeln war's besetzt,
Da saß ich oft, da saß ich jetzt.

Doch sieh, ein Knabe schleicht heran,
Und an ihr Pförtchen klopft er an;
Weh mir! Sie ruft ihm: Bist du hier?
Sie ruft's und öffnet, wehe mir!

So hatt' ich, dieß zu seh'n, gewacht!
Von dannen zog ich selbe Nacht,
Ich zog durch Städt' und Wälder wild,
Begleitet vom geliebten Bild.

Wohl bot, gedreht aus blondem Haar,
Manch Mädchen einen Ring mir dar;
Mich hielt kein Ring, mich hielt kein Ort,
Es trieb mich ohne Weile fort.

So wandert' ich wohl lang und weit,
Doch ohne Glück und Freudigkeit,
Der Trieb zur Heimat überwand,
Ich kam zurück ins Vaterland.

Ich wußte kaum wie mir geschah,
Als ich das Städtlein wieder sah;
Die Morgensonne stieg empor,
Ich setzte mich ans offne Thor.

Da rief ein Mütterchen mich an:
Was fehlt dir, armer fremder Mann?
Ich fragte rasch: O thut mir kund,
Wie ging's der schönen Rosamund?

Erst tauschte sie den goldnen Ring —
Dieß Wort mir durch die Seele ging.
Nun ist's im dritten Jahre schon —
Da stand ich auf, und floh davon.

Ich hörte nicht mehr, was sie sprach;
Allein sie ging mir emsig nach,
Ich aber rief: Im dritten Jahr
Vermählt, die meine Liebe war!

Die Alte faßte mich am Kleid,
Gerührt von meinem Herzeleid:
Er, den erwählte Rosamund,
Entwich und schloß wohl andern Bund.

So mußte sie denn lang allein
Mit allem ihrem Jammer sein,
Und er, von dem sie Wittwe blieb,
War ihr in allem Jammer lieb.

Ein Freier, ach! zuletzt erscheint,
Der's redlicher, als jener, meint,
Und reicht' ihr die gewünschte Hand,
Und zog ihr an das Brautgewand.

Da strömte meiner Thränen Quell,
Und von der Alten schied ich schnell,
Und hörte nicht mehr, was sie sprach,
Allein sie ging mir emsig nach.

O Leiden, rief ich, ohne Zahl,
Vermählt ist sie zum zweitenmal:
Vom Brautkleid seh' ich sie umbebt,
Mit Silber und mit Gold durchwebt.

Doch Jene nimmt das Wort und spricht:
Den Bräutigam noch kennst du nicht,
An Silber nicht, an Golde reich,
Ihr Brautgewand ist weiß und bleich.

Ihr Bräutigam ist ja der Tod,
Der ihr die treuen Hände bot!
Die Alte spricht dieß ernste Wort,
Und ihrer Wege wankt sie fort.

Fischerknabe.

1817.

Des Abendsterns ersehnter Schein
Beglänzt den Saum der Flut,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der still im Hafen ruht.

Mein Tagewerk ist treu vollbracht,
Doch, liebe Seele, sprich,
O sprich, wie soll die lange Nacht
Vergeh'n mir ohne dich?

Am Ufer steht ein Weidenbaum,
Und dran gelehnt ein Stein,
Und drunter liegt im schmalen Raum
Ihr kaltes Totenbein.

Matrosenlied.

1817.

Wann wird der goldne Freudentag erscheinen,
Den das Geschick mir aufbewahrt,
Der Tag des Wiedersehens bei den Meinen,
Nach allzulanger Fahrt?

O schöne Flur, wo unsre müden Kähne
Dereinst noch landen mögen unversehrt!
O Mädchen, das vielleicht mit einer Thräne
Den armen Flüchtling ehrt!

Denkst du der heil'gen Eide noch im Stillen,
Und hieltst du, Theure, das beschworne Wort?
Ach, trieb nicht feindlich damals, wider Willen
Ein bös Geschick mich fort?

Doch werden, glaub' mir, wir uns wiedersehen,
Und harrst du sehnsuchtsvoll am Strande mein,
So können's, Theure, siehst du Wimpel wehen,
Nur meine Wimpel sein!

1817.

Durchstreif ich den Laubhain moosigkühl,
Und schlaf' ich an silbernen Bächen,
Da wächst mir im Busen ein stilles Gefühl;
Vermöcht' ich es auszusprechen!

Und seh' ich mein schwebendes Bild in der Flut,
Und zittern die Wipfel der Buchen,
Da regt sich dunkel nur sehnende Glut,
Und immer vergebliches Suchen.

Wie nenn' ich's, was in das Herz mir schleicht,
Ruhstörend und sacht, wie Diebe?
Sehnsucht nach fremden Gefilden vielleicht!
Vielleicht nach heimischer Liebe!

1817.

Lockt es nicht auch dich ins Weite,
Wo kein Zwang das Herz entstellt?
Wandern möcht' ich dir zur Seite,
Hin und wieder, durch die Welt!

Wann der Frost gemach entflohen,
Der die leichte Flocke streut,
Suchten wir, die Wanderfrohen,
Was der Horen jüngste beut:

Jedes Blümchen weicher Matten,
Jeder Quelle zarten Schaum,
Und wollüstig duft'ge Schatten
Unter jedem Lindenbaum.

Säh'n dann, wie an wald'gen Klüften
Kühn behende spielt das Reh,
Wie der Vogel spielt in Lüften,
Und der goldne Fisch im See.

Nach dem Süden fortgezogen,
Schweiften wir beseligt hin,
Wo der Tajo schlingt die Wogen
Durch Gebüsche von Jasmin.

Wo, sobald Rodrigo nahte
Seiner Dame mit Gesang,
Vor dem Fenster die Granate
Zitterte beim Zitherklang.

1817.

Durfte mich ein Gott bethören,
Abzuschwören
Die Magie geliebter Züge?
O vergieb, wenn fremde Schlingen
Mich umfingen,
Weil ich doch dich nicht betrüge.

Was auch unser Schwur verspreche,
Welche Schwäche
Wird der armen Schwüre Meister!
Bei dir am gewohnten Orte
Sind die Worte,
Doch bei Jener sind die Geister.

Wenn der Gott der rosenroten
Liebesknoten
Doch nicht solche Spiele triebe!
Drei gewahr' ich hintergangen
Vom Verlangen,
Herzen ohne Gegenliebe.

1817.

Der Schäferknabe horcht des Baches Rauschen,
Der Bach dem Baume, dem die Zweige wallen,
So scheint der Baum nun auch dem Ton zu lauschen,
Den tief im Laub anstimmten Nachtigallen,
Die wieder wechselnd ihre Lieder tauschen;
Doch alle Töne scheinen zu verhallen,
Wenn sie empor zu deinem Ohre dringen,
Ja, du verscheuchst sie, eh' sie noch erklingen.

O dürft' ich einmal vor dein Antlitz treten,
Vielleicht erweicht dich ein verliebter Junge:
Der Bildner hat den Marmorblock erbeten,
Brunhildens Hochsinn bog der Nibelunge:
Wir wissen süß zu schwatzen, wir Poeten,
Und Ueberredung liegt uns auf der Zunge;
Dürft' ich dir einmal meine Not nur klagen,
Du würdest „liebe Seele" zu mir sagen.

1817.

Fahre wohl! Dich wiedersehen
Werd' ich weder dort noch hier,
Aber darf ich's noch gestehen,
Daß ich liebte? Gönn' es mir!

Daß mich nichts mehr fröhlich machte,
Was mich ehedem beglückt,
Keine Blume mehr mir lachte,
Kein Gedicht mich mehr entzückt.

Weh' mir! deinen stolzen Willen
Rührte nie die fremde Pein;
Aber bebst du nicht im Stillen,
Gar so sehr geliebt zu sein?

1817.

Schlummer, deine sel'ge Macht
Hatt' ich lang verkannt,
Dich genoß ich jede Nacht,
Nie von Dank entbrannt.

Doch die Sehnsucht kenn' ich jetzt,
Die auch dich vergällt,
Die das Auge wach benetzt,
Die das Auge schwellt,

Wundervoll seit jener Zeit
Sankst du im Gewicht:
Ein Moment Vergessenheit,
Wie viel gilt er nicht!

Flucht der Jugend.

1817.

Was lehnst du dich voll Traurigkeit
An diesen Blütenbaum?
Ich denk' an meine Blütezeit,
An meinen Jugendtraum.

Der Jüngling ist zum Mann gereift,
Drob zagt des Mannes Brust?
Sind erst die Blüten abgestreift,
Erschlafft des Lebens Lust.

Du schlürfest aus der Wahrheit Quell,
Dem besten Forscher gleich!
Doch nimmer stralt mir sonnenhell
Der Liebe Feenreich.

1817.

Heut ist neu der Tag erstanden,
Wo dem blonden Jesuskinde
Dargebracht ihr Angebinde
Seher aus den Morgenlanden.

Doch du wirst, wiewohl ich's wähne,
Meine Gaben nicht empfangen:
Einen Gruß und ein Verlangen,
Einen Vers und eine Thräne.

1818.

Von Magiern heißt es und von andern Weisen,
Daß aus der Erde sie Gestorbne wecken,
Die Geister zieh'n aus ihren luftigen Kreisen,
Durch mächtige Formel, sie berufend, schrecken;

O könnt' ich nur die Lebende beschwören,
Vom fernen Orte würde sie entboten.
Die Lebende? Du kannst mich nicht erhören,
Wie du mir lebst, so leben mir die Toten!

1818.

Noch im wollustvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele sonst Entschlüsse sprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windstoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuselnd, weht mich an;
Leer und träge schifft ein Thatenarmer
Uebern stillen Vater Ocean.

Was ich soll? Wer lös't mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Versuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und lispelt Mut ins Herz mir, zarte
Liederstimmen, die ihr lange schlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

1818.

Mag der Wind im Segel beben,
Steuernd nach dem Land der Pracht,
Wo der Freiheit stolzes Leben
Zwischen Palmen aufgewacht.

Der erhitzte Wahn der Jugend,
Der das Glück sich fern verheißt,
Weiche deiner strengern Tugend,
Weiche deinem größern Geist!

Soll der letzte Stern erbleichen
An des deutschen Himmels Rand,
O so decken unsre Leichen
Das verlorne Vaterland!

1818.

Willst du lauen Aether trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebst du nicht zurück zu sinken?

Daß sich nicht dein Herz verblute,
Wisse deinem Trieb zu steuern;
Sei wie Flaccus auf dem theuern
Einzigen Sabinergute!

Bist du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einsamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den stillen Forst zu wallen?

Dir genüge, wenn die Föhren,
Die den Schutz der Wolken suchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen
Deine sanften Lieder hören!

Wiesenblumen pflück' und schweige,
Pflück' und blicke nicht nach oben,
Denn für dich sind nicht gewoben
Jene dunkeln Lorberzweige.

1818.

Sie trug ein Band in Haaren,
Das flatterte durch die Luft,
Am Busen barg sie Rosen,
Die spendeten würzigen Duft.

Vom Busen gieb mir die Rosen,
Oder gieb mir das Band im Haar,
Oder gieb mir die Haare selber,
Oder gieb mir den Busen gar!

Vom Bande flicht mir Fesseln,
Von Rosen den bräutlichen Kranz,
Ein Ringlein winde von Haaren,
Aber schenke dein Herz mir ganz.

1818.

Was ist's, das jedem Lindenblatt entsäuselt,
Wie einer Dryas leises Ach?
Wehst du im Wind, der mir die Locken kräuselt?
Strömst du im Silberbach?

Wohnst du mit mir in dieses Parkes Mitte?
Beseelst du die Natur?
Erblickt ein Liebender in jedem Tritte
Nur die geliebte Spur?

Ja, du nur lebst im Hain, im Bach, im Winde,
Die zu besänft'gen du vermagst,
Denn alles legt um mich sich, wie du linde
Mir sonst am Busen lagst.

1815.

Werden je sich feinde Töne
Fügen im verbundnen Klange?
Ich mit meinem düstern Drange,
Du in deiner Jugendschöne?
Heiter schlürfst du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich ersehne das Versagte,
Und beweine, was verschwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommst du nächtlich oft gegangen,
Schmiegst dich an die zarten Wangen,
Wühlst in ihren seidnen Haaren:
Während ich, der im Gemüte
Auf den Wink der Gunst verzichtet,
Bücher vor mir aufgeschichtet,
Ueberm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß sich unsre Geister fänden,
Unsre Blicke sich verständen,
Sich vermischten unsre Thränen:
Laß mich denn allein, versäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume!

1818.

Würde selbst die Welt zertrümmert,
Nur der Ort nicht, wo ihr steht,
Ungerührt und unbekümmert
Säht ihr, wie sie untergeht.

Wollt ihr ewig lässig schweifen,
Müssig ohne festen Mut?
Faßt den Keim und laßt ihn reifen,
Der euch in der Seele ruht.

Lernt vor allen ird'schen Dingen,
Wer ihr seid und was ihr sollt:
Streben, wenn auch nicht vollbringen,
Eh der Vorhang niederrollt.

1818.

Wer je sie trug im Herzen,
Getäuschter Hoffnung mannichfache Schmerzen,
Der leide, was ich litt,
In eigenen Gefühlen mit:
Wohin mein Auge trifft
In dieser Schrift,
Sieht es, daß sie nichts faßt,
Als jenen Namen, so lieb und so verhaßt.
Wird sie schweigen, meine laute Klage,
Durch kommende Lenzestage?

Werd' ich lustwandeln frei
Unter Blüten und Blumen im Mai,
Das theure Kind am Arm,
So schön, so gut, so warm!

1818.

Scheiden löſ't mit gord'schem Hiebe,
Wären's auch demantne Bande,
Wer gedenkt im fremden Lande
Seiner ersten Jugendliebe?
Stets verjüngten Traum entspinne
Sich das Mädchen, sich der Knabe,
Denn wir lesen selbst am Grabe:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Selig, die die Winde streuen
Geierschnell nach Süd und Norden,
Wie sie selbst verlassen worden,
Ließen sie die Ungetreuen:
Einst doch aber herrschte drinne,
Was sie sich dem Sinn entschlagen;
Könntest du doch von mir sagen:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Wenn auch deine kalten Blicke
Nie an meinem Blick erwarmen,
Wenn ich nie mit schlanken Armen
Mich um deinen Nacken stricke:
Ewig soll dieselbe Minne
Durch die Welt mich führen, Psyche,
Denn für mich sind's Widersprüche:
Aus den Augen, aus dem Sinne.

Triolet.

1818.

Und mußtest du verschwinden
So schnell als ich dich fand?
Wie vor Novemberwinden
Die letzten Blümchen schwinden —
Noch wähn' ich zu empfinden
Den linden Druck der Hand!
Und mußtest du verschwinden
So schnell als ich dich fand?

1818.

Träume, die behende fliegen,
Wenn der Stern der Venus schwand,
Machten mich gewiß, zu siegen,
Weil ich deinen Sieg gestand.

Ein verwegner Dünkel schwellte
Dieses liebetrunkne Herz,
Deine Strenge, deine Kälte
Rief in mich zurück den Schmerz.

Weil ich eitlem Wert vertraute,
Flog ich ohne Scheu dir zu,
Du verschmähtest Herz und Laute,
Und verächtlich lächelst du.

Sei's, daß vor der Charitinnen
Richterthron ich nicht besteh,
Aber meine Verse rinnen
Wie Gewog im Silbersee.

1818.

Wenn ich auch verliebter Qualen,
Schwärmerischer Träum' und Bilder
Mich entwöhne,
Soll dein Antlitz doch mir stralen
Gleich dem Widerglanze milder
Engelschöne.

Laß mich für das Höchste, Reine,
Wenn auch ird'sche Wünsche flohen,
Kühn erwarmen!
War ich's wert, zu sein der Deine?
Götter mögen dich, Heroen
Dich umarmen!

1818.

Die alte Glut, was kann sie frommen,
Die wieder durch mein Herz sich gießt?
Warum noch immer so beklommen,
Wenn du die theuren Züge siehst?

Hat eine deiner heißen Klagen
Den harten Stolz auch je gebeugt?
Du bist geboren zu entsagen,
Zum Glücke bist du nicht gezeugt.

Erstickte Sehnsucht regt sich wieder,
So sei ein Mann denn und entflieh!
Was soll der Nachklang schöner Lieder
Dem Herzen ohne Harmonie?

1818.

Fühlst du, wie die Winde kosen?
Hörst du, wie die Quelle sprüht?
Siehst du? wie's im Aether blüht?
Sind es Sterne, sind es Rosen?

Jetzt, da durch die nächt'ge Hülle
Liebesgötter weichlich nahten,
Lispelt aus den Serenaden
Phantasieberauschte Fülle.

Sollen fruchtlos Tage, Wochen,
Frühlinge sogar mit linden
Würzigen Gerüchen schwinden,
Eh du mir ein Wort gesprochen?

Mächtig, wie dein Auge blendet,
Lockt die weichlich zarte Blüte
Dieser Wangen, lockt die Güte,
Welche jeden Zug vollendet.

Deinen Rätselblick zergliedern,
Könnt' ich's, doch vergeb'ne Mühe!
Ahnst du nicht, wie sehr ich glühe,
Oder willst du's nicht erwiedern?

1818.

Was wirfst du schlau mir Netze,
Triumph im Angesicht?
Gefallsucht lenkt das Herz dir,
Die Liebe lenkt es nicht.

Nie hielt ich dir's verborgen,
Wie mich dein Zauber band,
Hör' mich auch jetzt: Ich liebte;
Der kurze Wahn verschwand.

O wärst du treu gewesen,
Auf ewig wärst du mein,
Doch eitler Glanz der Schönheit
Bestrickt mich nicht allein.

Erspäh' dir andre Beute
Im lärmenden Gewühl,
Denn dieses Aug' ist trocken,
Denn dieses Herz ist kühl.

Parsenlied.

1819.

Wenn des Leichtsinns Rotte
Die Natur entstellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' sie nie,
Schau sie an und bete:
Wär' ich schön, wie sie!

In krystall'ne Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich so rein!

Ueberall dir günstig
Weht ein Gott dir zu,
Darum liebebrünstig
Handle, wandle du.

1819.

Ich pflückte die weißen Blüten
Hoch am Baum des Lebens;
Bald verweht von nordischer Luft,
Dürfen sie nicht sich bilden und reifen,
Aber blühten
Sie drum vergebens,
Die durch frischen Glanz und Duft
Jeden Sinn ergreifen?

1819.

Euch, kleine Wellen, seh' ich stäuben
Den Fels hinab im raschen Lauf,
Ihr sucht den Kummer zu betäuben,
Und regt ihn um so tiefer auf.

So rührten meine Liederklagen,
Zwar nicht mit Willen, deine Brust,
Sie sollten dir den Schmerz verjagen,
Sie machten dir ihn neubewußt.

1819.

Mir hielt der Tag den Spiegel vor's Gesicht,
Und wie Rinald, gewahrt ich mich voll Schaam
Jasminumgürtet, schwertumgürtet nicht;
Den goldnen Inselhain, aus dem ich kam,
Sah ich mit Lächeln zwar, doch auch nicht ohne Gram.

Ein Andrer fliege, den die Jugend weckt
Armiden zu mit unbefangnem Sinn,
Weil ihm die Knospe noch den Wurm versteckt;
Er träume denn, ihm ist ein Traum Gewinn,
Wem noch der Flaum besät das weiche blonde Kinn.

1819.

Enthüllt sich jährlich weit und breit
Die Maienzeit
Mit lust'gem Vogelschalle,
Mit reger Sonnenglut,
Wie feuert uns Alle
Lebendiger Mut!

Doch seh'n wir ihn entblättert ganz,
Den Sommerkranz,
Dann fragen wir in Sorgen,
Wofür wir uns gefreut?
Nie wurde das Morgen
Gewandelt in Heut!

1819.

Vergällend konntest du versüßen
Mir alles, was mein Sinn erkor,
Wie wand ich mich zu deinen Füßen,
Und weinte mich zu dir empor!

Dein Busen öffnet sich zu lieben,
Doch ach! du winkst mich nicht zurück;
Was mich zu dir, von dir getrieben,
Es ist kein Weh, es ist kein Glück.

Warnung.

1819.

Scheint dir der Pfad, auf dem du gehst, so sicher,
Und willst du noch einmal, o Jugendlicher,
Uneingedenk verschuldeter Gefahren,
Die Züge sehn, die dir so tötlich waren?

Darfst du so fest auf deine Seele bauen,
Und wähnst du mit Besonnenheit zu schauen
Der schwarzen Augen, die dir Sterne deuchten,
Bedeutungsvolles, dunkeltiefes Leuchten?

Nein! Laß die Wunde lieber sich vernarben,
Entschließe dich zu meiden und zu darben,
Und vor dir selbst sogar, o Herz, verhülle,
Den ganzen Reichthum deiner Liebesfülle!

1819.

Ich bin ein Wassertropfen,
Verschlossen im Krystalle:
Will Keiner ihn zerklopfen,
Daß ich ihm frei entwalle?

Nur durch das Glas beschauen
Kann ich der Blumen eine:
O dürft' ich auf sie thauen
Im Morgensonnenscheine!

1819.

Sei getrost und lächle wieder,
Was du trägst, o trag's gefaßt!
Konntest du doch nicht verlieren
Was du nie besessen hast.

Jeden, glaub's, bewält'gen Schmerzen,
Aber, was das Herz ihm bricht,
Stirbt dahin mit jedem Herzen,
Nur mit eines Dichters nicht.

1819.

Die Liebe hat gelogen,
Die Sorge lastet schwer,
Betrogen, ach, betrogen
Hat alles mich umher!

Es rinnen helle Tropfen
Die Wange stets herab,
Laß ab, laß ab zu klopfen,
Laß ab, mein Herz, laß ab!

Wie Einer, der im Traume liegt
Versank ich still und laß,
Mir war's, als hätt' ich obgesiegt,
Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Frist
Das Herz sich quält und bangt,
Und daß es nur gebrochen ist,
Anstatt zur Ruh' gelangt.

Du hast zerstückt mit Unbedacht
Den Spiegel dir, o Thor!
Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
Vertausendfacht hervor.

1819.

Du scheust, mit mir allein zu sein,
Du bist so schroff:
Giebt nicht der Liebe Lust und Pein
Zum Reden Stoff?

Wo nicht, was gilt der Lieb' ein Wo,
Ein Wie, ein Was?
Zu lieben und zu schweigen, o
Wie lieb' ich das!

Ich schweige, weil so kalt du scheinst,
Und unerweicht,
Mein Auge spricht, es spricht dereinst
Mein Kuß vielleicht.

1819.

Was gilt die Scheidewand
Von Hoch und von Geringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich mein Herz dir bringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich von Liebe, Liebe,
Von meiner Liebe singe?

Noch ist dein Bild mir neu,
Und soll dich schon vermissen?
Du blickst besorgt und scheu,
So vornehm mich zu wissen;
Du blickst besorgt und scheu,
Mir wird von Liebe, Liebe,
Von Liebe das Herz zerrissen!

König Odo.

1819.

Aus dem Kloster hallen Glocken,
Tausend Lichter funkeln helle,
Die den Zug der Beter locken
Nach der hohen Kirchenschwelle.

König Odo kommt gefahren,
Hört vom alten Thurm Geläute,
Und er fragt die frommen Schaaren:
Aber welch ein Fest ist heute?

Sie erwiedern drauf und sagen:
Eine Jungfrau nimmt den Schleier,
König Odo springt vom Wagen,
Tritt hinein und schaut die Feier.

Um den heiligen Brauch zu wehren,
Ruft er aus am Hochaltare:
Keine Scheere soll versehren
Diese langen, blonden Haare!

Ueber diese feuchten Blicke
Möge nie ein Schleier fallen,
Und kein härnes Kleid ersticke
Dieser Brust gelindes Wallen.

Reißend vom Altar die Reine,
Trat er nun hervor und tobte:
Christus werde nie der Deine,
König Odo's Anverlobte!

Frevelvoll und voll von Wonne,
Selig im erbotnen Tausche,
Neigt sich die bethörte Nonne
Seinem schönen Liebesrausche.

Als die Nacht begann zu schauern
Um die Stunde der Gespenster
Zitterten des Schlosses Mauern,
Und es flogen auf die Fenster.

Bebend sah'n empor die Gatten,
Und ans gold'ne Lager Beider
Trat ein weißer Zug von Schatten,
Angethan in Nonnenkleider.

Alle hielten rote Kerzen,
Welche blau und düster flammten,
Und die junge Braut vom Herzen
Rissen sie dem Gottverdammten.

Hülfe ruft er, greift verwegen
Zur geschliffnen Wehr im Grimme;
Aber ihm versagt der Degen,
Aber ihm versagt die Stimme.

Und das Mädchen zieh'n am Haare
Jene fort, das arme, bleiche,
Legen dann auf eine Bahre
Die lebend'ge schöne Leiche.

Und der König folgte bange,
Seiner Sinne halb nur mächtig:
In der Kirche Seulengange
Hielt der lange Zug bedächtig.

An des Altars hoher Schwelle
Thut ein Grab sich auf mit Grauen,
Ausgehöhlt, gespenstig schnelle,
Von den weißvermummten Frauen.

Mit Gewalt sein Weib zu holen,
Rafft sich auf im Wahn der Gatte;
Aber unter seinen Sohlen
Dreht sich jede Marmorplatte.

Und er sieht die schönen Glieder
Eingesargt in einem Schreine,
Will hinzu, doch immer wieder
Schwanken unter ihm die Steine.

Und der Schaufeln Ton verstummet,
Stille wird's im Gotteshause,
Nur die Glocke, wenn sie brummet,
Unterbricht die tiefe Pause.

Und das Dunkel weicht, die Sonne
Hebt am Horizont sich steiler,
Man entdeckt das Grab der Nonne,
Und den König tot am Pfeiler.

1819.

Laß tief in dir mich lesen,
Verhehl' auch dieß mir nicht,
Was für ein Zauberwesen
Aus deiner Stimme spricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während sie verklingen,
Ist Alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir sich her,
Behorch' ich ihn so gerne,
Vergess' ich ihn so schwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzurascher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Versteh'n sich gar zu gut!

1819.

Einem jungen Manne gönnt ihr
Allzuviel, ihr guten Frauen,
Könnt ihr diesem Lächeln, könnt ihr
Diesem ruhigen Auge trauen?

Glaubt ihr etwa, daß kein Bild mir,
Kein geliebtes, allzutheures,
Je begegnet, um als Schild mir
Nun zu dienen gegen eures?

Gesang der Toten.

1819.

Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir so sehr,
Du gehst von Luft umwoben,
Du hauchst im Aethermeer.

Wir sind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schoos:
O selig, wer noch wandelt,
Wie preisen wir sein Loos!

Vom Sonnenstral umschwärmet,
Ergehst du dich im Licht,
Doch was die Flächen wärmet,
Die Tiefe wärmt es nicht.

Dir flimmert gleich Gestirnen
Der Blumen bunter Glanz,
An unsern nackten Stirnen
Klebt ein verstäubter Kranz.

Wir horchen, ach! wir lauschen,
Wo nie ein Schall sich regt,
Dir klingt der Quell, es rauschen
Die Blätter sturmbewegt.

Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beschaust du dir,
Doch unter seinem Sande,
Du Guter, schlafen wir.

1819.

Du mahnst mich an schmerzliches Müssen,
An traurige Worte der Pflicht?
Nur einmal noch will ich dich küssen,
Frühzeitiger mahne mich nicht!

Wer könnte dir nahen und schiene
Gelassen? betrachtete kalt
Die holde, die göttliche Miene,
Die göttliche holde Gestalt?

Durchspähe mein Leben, erspähe,
Ob strafbar ich je noch entglüht —
Doch deine berauschende Nähe
Verstrickte das junge Gemüt.

1819.

Du sprichst, daß ich mich täuschte,
Beschwörst es hoch und hehr,
Ich weiß ja doch, du liebtest,
Allein du liebst nicht mehr!

Dein schönes Auge brannte,
Die Küsse brannten sehr,
Du liebtest mich, bekenn' es,
Allein du liebst nicht mehr!

Ich zähle nicht auf neue
Getreue Wiederkehr:
Gesteh' nur, daß du liebtest,
Und liebe mich nicht mehr!

1819.

Befangen in verworrnem Streben
Seh' ich mit zährendunkelm Blick
Zurück auf mein gelebtes Leben,
Auf Schuld nur und auf Mißgeschick.

Und soll der Jüngling stets sich irren?
Und zeigt der Greis allein sich klug?
Wie kann sich dieser Kampf entwirren?
Wann endet dieser Selbstbetrug?

Des Weisen Lehre hört beflissen
Die Jugend an und regt sich viel,
Doch ohne Frucht ist all ihr Wissen,
Und all ihr Handeln ohne Ziel.

1819.

Schenktest du mir, Kind, Vertrauen,
Möcht' ich wohl durch goldne Thüren
Dich in einen Garten führen,
Gern besucht und lieb den Frauen.

Vögelchen durchzieh'n die Lüfte,
Und die Seen blanke Schwäne.
Thau gerinnt als Perlenthräne,
Und Musik verhaucht in Düfte.

Bunt am Bach ein Bad zu weben,
Bauen Büsche Baldachine,
Balsam bildend buhlt die Biene,
Beet und Blatt und Blüte beben.

Locken dich die grünen Hallen
Mit verwobnen Labyrinthen?
Mit Geruch die Hyacinthen,
Und die Grotte mit Krystallen?

Die Totenhand.

1820.

Der Herr von Grammont ritt in's Schloß,
Er ritt auf dunkelschwarzem Pferd,
Sein Knappe kam und hielt das Roß,
Und schnallt ihm ab das lange Schwert.

Vom Thurme schlug es Mitternacht,
Als er hinan die Treppe schritt,
Sein Weib vernimmt's, sein Weib erwacht,
Denn schon im Saale rauscht sein Tritt.

Die Lampe nimmt sie, weil ihr graut,
Sie sieht ihn: Ha, bist du's? woher?
Des Ritters Harnisch rasselt laut,
Doch keine Sylbe redet er.

Darf lösen ich die Waffen dir?
Er dankt, indem er still sich neigt.
Willst du nicht öffnen dein Visier?
Sein Harnisch rasselt, doch er schweigt.

Sie heischt, daß er die Hand ihr beut,
Doch ein Gerippe reicht er hin —
Weh! dich erschlug mein Buhle heut!
Sie ruft's und sinkt erblaßt auf ihn.

1820.

Oft, wenn wir lang im Dunkel schweifen
Durch eine tiefverhüllte Nacht,
Dann werden uns die Purpurstreifen
Aurorens plötzlich angefacht.

Verzweifle Keiner an den Wegen,
Die das Verhängniß mächtig geht,
Sie bringen uns dem Glück entgegen,
Das wunderbar am Ziele steht.

Und hat dich Mißgeschick betroffen,
Und hat dich mancher Schmerz verletzt,
Hör' dennoch nimmer auf zu hoffen,
Und die Erfüllung naht zuletzt.

Es quälen uns so manche Plagen,
Eh' uns der Götter Gunst beglückt,
Wir müssen manchen Dorn ertragen,
Eh' uns der Kranz der Freude schmückt.

Zwar kommt Erhörung oft geschritten
Mit ihrer himmlischen Gewalt,
Doch dann erst hört sie unsre Bitten,
Wenn unsre Bitten lang verhallt.

Peruanisches Lied.

1820.

Du himmlische Jungfrau, du,
Du tränkst das dürre Peru,
Du labst mit dem ehernen Krug in der Hand,
Das lechzende Land;
Allein dein Bruder, minder gut,
Der schlägt an dein Gefäß in Wut,
Und durch den Himmel dringt der Klang,
Und Funken sprühen die Welt entlang.

1820.

Auf Gewässer, welche ruhen,
Weil gebändiget vom Eise,
Zieht die Jugend leichte Kreise,
Wandelnd auf den Flügelschuhen.

Doch ich wandle, Freund, alleine,
Freund, allein und nicht zum Ziele:
Der Gestalten sind so viele,
Leider aber nicht die deine.

Hefte den Kothurn der Wogen
An die leichten Hermesfüße,
Daß begegnend bald dich grüße,
Dem du dich so lang entzogen!

Welch ein Glück, dahin zu schwinden
Auf der Fläche, klar und eben,
Magisch sich vorüberschweben,
Fliehn sich und sich wiederfinden!

Aber ist es nicht vergebens?
Weilst du nicht, was kann es frommen?
Dieß unstäte Geh'n und Kommen
Ist das wahre Bild des Lebens.

1820.

Ich schleich' umher
Betrübt und stumm,
Du fragst, o frage
Mich nicht, warum?
Das Herz erschüttert
So manche Pein,
Und könnt' ich je
Zu düster sein?

Der Baum verdorrt,
Der Duft vergeht,
Die Blätter liegen
So gelb im Beet,
Es stürmt ein Schauer
Mit Macht herein,
Und könnt' ich je
Zu düster sein?

1820.

Erforsche mein Geheimniß nie,
Du darfst es nicht ergründen,
Es sagte dir's die Sympathie,
Wenn wir uns ganz verstünden.

Nicht jeder ird'sche Geist erkennt
Sein eig'nes Loos hienieden:
Nicht weiter frage, was uns trennt,
Genug, wir sind geschieden!

Es spornt mich ja nicht eitle Kraft,
Mich am Geschick zu proben:
Wir alle geben Rechenschaft
Für unsern Ruf von oben.

Was um mich ist, errät mich nicht,
Und drängt und drückt mich nieder;
Doch, such' ich Trost mir im Gedicht,
Dann find' ich ganz mich wieder!

1820.

Zwischen Fichtenwäldern
Und beschneiten Feldern
Seh ich die Winterspuren
Traurig um mich her.
Seid ihr leer, o Fluren,
Weil das Herz mir leer?

Diese Rosendornen
An gefrornen Bornen
Wenn sie an Rieselbächen
Wieder in Knospen steh'n,
Dürft' ich dann sie brechen,
Brechen, ach! für wen?

1820.

Da liegst du nun im Grabe,
Du schönes, trautes Kind;
Es weint ein liebender Knabe
Durch Nacht und Wind.

Du kanntest wohl sein Sehnen,
Und was dich von ihm schied,
Drum durft' er es nicht erwähnen
In Sang und Lied.

Er folgte dem Gebote,
Dein Wille war ihm Pflicht;
Doch daß er besingt die Tote,
Versagst du nicht.

Das Leben ein Traum.

1820.

Was uns Trost und Mut kann geben,
Um hienieden gern zu säumen?
Daß wir leben, wenn wir träumen,
Daß wir träumen, wenn wir leben.

Daß, sobald wir schlummernd liegen,
Wir das eitle Selbst entbehren,
Während uns aus andern Sphären
Ahndungsvolle Träume wiegen.

Daß wir nach durchbüßten Strafen,
Nach durchrungenen Beschwerden
Hoffen dürfen, wach zu werden,
Wo wir ehmals eingeschlafen.

Laßt uns denn nach heil'gern Räumen
Mutig und getröstet streben,
Weil wir träumen, wenn wir leben,
Weil wir leben, wenn wir träumen.

1820.

Auf ewig fliehn die Scherze,
Die junge, leichte Schaar,
Und mit verhaltnem Schmerze
Nehm ich den Kranz vom Haar.

Die Lieder sind verklungen,
Der letzte Ton verscholl
Von jenen Huldigungen
So glühend, sehnsuchtsvoll.

Auf raschen Zauberschwingen
Entwich mein letztes Glück,
Und alle Klagen bringen
Nicht einen Kuß zurück.

Ich wollte nicht mehr bange
Mir Gegengunst erflehn,
Ach, nur minutenlange
Möcht ich dich wiedersehn!

Du wirst mir nicht erscheinen,
Mir ward auch dieß verwehrt:
Wer kann genug beweinen,
Was niemals wiederkehrt?

1820.

Wehe, so willst du mich wieder,
Hemmende Fessel, umfangen?
Auf, und hinaus in die Luft!
Ströme der Seele Verlangen,
Ström' es in brausende Lieder,
Saugend ätherischen Duft!

Strebe dem Wind nur entgegen,
Daß er die Wange dir kühle,
Grüße den Himmel mit Lust!
Werden sich bange Gefühle
Im Unermeßlichen regen?
Athme den Feind aus der Brust!

1820.

Es ziehen viel Gestalten
An uns vorbei, so lieb,
Doch sie zurück zu halten
Empfind' ich keinen Trieb.

Zwar manchem schönen Blicke
Begegn' ich noch mit Lust,
Doch wohl mir, ich ersticke
Kein Ach mehr in der Brust.

Nicht flattersinnig wiegen
Sie sich von Haus zu Haus,
Nach fernen Landen fliegen
Die lieben Seufzer aus.

Vergebens! ich erringe
Mir nie, was ich erkor,
Es lauscht mir, wenn ich singe,
Kein überraschtes Ohr.

Doch gerne trägt mit stummer
Ergebenheit mein Herz
Den lieben langen Kummer,
Den langen lieben Schmerz.

Schneiderburg.

1820.

Ein Schneider flink mit der Ziege sein
Behauste den Krempenstein,
Sah oft von der felsigen Schwelle
Hinab zu der Donauwelle,
In reißende Wirbel hinein.

So saß er oft und so sang er dabei:
Wie leb' ich sorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch' Liedchen klingt und ergetzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch ach, die Ziege, sie starb, und ihr
Rief nach er: Wehe mir!
So wirst du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch als er sie schleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn sich ihm in die Kleider:
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenstein!

1820.

Aus Eden wich nach langer Huld
Der Sohn der Schuld,
Dem Kampfe hingegeben;
Doch blieb ihm noch die Dichtung mild
Als Gegenbild
Vom disharmon'schen Leben;
Die zeigt sofort ihm dunkelklar,
Was einst er war,
Und wieder wird erstreben.

1820.

Ich zittre nicht mehr froh und bange,
Was immer winkt, was immer droht.
Wird jede Wonne nicht zum Klange,
Wird nicht zum Klange jede Not?

Doch müßt ihr nicht mit Reden quälen,
Den liebend ihr als Freund erkennt;
Denn seht, er kann nicht viel erzählen,
Nur Lieder sind sein Element.

Und wollt ihr mir im Ernste nah sein,
So müßt ihr mich in jenen schaun,
Dann wird mein Sein euch und mein Dasein
Im fremdverwandten Busen graun.

1820.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz
Den Wald entlang und See,
Zog hin mit Sang und Klange,
Mir aber ward so bange,
Als läge noch der Schnee.

Und Gäste lud zu sich der Lenz,
Mich aber lud er nicht,
Er sah mich, ach! gefangen,
Ich hing an jenen Wangen,
An jenem Angesicht.

Nun bin ich frei, nun kommt der Lenz,
Nun erst genieß' ich ganz,
Wenn ruh'ger auch und stiller,
Der Bäche grünen Schiller,
Der Rosen frischen Glanz.

1820.

Wo sich gatten
Jene Schatten
Ueber Matten
Um den Quell,
Reich an losen
Hagerosen,
Kommt zu kosen,
Brüder, schnell!

Kaum gefunden,
Schon umwunden,
Schon verbunden,
Weiß ich wie?
Keiner höhne,
Musensöhne,
Diese schöne
Sympathie!

Jubelt, bringet
Dank und singet,
Welle klinget,
Rose blüht:

Das in Wonnen
Nie zerronnen,
Welch besonnen
Kalt Gemüt!

Vögel neigen
Aus den Zweigen,
Heißen schweigen
Mich zuletzt:
Wer beschriebe
Lenzestriebe,
Wer die Liebe,
Wer das Jetzt?

Winterseufzer.

1820.

Der Himmel ist so hell und blau,
O wäre die Erde grün!
Der Wind ist scharf, o wär' er lau!
Es schimmert der Schnee, o wär' es Thau!
O wäre die Erde grün!

Trinklied.

1820.

So laßt uns noch einmal vereint
Die vollen Gläser schwingen;
Der Abschied werde nicht geweint,
Den Abschied sollt ihr singen.

Wohlan, wohlauf denn, frisch gehofft!
Kein Wechsel schlag' euch nieder!
Wir finden uns vielleicht noch oft,
Vielleicht nicht einmal wieder!

Ist's künftig nicht, je nun, erbaut
Euch nur am heut'gen Glücke,
Und wer nicht gerne fürder schaut,
Der schaut doch gern zurücke.

Damit sich noch beim letzten Wort
Die Kraft der Liebe zeige,
So gieß' ich aus dem Freunde dort
Dem schönen Freund die Neige.

1820.

Euch, liebe Berge, grüß ich wieder,
Die von der Fern' ich oft erspähe,
Und sehnend sehe d'rauf hernieder,
Euch grüß' ich wieder,
Euch leb' ich wieder in der Nähe.

Zwar Erde hat mit Pflanz' und Moose
Des Frostes Panzer an, den harten,
Doch Sonne blüht im Ost wie eine Rose,
Und wärmt euch, blätterlose,
Doch auch schneelose Bergeswarten.

Es lächelt schönen Wechsel mir in's Leben
Das sanfte Thal, von euch umarmet,
Des Himmels Blau, der Sonne Gold verschweben
Um eure Gipfel, weben
Den heitern Tag, und all mein Herz erwarmet.

1820.

Einsam und von Schmerz durchdrungen
Sitzt der delph'sche Gott und sinnt,
Er beweint den schönen Jungen,
Den geliebten Hyacinth.

Könnt' ihm doch dein Bild erscheinen,
Das dir jedes Herz gewinnt,
Traun! er würde nicht mehr weinen
Um den schönen Hyacinth.

1820.

Die Nebel, ach! verdüstern
Des Himmels lichte Zone,
Die Winde wehn und flüstern
Im Laub erhabner Rüstern,
Und in der Pappelkrone.

Es ist als ob das ganze
Gefild erfrostet schaure,
Und als ob jede Pflanze
Entblättert vor dem Kranze,
Das eig'ne Loos bedaure.

Was sind die Blumen? Feine
Schattirungen auf Särgen!
Denn Erde ward zum Schreine
Gewölbt für Totenbeine;
Wird meine bald sie bergen?

1820.

Wie werden wir umhergetrieben
In dieser wandelbaren Welt!
Warum so ferne, was wir lieben,
Warum so nahe, was mißfällt!

An Niedres selbst gewöhnt man endlich,
An Schlechtes sich, vom Besten fern;
Die Hoffnungen sind ganz unendlich,
Allein man hofft nur gar zu gern!

Die Stunde hat mich oft gesegnet,
Noch aber nie am rechten Ort,
Mir ist das Schönste nicht begegnet,
Doch leb' ich, noch und träume fort.

Seelenwanderer.

1820.

Scherzend rief ich solche Worte, da das Licht herabgebrannt war:
Dich beklag' ich, armes Kerzchen, daß zum Nichts dein Sein so bald ward!

Aber Antwort gab die Kerze, dieses hört' ich voll Verwundrung:
Ueberhebe dich nicht also, denn auch ich war einst was nun du!

Starb ich, modert' ich, doch wieder wuchs ich aus dem Grab als Aglei,
Kam ein Bienchen, naschte fleißig, nutzte mich im Korb zur Arbeit.

Ward ich Wachs, woraus man endlich diese Kerze nun für dich goß:
Staub und Erde mußt du werden, ich verzehre mich im Lichtstoff.

1820.

An der Erde
Frei und fröhlich
Kroch die Raupe,
Freute kindisch,
Immer kriechend,
Sich umhüllter
Junger Knospen.

Aber selbstisch
Eingeklostert
Spinnt die Puppe:
Der Entfaltung
Qualenkämpfe
Wühlen grausam
Durch das Innre.

Doch befreiend
Sieget Wärme:
Schwebe rastlos,
Aetherkostend,
Farbefunkelnd,
Du erlöster
Sommervogel!

Zauberglas.

1820.

Es ist ein Krystall,
In dem sich das All
So lieblicher malt,
Und der es getreu,
Doch schöner und neu
Zurücke dir stralt.

Es färbt und belebt,
Was in ihm verschwebt,
Mit rosigem Schein:
Drum Kummer und Haß
Vergiß und verlaß,
Und blicke hinein!

Erinnerungen.

Schöne Bilder
Meiner frühen
Wandertage,
Ihr umgaukelt
Noch im Traume
Diese Scheitel
Wunderlieblich!

Als ich streifte
Durch die grünen

Sommerthäler,
Winkte dorten
Mir des Wäldchens
Bachgetränkte
Frische Wildniß,
Hier der sanfte,
Traubengoldne
Rebenhügel.

Welch ein Sehnen
Weckte damals
Mir im Busen
Jedes Röschen,
Das gedüftet,
Jeder ferne
Bergesrücken,
Der geschimmert,
Jede Wolke,
Die geflogen!

Ist es heute
Nicht wie damals?
Grünen frische
Wiesenthäler
Nicht auch heute?
Fliegen Wolken,
Schimmern Berge,
Duften Blüten
Nicht auch heute?

Wär' ich selbst doch
Noch derselbe!
Es ist heute
Nicht wie damals!

1820.

Ein Vogel bin ich worden
Mit rüstigem Gefieder
Zu flattern auf und nieder,
Nach Süden und nach Norden.

Von einem Ort zum andern
Verlockt mich eitles Treiben,
Es frommt mir nicht zu bleiben,
Es frommt mir nicht zu wandern.

Doch könnt' ich dich ereilen,
Und deinen Stolz besiegen,
Wie gerne wollt' ich fliegen,
Und ach, wie gern verweilen!

Licht.

1820.

Licht, vom Himmel flammt es nieder,
Licht, empor zum Himmel flammt es;
Licht, es ist der große Mittler
Zwischen Gott und zwischen Menschen;
Als die Welt geboren wurde,
Ward das Licht vorangeboren,
Und so ward des Schöpfers Klarheit
Das Mysterium der Schöpfung;

Licht verschießt die heil'gen Pfeile
Weiter immer, lichter immer,
Ahriman sogar, der dunkle
Wird zuletzt vergehn im Lichte.

1820.

Ihr Vögel in den Zweigen schwank,
Wie seid ihr froh und frisch und frank,
Und trillert Morgenchöre:
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ich's von unten höre.

Ein Stündchen schleich ich blos heraus,
In euer ästig Sommerhaus,
Und muß mich deß beklagen:
Ihr lebet stets in Saus und Braus,
Seht's nachten hier und tagen.

Ihr sucht der Bäume grünes Dach,
Der Wiese Schmelz am Kieselbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer,
Und laßt die Menschen sagen ach!
In ihrem Vogelbauer.

1820.

Was ich thue
Und vollbringe,
Ich erringe
Nie die Ruhe.

Nicht umfangen
Hält mein Streben
Die da leben
Und verlangen.

Schon verglühten
Jene frühen
Lebensmühen,
Liebesblüten.

Daß ich fände
Neue Qualen,
Mußten malen
Malerhände.

Kein Genüge
Fern und nahe,
Seit ich sahe
Jene Züge!

1820.

Dieß Auf= und Niederwogen
Von Wollust und von Trauer,
Von Schmerz und Wonneschauer,
Welch Herz ertrüge sie?
Nur kurze Zeit belogen
Vom schön gesell'gen Glücke,
Wie find' ich mich zurücke
Zu dir, die mich erzogen,
Befreundete Melancholie?

1820.

Wohl hab' ich's tief empfunden,
Wie schön es sei, zu lieben,
Das Wesen ist verschwunden,
Das Echo nur geblieben.

Mein ganzes Herz verlanget
Erneute theure Bande,
Doch all dieß Sehnen hanget
An keinem Gegenstande.

So schwärm' ich auf und nieder
Auf einsam düstern Wegen,
Und hauche glüh'nde Lieder
Der Sommernacht entgegen.

Wenn frühem Untergange
Geweiht war all dieß Schöne,
Warum entwickeln bange
Noch aus der Brust sich Töne?

1820.

Zwar wind' ich jetzt mich durch geräusch'ge Menge,
Von Lebensfrohunzähligen umrungen,
Doch nie mehr wieder durch die Waldesenge,
Wo ich an dich das letzte Lied gesungen.

Welch ein Gedanke stimmte je mich trüber,
Und bleichte je mir schmerzlicher die Wangen,
Als daß hier alles an uns geht vorüber,
Und daß auch du vorüber mir gegangen!

Irrender Ritter.

1820.

Ritter ritt ins Weite
Durch Geheg und Au,
Plötzlich ihm zur Seite
Wandelt schöne Frau.

Keusch in Flor gehüllet
War sie, doch es hing
Flasche wohl gefüllet
Ihr am Gürtelring.

Ritter sah es blinken,
Lüstern machte Wein,
Sagte: Laß mich trinken!
Doch sie sagte: Nein!

Grimmig schaute Ritter,
Der es nicht ertrug:
Frau verhöhnt er bitter,
Raubet schönen Krug.

Als er den geleeret,
Fühlt er sich so krank;
Ach, für Wein bescheeret
Ward ihm Liebestrank.

Nun durchschweift er Gründe,
Felder, Berge wild,
Klaget alte Sünde,
Suchet Frauenbild.

Stimme läßt er schallen,
Holt es nirgends ein:
Waldes Nachtigallen
Hören Ritters Pein.

Endymion.

1820.

Jüngling ruht
Unter Lilien an der Flut,
Während Nacht ihn rings umfangen,
Seine lichten Locken hangen
Tief herab bis in die Quelle,
Die sie netzt mit sachter Welle.

Ruht am Bach,
Halb entschlummert, halb noch wach;
Aber Luna lenkt die Zügel
Ueber Thal und Waldeshügel,
Aetherwölkchen wehn und tragen
Ihren klaren Silberwagen.

Und ihr Licht
Fällt auf Schläfers Angesicht:
Seit dem Reihn der ersten Horen
Ward kein Mann so schön geboren:
Luna sieht ihn, sieht ihn wieder,
Und ihr Wagen schwebt hernieder.

Jüngling wähnt,
Daß ihm nah' die Göttin lehnt,
Daß ein Kuß gelind und züchtig
Seine Lippen streifte flüchtig;
Hatte wachend sich erhoben,
Doch der Wagen schwand nach oben.

Welch ein Schmerz
Zuckt, so rief er, durch dieß Herz!
Kommt ein Gott nur, daß er trüge!
Nenn' ich's Wahrheit? Nenn' ich's Lüge?
Durfte Sehnsucht irdisch täuschen
Das Gemüt der schönen Keuschen?

1820.

O Wechsel von Empfindungen,
Wenn uns vorüberschwebt
Der Wechsel von Verbindungen,
Durch Zeit und Raum erlebt!

Was hab' ich nun Gebliebenes
Von all' der Lieb' und Pracht,
Als weniges Geschriebenes,
In schlechte Verse gebracht?

Glosse.

1820.

Und soll es denn gestorben sein,
So lebe wohl zu tausendmal,
Gehst du vorbei dem Rabenstein,
Gedenke meiner Lieb' und Qual.
Tieck.

Der Missethäter.

Du weinst, Herzallerliebste du?
Ach, wen beweinst du von uns beiden?
Du weinst mir heiße Thränen zu,
Und mahnst mich an das letzte Scheiden;
Noch bist du mein, noch bin ich dein;
Und soll es denn gestorben sein?

Die Liebste.

Und wär' es denn, und wär' es wahr,
Und wärst du so verrucht gewesen?

Dein Mund, wie süß, dein Aug' wie klar,
Und ach, wie schön ist all' dein Wesen!
Du bist mein Herz, des Herzens Wahl,
So lebe wohl zu tausendmal!

Der Missethäter.

O laß uns nicht mehr denken hier,
Was ich an dir, an mir gesündigt;
Dieß eine nur, versprich es mir,
Daß noch ein Seufzer dich verkündigt,
Gehst du bei stiller Nacht allein,
Gehst du vorbei dem Rabenstein.

Die Liebste.

Ich schwör' es dir, dein liebes Blut
Will ich von kalter Mauer küssen,
Doch, faßt dich schon des Henkers Wut,
Wirst du den Hals entblößen müssen,
Und blickst noch um dich her einmal:
Gedenke meiner Lieb' und Qual!

1820.

Ich ruht' von meinem Grame
Gewiegt in stillen Traum,
Es floß der theure Name
Mir über die Lippen kaum.

Da hört' ich Töne schallen,
Die faßten mich so sehr,
Neu fühlt' ich in mir wallen
Und wogen ein Liebesmeer.

Warum so qualerregend
Durchzittert ihr mein Ohr,
Und dringt zur weichsten Gegend
In meinem Herzen vor?

Küsse und Jahrszeiten.

1820.

I.

Wie leb' ich diesen Lenz hindurch
So köstlich, o Constänzchen!
Bald freu' ich mich in Wald und Thal
Auf Pflanzen und auf Pflänzchen,
Bald sitz' ich gern und plaudere
In trauter Freunde Kränzchen,
Bald trillr' ich mir Homers Gesang,
Und Tasso's feine Stänzchen,
Bald dicht' ich, faßt Begeisterung
Mich selbst, wohl selbst Romänzchen,
Nur eines fehlt zum Himmel mir:
Zu küssen dich, Constänzchen!

II.

Laß uns schattig ruhen
Auf den Rasenpfühlen,
Denn ich Armer leide
Gar zu sehr im Schwülen,
Fast am Gaumen kann ich

Meine Zunge fühlen.
„Geh den Hügel abwärts;
Dort hinab die Mühlen
Seh ich einen Bach sich
Durch die Felder wühlen,
Zwischen Blumen tanzen,
Ueber Kiesel spülen."
Ach, nicht Wasser will ich,
Deine Küsse kühlen.

III.

Es rasselt über Flur und Berg
Der Winde rauhes Tosen,
Man sieht den Wald entblättern sich:
Und stärker übermoosen:
Du fühlst ja wohl, der Herbst ist da,
Und noch begehrst du Rosen?
Kaum blühn noch auf den Wiesen hier
Die rötlichen Zeitlosen:
Doch wolltest du ein wenig mich,
Nur wenig mich liebkosen,
Bald würdest du erfahren, Kind,
Daß Küsse sind wie Rosen.

IV.

Welch ein Schneegestöber!
Was für dichte Flocken!
Zapfen sieht man eisig
An den Dächern stocken,
Helles Wasser träufelt
Mir von Hut und Locken,
Aber da die süßen,
Guten Vesperglocken

Mich zum Kuß der Liebe
Wunderlieblich locken,
Bleibe selbst nicht einmal
Unsre Lippe trocken!

Mut und Unmut.

1820.

I.

Soll ich ewig plagen mich und placken?
Näht mir endlich meinen Leichenlacken!

Wer nicht kriechen will und hündisch wedeln,
Bette früh sich bei den Totenschädeln.

A und O von dieses Lebens Psalter,
Trübe Jugend sind's, und trübes Alter.

Solchen Tanz, ich daur' ihn nimmermehr aus,
Fiedler Tod, o spiel' uns doch den Kehraus!

II.

Daß ich wahr und würdig,
Daß ich euch beschriebe,
Dieses liebe Leben,
Das ich leb' in Liebe!

Hat nicht Frühlingsodem
Alle Welt durchdrungen?
Sollen Dichter klagen,
Die für ewig jungen?

Hat nicht selbst den Unstern
Eine Hand von oben
In den Menschenhimmel
Gütig eingewoben?

1820.

Wenn ich in Labyrinthe
Des Sinnens mich verlor,
Dringt plötzlich oft ein Seufzer
Aus voller Brust hervor.

Denn was ich auch betrieben
Bedünkt mich hohler Schein,
Uns glücklich macht nur lieben,
Ach, und geliebt zu sein!

1820.

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

1820.

Vertheile dich, du schwarz Gewitter,
Das mir im Herzen stürmt und flammt,
Beruhigt mich, Gesang und Zither,
Beruhigen ist euer Amt.

Erhebt mich bis zum Weltgeschicke,
Und der es lenkt durch Wohl und Weh,
Daß ich mit unbewölktem Blicke
Auf Erdenkämpfe niederseh'.

Und siehe, du entweichst, o trüber,
O mißbehaglich blinder Groll;
Die Augen gehen sanft mir über,
Mein Herz ist wieder liebevoll.

1820.

Schon Vielen hat es innig sich verkündet,
Daß jene Sehnsucht, die den Busen peinigt,
Hienieden sich kein festes Schicksal gründet,
Und nie sich dem, was sie gesucht, vereinigt.

Zwar athmet täuschend oft ein frisches Leben
Aus manchem Bild uns an, aus manchem Zuge,
Mit Hoffnungen die Seele zu durchweben,
Doch siehe, wir erwachen vom Betruge!

Und Jeder, welchem klar sich dieß entschieden,
Will von sich werfen jegliche Beschwerde,
Und lange sehnte Keiner sich nach Frieden:
Denn wer verweste nicht in schwarzer Erde?

1820.

Was ruhst du hier am Blütensaum
Der sommerlichen Sprudelquelle,
Und siehst entstehn und siehst vergehn den Schaum?
So ruh'n wir Menschen auf des Lebens Schwelle,
Und was wir hoffen, was wir suchen stets,
Ein leichter Hauch gebierts, ein leichter Hauch verwehts.

Es übt sich mehr und mehr das Herz,
Und stählt sich, daß von Tag zu Tage
Mit größerm Mut es immer neuen Schmerz,
Und immer neuen Kummer trage:
Erringen quält, Errungnem droht Verlust,
Und ew'ge Sehnsucht hebt die bange Jünglingsbrust.

Drum preis' ich den, der nicht begert!
Was wäre hier im leichten Staube
Des Suchens oder Findens wert?
Nach höh'rem Ziel verweist der höh're Glaube;
Hier ist es nicht, wo jedes Ding verletzt,
Jenseits des Lebens ward dein Ziel hinausgesetzt!

Im Geiste strebe zu entfliehn
Den Schranken dieser Menscheninnung,
Und laß am Busen dir vorüberziehn
Die Stimmungen der wechselnden Gesinnung;
Dann trübt der Klarheit innern Spiegel nie,
Durch Lieb' und Sorg' und Haß, die rege Phantasie.

Laß Andre denn mit ird'schem Blick
Nach ihren bunten Zwecken haschen,
Sobald Geschick sie oder Mißgeschick
Im steten Wandel spielend überraschen:
Geschäftig sind sie, doch ihr Thun ist leer,
Und schnellzerstörend folgt das Schicksal hinterher.

1821.

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen,
Und manche Thräne diesen Blick umflort,
Auch ich, o glaubt mir! habe viel ertragen,
Das Schwert der Schmerzen hat auch mich durchbort.

Ihr könnt mich nur nach leichten Worten messen,
In diesen Busen konntet ihr nicht seh'n:
Ach, jeder Schmerz ist nur ein Selbstvergessen,
Und jedes Lächeln kommt mich hoch zu stehn.

Winterlied.

1821.

Geduld, du kleine Knospe
Im lieben stillen Wald,
Es ist noch viel zu frostig,
Es ist noch viel zu bald.

Noch geh' ich dich vorüber,
Doch merk' ich mir den Platz,
Und kommt heran der Frühling,
So hol' ich dich, mein Schatz.

Vision.

1821.

Am Felsenvorgebirge schroff,
Das von des Meeres Wellen troff,
Die schäumend es umrangen,
Da stand ich, ein verlaßner Mann,
Und manche warme Thräne rann
Mir über bleiche Wangen.

Doch rings umher war Scherz und Spiel,
Sie sangen, schossen nach dem Ziel,
Und tanzten in die Runde:
Es schenkten manchen Becher Wein
Die Mädchen ihren Buhlen ein
In dieser frohen Stunde.

Und als ich schaute rings umher,
Ward mir das Herz im Busen schwer;
Denn ach, mich kannte Keiner!
Mich fragte Keiner liebentglüht:
Was ist die Wange dir verblüht?
Was fehlt dir, stiller Weiner?

Der Abend nahte dunkelgrau,
Die Blumen füllten sich mit Thau,
Der Himmel mit Gestirnen;
Doch immer hüpften ihren Tanz
Im Abendrot, im Sternenglanz
Die Knaben und die Dirnen.

Und weil ich stand am jähen Rand,
Stieß mich hinab die Felsenwand
Der Menge bunt Gewimmel:
Da haschten mich die Wolken auf,
Und trugen mich hinauf, hinauf,
In ihren schönen Himmel.

1821.

Der Asche willst du Glut entlocken,
Wenn ich dein Herz nicht mißversteh?
Ich bin wie Schnee der Winterflocken,
Du bist des Frühlings Blütenschnee.

Mit jedem jungen Tag von vornen
Beginnt dir Glück und Liebe neu,
Ich trage noch an alten Dornen,
Die Rose war mir minder treu.

Vergebens forsch' ich nun im Herzen
Nach jener Glut und jener Qual!
Weh mir! Ich konnte dich verschmerzen,
Und nenne dich zum letztenmal.

1821.

Es macht mir alles Schmerz und Pein,
Ich möchte tief in's Land hinein,
Ueber Berg und Thal, über Steg und Fluß,
Zu vergessen, was ich vergessen muß.

1821.

Wie stürzte sonst mich in so viel Gefahr
Ein krausgelocktes Haar,
Und eines Feuerauges Blitz,
Und ach, zum Lächeln stets bereit,
Der Rede holder Sitz,
Ein süßer Mund voll schöner Sinnlichkeit!
Da wähnt' ich noch, als wäre der Besitz
Das einz'ge Gut auf diesem Lebensgang,
Und nach ihm rang
Mein junger Sinn und mein bethörter Witz.

Da sah ich bald im Wandel der Gestalt
Vor mir die Jugend alt,
Und jede schöngeschwungne Form verschwand;
Und ach, wonach ich griff in Hast,
Entfloh dem Unverstand,
Und nie Besess'nes wurde mir zur Last:
Bis ich zuletzt, nicht ohne Schmerz, empfand
Daß alles Schöne, was der Welt gehört,
Sich selbst zerstört,
Und nicht erträgt die rohe Menschenhand.

So ward ich ruhiger und kalt zuletzt,
Und gerne möcht' ich jetzt
Die Welt, wie außer ihr, von ferne schau'n:
Erlitten hat das bange Herz
Begier und Furcht und Grau'n,
Erlitten hat es seinen Theil von Schmerz,
Und in das Leben setzt es kein Vertrau'n;
Ihm werde die gewaltige Natur
Zum Mittel nur,
Aus eigner Kraft sich eine Welt zu bau'n.

1821.

Denen, die da werden leben
Sei dein Sein dahingegeben;
Laß der Gegenwart Erscheinung
Ruhig dir vorübergaukeln,
Laß den Wechselwind der Meinung
Nie dich hin und wieder schaukeln;
Nichts war je so hoch erhaben,
Tadel hat es untergraben,
Nichts so völlig ungegründet,
Dem sich nicht ein Freund verbündet.
Der Partheien Kampf, der dreiste
Will dich überall verwirren,
Aber du, laß dich nicht irren:
Folge deinem guten Geiste!

1821.

Lorber ward dem lyr'schen Ruhme
Dargebracht auf Hellas Flur,
Um die künstlich goldne Blume
Rang und sang der Troubadour,
Mich belohne
Weder Krone,
Noch metall'ne Hyacinthe,
Mich der Freund, der treugesinnte,
Mit beständ'ger Liebe nur!

An eine Geisblattranke.

1822.

Zwischen Fichtenwäldern in der Oede
Find' ich, theure Blüte, dich so spat?
Rauhe Lüfte hauchen schnöde,
Da sich eilig schon der Winter naht.

Dicht auf Bergen lagen Nebelstreifen,
Hinter denen längst die Sonne schlief,
Als noch über's Feld zu schweifen
Mich ein inniges Verlangen rief.

Da verriet dich dein Geruch dem Wandrer,
Deine Weiße, die dich blendend schmückt:
Wohl mir, daß vor mir kein Andrer
Dich gesehn und dich mir weggepflückt!

Wolltest du mit deinem Dufte warten,
Bis ich käm' an diesen stillen Ort?
Blühtest ohne Beet und Garten
Hier im Wald bis in den Winter fort?

Wert ist wohl die spat gefundne Blume,
Daß ein Jüngling in sein Lied sie mischt,
Sie vergleichend einem Ruhme,
Der noch wächst, da schon so viel erlischt.

Resignation.

1822.

Du hast genug dich selbst bekriegt,
Es unterliegt der Schmerz,
Sei ruhig, hast du nicht gesiegt?
Entsagen schwellt das Herz.

Vollend' in dir den harten Streit,
Kein Seufzer werde wach!
Das Glück, es liegt so weit, so weit,
O hasche nicht darnach!

Fühlt auch das Herz sich im Verlust
Gespalten und getheilt,
Gieb willig was du geben mußt,
Und jede Wunde heilt.

Leichtsinn.

1822.

Wer wollte sich beklagen,
Da stets uns überfällt
Ein innigstes Behagen
Am Eitelsten der Welt?

Wie Manches ist vergangen!
Wie Manches wird vergehn!
Wir wissen's, wir verlangen
Kein ewiges Bestehn.

Zwar nur ein Lückenbüßer
Ist irdischer Genuß,
Doch mundet um so süßer,
Je flüchtiger ein Kuß.

Aufschub der Trauer.

1822.

Wie dich die warme Luft umscherzt,
Das schatt'ge Grün, o wie dich's kühlt!
Wie leicht ist all das Weh verschmerzt,
Das in der Seele wühlt!

Des Liebchens Bildniß zeige sich
An jedem Quell, an dem du stehst,
Ein sanftes Lied beruh'ge dich,
Wenn durch den Wald du gehst.

Drum warte, bis der Winter naht,
Bis alles starr und öde liegt,
Und Reif und Schnee auf Flur und Saat
Dich melancholisch wiegt.

Romanze.

1820.

Wohl auf, wohl ab den Neckar,
Wohl auf, wohl ab den Rhein
Ziehn Schiffe hin und wieder,
Und Schiffer muß ich sein.

Von neuem lockt mich immer
Die goldne, grüne Bahn,
Und jeden Sonntag land' ich
Bei meiner Liebsten an.

Mein neues Wamms ergreif' ich,
Sie sagt, es steht mir gut,
Und eine Pfauenfeder,
Die steck' ich auf den Hut.

Zum Tanze führ' ich's Liebchen,
Ein blinder Knabe geigt,
Gesprungen wird, geschwungen
Bis nächtlich alles schweigt.

Am Montag fahr' ich weiter,
Und lade neues Gut,
Die Ruderknechte pfeifen,
Doch mir ist schlimm zu Mut.

Vom Liebchen geht's, wie langsam!
Die Pferde zieh'n, wie matt!
Und soll ich viel stromaufwärts,
Das Schiffen werd' ich satt.

Neujahrslied.

1822.

Scheint uns nicht die Welt, die runde,
Liebesschwanger allzumal?
Jeden Tag und jede Stunde
Schmerzen, Freuden ohne Zahl!
Und wir wandeln durch die Tage,
Trauend unserm guten Stern,
Welche Wonne! welche Plage!
Und wir tragen sie so gern!

Frisch und jung und unbesonnen,
Winkt uns manches hier und dort,
Was vereitelt, was gewonnen
Wiegt sich auf und reißt sich fort.
Und im Stillen wird genossen
Jedes Glück und jede Lust;
Und im Kummer unverdrossen
Wachsen Lieder in der Brust.

Da der Welt wir angehören,
Fügt sie gern sich unserm Plan:
Wer vermag uns noch zu stören?
Was noch ficht uns weiter an?
Allem sind wir gleich ergeben,
Allem sind wir gleich bereit,
Und wir spielen mit dem Leben,
Und wir buhlen mit der Zeit.

1823.

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage so verstreichen?
Kommt, verliebte Müssiggänger,
Trinker, kommt, die Stunden schleichen:
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er sei bei seines Gleichen!

Was Vernünft'ge hoch verehren,
Taugte jedem, der's verstünde;
Doch zu schwer sind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe:
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten drum wir im Geheimen,
Denn wer möcht' ein Korn versenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indeß uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen!

1823.

Gern gehorcht des Herzens Trieben
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches ist ihm ausgeblieben,
Doch er hoffet, doch er strebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben.

Denn kein Schiffer soll verzagen,
Hat ihn auch die Flut betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt sein Schiff den Wogen,
Und er weiß, sie werden tragen.

Was am Höchsten oft erhoben,
Lockt am kühnsten die Verwegnen,
Die sich das Versagte loben,
Und sie müssen ihm begegnen,
Und sie müssen es erproben!

Wenn ihr suchet ohne Wanken
Was das Leben kann erfrischen,
Bleiben jung euch die Gedanken;
Weil sie ewig jung nur zwischen
Hoffen und Erfüllen schwanken.

Mögt ihr diesen Sinn bewahren,
Die ihr stille Wünsche traget,
Trotz Beschwerden, trotz Gefahren:
Wenn das Leben was versaget,
Müßt ihr's früh genug erfahren!

Was uns Der und Jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verstopfen,
Bis das Herz im Busen schweiget;
Denn beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wohl, wohin sich's neiget.

1822.

Den Körper, den zu bilden
Natur hat aufgewendet all ihr Lieben,
Den ihre Hand mit milden
Begränzungen umschrieben,
Den aus dem reinsten Golde sie getrieben:

O woll' ihn rein bewahren,
Und laß dich nicht zum eitlen Spiel verlocken,
Zum Spiele voll Gefahren,
Und weiche weg erschrocken,
Wenn eine Hand sich naht den goldnen Locken!

Wiewohl dein ganzes Wesen
Aus leicht entzündbarn Stoffen scheint zu stammen,
Zur Liebe scheint erlesen,
Laß doch dich nicht entflammen,
Sonst schlägt die Glut dir überm Haubt zusammen!

1822.

Trinke nur nicht tropfenweise!
Freund, das ist ein karger Schmaus!
Statt zu schlürfen leise, leise,
Stürze du den Becher aus!

Nur kein feig Kapituliren,
Ob es schadet, ob es frommt;
Was du wieder mußt verlieren,
O genieß es, wann es kommt.

1822.

Mit den leisesten Geberden,
Mit den Blicken selbst zu geizen,
Ringsum Alles anzuhören,
Ohne selbst gereizt zu werden;

Nie sich völlig hinzugeben
Seinem Lieben, seinem Hassen,
Nur die Welt so gehn zu lassen,
Und in ew'ger Ruh zu leben;

Dieses Aufsichselbstbeharren,
Spröd' nur ist's, und dünkt dir weise!
Sei's denn, doch wir bitten leise:
Mach' uns Andre nicht zu Narren!

1822.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen fliehn.

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mähn das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Antwort.

Was soll dieß kindische Verzagen,
Dieß eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erobre dir sie mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

1822.

Du denkst, die Freude fest zu halten,
Du bist nur um so mehr geplagt:
O laß die Tage mit dir schalten
Und thun, was ihnen wohlbehagt!
Soll dir das Leben stets gefallen,
Das nie auf Dauer sich verstand,
So laß das Schönste wieder fallen,
Und schließe nicht zu fest die Hand!

Vermöcht' ich doch gelind zu träufen
In deine Brust, wenn Schmerz und Wut
Sie oft vergeblich überhäufen,
Nur wen'ge Tropfen leichtes Blut!
O suche ruhig zu verschlafen
In jeder Nacht des Tages Pein;
Denn wer vermöchte Gott zu strafen,
Der uns verdammte, Mensch zu sein!

Tot capita tot sensus.

1822.

Stets trotzen wird ein Stein der Flut,
Ein Baum im Wind wird ewig rauschen:
So folg' auch du dem eignen Mut,
Mit keinem Andern kannst du tauschen.

Was stets sich fremd, was nie sich gleich,
Wie sollte dem der Gleiche gelten?
Darfst du den zarten Busen weich,
Darfst du den harten grausam schelten?

Gesetze sprechen über dich,
Doch läßt Natur sie bald vergessen,
Trägt Jeder nicht sein Maß in sich,
Und dürft ihr ihn mit euerm messen?

Was innerlich du bist und hast,
Nach aussen wird sich's frei bewegen,
Kein Zaudern hilft und keine Hast,
Du gehst dir ewig selbst entgegen.

An die Moralisten.

1822.

Das hab' ich ja schon dort und hier
Schon tausendmal gesagt,
Daß unter euerm Zepter mir
Kein Augenblick behagt.

Sich selbst beschränkt ein edler Mut,
Und, seiner selbst gewiß,
Schlägt er sich frei durch Bös und Gut,
Durch Licht und Finsterniß.

Doch immer mehr in dumpfer Hast
Schleppt Ketten ihr herzu;
Ich schüttle weg die ganze Last,
Und werd' ein Mensch im Nu!

1822.

Ich gab mich stets mit ganzer Seele hin
Dem Wechsel, welchen die Natur befiehlt,
Die bald auf eis'gem Thron als Königin,
Und bald als Braut auf Rosen sitzt und spielt:

Der stets im Lenz ich alle Düfte trank,
Im Busch zur Sommerzeit verschlief den Tag,
Des Herbstes reinen Himmel pries mit Dank,
Und in der Winternacht Gespräche pflag.

Im Herzen wechselt mir ein gleicher Drang,
Ein ew'ger Tausch von Schmerzgefühl und Glück,
Bald schmilzt in weiche Liebe mein Gesang,
Bald stoß ich kalt von mir die Welt zurück.

Was unerreichbar scheint, bedünkt so schwer,
Und was erreicht ist, fliegt dahin im Nu:
Es lockt mich stets, ich weiß nicht recht, wohin?
Es treibt mich stets, ich weiß nicht recht, wozu?

1822.

Wir haben Jahre zugebracht,
Im eignen Gram uns zu versenken;
Nun hat sich erst der Wunsch entfacht,
Mit klarem Geiste das zu denken,
Was dunkel nur die Zeit gedacht.

Und mehr und mehr, und fort und fort
Erweitert sich der Kreis der Lieder,
Den Himmel stürmt ein heitres Wort,
Zur Erde zwingt es ihn hernieder,
Und macht zum Hier das schöne Dort.

Es stürzt sich frei von steiler Wand
Ein Strom von wirbelnden Gesängen,
Er müht sich, was die Welt empfand
Ins enge Bett des Lieds zu drängen,
Und dann zu ziehn von Land zu Land.

1822.

Weil sich kein Liebchen mir ergiebt,
So bin ich leider nicht verliebt,
Da schleicht mir denn der Tag so schwer,
Da kommt die Nacht umsonst daher.

Zwar harr' ich stets auf Mancherlei,
Doch alles geht an mir vorbei;
Dieß Fasten find' ich nicht bequem,
Doch frist' ich mich mit dem und dem.

Vor Allem hat mich stets erbaut,
Zu sitzen in der Schenke traut;
Da denk' ich, was ich sonst erreicht,
Und was nun wieder kommt — vielleicht!

Dabei vergeß ich ganz und gar,
Man altre leider Jahr um Jahr,
Und werde dann doch auch zuletzt
Zum andern Moder beigesetzt.

1822.

Von Allem, was da leibt und lebt
Ist nichts, wovor mein Sinn erbebt,
In allen Lebenstagen;
Und was den Mut zumeist beschränkt,
Und was das Herz am tiefsten kränkt,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Das Schönste stets vor sich zu sehn,
Und stets umsonst es anzuflehn,
Verschwenderisch in Klagen,
Es zu gewinnen eben dann,
Wenn man verliert, was man gewann,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Wie gab ich selbst mir Rechenschaft,
Woher genommen ich die Kraft,
Mir Alles zu versagen?
Genug, erfahren hab' ich's doch,
Und jede Not und jedes Joch,
Ich weiß, man kann's ertragen!

1822.

Sich von den Menschen fern zu halten,
Verarg' ich keinem Menschenkind.
Sie möchten uns die Seele spalten,
So lieblos wie die Meisten sind.

In wechselnder Zerstreuung fristen
Sie sich an tausendfachem Tand,
Und steinigen den als Egoisten,
Der tief're Lust und Qual empfand.

Doch rechte Keiner mit den Sternen,
Wie viel auch stets ihm mißbehagt;
Denn Jeder muß entsagen lernen,
Bis er dem Leben selbst entsagt.

1822.

Da dein Herz beschloß, zu hassen
Ein dir ganz geneigtes Herz,
Will ich ganz mich überlassen
Dieser Liebe, diesem Schmerz!

Andern mochtest du gewähren,
Was gesucht ich ohne Frucht,
Und es mischt in Liebeszähren
Sich das Gift der Eifersucht.

Eher will ich stets dich missen,
Als dich sehen, wo er ist,
Der dich früher mir entrissen,
Da du mein gewesen bist.

Zwar ich könnte noch dich meiden,
Da noch diese Lieb' im Keim,
Doch ich sehne mich zu leiden
Ganz für dich und ganz geheim.

Die beiden Rosen.

1823.

Die Hagerose.

Wie ich die buhlerische Schwester höhne,
Die hier sich neben meiner Hecke brüstet!
Sie dankt sich selbst dem Witz der Menschensöhne,
Indeß Natur allein mich ausgerüstet.
Nun blüht sie voll und üppig zwar, die schöne,
Doch bald im Herbste steht sie da verwüstet,
Ein leerer Stengel, und sie selbst verschwunden,
Wenn süße Frucht bei mir noch wird gefunden.

Die gefüllte Rose.

Ich prang' im Beet mit tausend goldnen Scheiben,
Was schiltst du? Bleib' an deinem dorn'gen Hage!
Mich, die die Erde läßt im Safte treiben,
Mich, die der Wind umneckt mit leiser Klage,

Die ich in Thau und Regen darf bekleiben,
Die ich ein Meer von Duft im Herzen trage,
Mich höhnst du, die so viel vermag zu gelten,
Und unnatürlich wagst du mich zu schelten?

Die Hagerose.

Blick' um dich her im Garten, im Gefilde!
Es blüht der Pfirsichbaum, doch nicht vergebens,
Die Rebe würzt mit Wohlgeruch, die milde,
Doch sie verleiht auch ew'gen Trank des Lebens;
Das Thier der Flur, das zahme wie das wilde,
Erfreut sich keines flüchtigen Bestrebens:
Erneutes Wesen quillt aus ihrem Triebe,
Doch ohne süße Frucht ist deine Liebe.

Die gefüllte Rose.

Mir gönnt Natur, auch nutzlos froh zu werden,
Und um so mehr beglück' ich, die mich lieben.
Malt nicht ein Dichter Freuden und Beschwerden,
Die doch in flücht'gen Reimen sind beschrieben?
Wird nicht ein Bildner, menschliche Geberden
In harten Marmor hinzuthau'n, getrieben?
Bewundrung muß sich den Gestalten beugen,
Die, durch sich selbst vollendet, nichts erzeugen.

Die Hagerose.

Du rühmst mit Recht die Kunst, o schnöde Schwester!
Du rufst sie an, du hast ihr viel zu danken;
Sie knüpfte dich an ihre Stäbe fester,
Du würdest ratlos sonst im Beete schwanken.
Ich trag' im Laube wilde Vogelnester,
Ich schlag' um öde Felsen meine Ranken,

Wer dort mich findet wird ans Herz mich drücken,
Du wirst im Garten wenig nur entzücken.

Die gefüllte Rose.

Es pflegt Natur auch mich zu Lust und Leben,
Sie hat mich hier ins schöne Thal gepflanzet,
Mit dichtern Blättern hat sie mich umgeben,
Mit schärfern Dornen hat sie mich umschanzet,
Mich wird die Jugend um den Becher weben,
Und um die Schläfe, wenn sie trinkt und tanzet:
Mein Sein ist kurz und thatenlos hienieden,
Doch Freude wird zur Freude nur beschieden.

Tristan.

1825.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienst der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen,
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell versiechen!

1830.

O schöne Zeit, in der der Mensch die Menschen lieben kann!
Auf meinem Herzen liegt ein Fluch, auf meinem Geist ein Bann.

Erst litt ich manche heiße Qual, nun find' ich Lieb und Glück;
Doch solch ein schönes Hochgefühl, ich geb' es nicht zurück!

Voll Ruhe, doch wie freudenlos durchschweif' ich West und Ost:
Auf namenlose Gluten folgt ein namenloser Frost.

Und drückt ein Mensch mir liebevoll und leise nur die Hand,
Empfind' ich gleich geheimen Schmerz und tiefen Widerstand.

Was stellt sich mir mit solchem Glanz dein holdes Wesen dar,
Als wär' ich noch so warm, so voll, wie meine Jugend war.

1834.

Du denkst an mich so selten,
Ich denk' an dich so viel,
Getrennt wie beide Welten
Ist unser beider Ziel.

Doch möcht' ich beide Welten
Durchzieh'n an deiner Hand,
Bald schlummern unter Zelten,
Bald geh'n von Land zu Land.

Und möchtest du vergelten
Durch Liebe dieß Gedicht,
So fließt um beide Welten
Ein rosenfarbnes Licht.

Frühlingslied.

1835.

Ermann', o Herz, dich und vergiß
Die besten deiner Triebe,
Wenn auch der Bosheit Schlangenbiß
Das noch gebliebne dir entriß,
Das letzte Glück der Liebe!

Du bleibst dir selbst in jeder Pein,
Ob alle dich verließen,
Und Luft und Sonne bleiben dein:
Wer ganz mit seinem Schmerz allein,
Der lernt den Schmerz genießen.

Schon kommt der Frühling unverweilt,
Und flicht der Herbst die Garben,
Ist längst dir jenes Bild enteilt:
So viele Wunden sind geheilt,
Auch diese wird vernarben.

Verschließe dich, du stolzes Herz,
Mit allen deinen Leiden;
Erscheine kalt und schroff wie Erz,
Und treibe mit dem Leben Scherz,
Und lächle beim Verscheiden!

1835.

Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.

Mit feuchtem Augenliede
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt sich hoch die Lerche,
Die Staude steht im Flor,
Es zieh'n aus ihrem Pferche
Die Heerden sanft hervor.

Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüt verlanget
Der Winde Spiel zu sein.

Und weil am Felsenriffe
Das Meer sich leiser bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umklettern
Eidechsen rasch bewegt,
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Thieren
Die Erde schön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es sind die Seelen Aller
Gestimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüt, erfreue
An diesem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.

Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unter'm Gras du liegst.

Ἡ σε Κύπρος ἢ Πάφος ἢ Πάνορμος.
Fragm. der Sappho.

1835.

Inbrünstige fromme Gebete
Dir, Kypria, send' ich empor,
Indem ich die Küsten betrete,
Die Haine dir eigen zuvor!

Du lächelst noch immer dem Gruße
Der Gläubigen, innig und mild:
Nie konnten die Götzen der Buße
Verdrängen das göttliche Bild.

Hier wird in den sterblichen Adern
Von dir die Begier noch entfacht,
Noch stehn die gewaltigen Quadern
Der Tempel, die Säulen der Pracht.

So glänzte die Sonne hernieder,
Als einst dem Adon du erschienst:
Du kommst; es erneue sich wieder
Der schöne lebendige Dienst!

Dich seh' ich, o Kypris, erscheinen
Im festlichen Zuge der Lust:
Die Götter der Liebe, die kleinen,
Umflattern die wonnige Brust.

Dein Wagen, um welchen sie kosen,
Rollt längs des entzückten Gestads,
Mit Reben und üppigen Rosen
Umflochten die Speichen des Rads.

Erregt an des Lenzes Erwarmung,
Indeß du die Welten umfliegst,
Ruht alles in deiner Umarmung:
O heilige Liebe, du siegst!

1835.

Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verstand:
Ganz bezwingt mich dieses Lächeln,
Diese schöne weiche Hand!

Deine Hand in meine flechten
Durft' ich, was ich längst erbat:
Stets gehört zu deinen Knechten,
Wer an's Herz gedrückt sie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
Einer Hand so voll und weich;
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thun sich immer wieder
Meinem innern Auge kund
Diese Hände, diese Glieder,
Dieses Lächeln, dieser Mund!

Ewig werd' ich dich vermissen,
Ewig fehlst du meinem Glück:
Die du ganz an dich gerissen,
Meine Seele gieb zurück!

Balladen.

Colombo's Geist.

1818.

Durch die Fluten bahnte, durch die dunkeln,
Sich das Schiff die feuchte Straße leicht:
Stürme ruhn und alle Sterne funkeln,
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht.

Und der neuentthronte Kaiser stützte
Seine Stirne mit der tapfern Hand,
Eine Welle nach der andern sprützte
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten denkt der Held im Geiste,
Die er schlug, an sein erprobtes Heer;
Doch um ihn und seine Trümmer kreiste,
Einer Riesenschlange gleich, das Meer.

Den des Südens Steppen nicht bezwangen,
Den der Frost des Nordens kaum besiegt,
Fühlt sich nun im engen Raum gefangen,
Auf dem Schaum sich hin und her gewiegt.

Als er hadernd solchem Truggeschicke
Gottes Ratschluß fodert vor Gericht,
Sieh, da zeigt sich seinem nassen Blicke
Eines Helden Schattenbild und spricht:

Klage nicht, wenn auch die Seele duldet,
Klage nicht, dir ist ein Trost bereit:
Was du leidest, litt ich unverschuldet,
Und Colombo nannte mich die Zeit.

Ich zuerst durchschnitt die Wasserwüste,
Ueber der du deine Zähren weinst,
Der Atlantis frühverlorne Küste,
Dieser Fuß betrat zuerst sie einst.

Nun erglänzt in heller Morgenstunden
Auferstehung jenes theure Land,
Das der Menschheit ich zum Heil gefunden,
Nicht zum Frohndienst einem Ferdinand!

Du erlagst dem unbezwingbar'n Norden;
Aber jene, die darob sich freu'n,
Werden zitternd vor entmenschten Horden
Ihren blinden Jubel bald bereu'n!

Aber kommt der große Tag der Schmerzen,
Und es hemmt ja nichts der Zeiten Lauf,
Nimm, Columbia, dann die freien Herzen,
Nimm Europa's letzte Helden auf!

Wann das große Henkerschwert geschliffen,
Meinen Kindern dann ein werter Gast,
Kommt die Freiheit auf bekränzten Schiffen,
Ihre Mütze pflanzt sie auf den Mast!

Segle westwärts, sonne dich am Lichte,
Das umglänzt den stillen Ocean;
Denn nach Westen flieht die Weltgeschichte:
Wie ein Herold segelst du voran!

Sprach's das Schattenbild und schien vergangen,
Wie ein Stern, der im Verlöschen blinkt:
Freude färbt des großen Würgers Wangen,
Weil Europa hinter ihm versinkt.

Der Pilger vor St. Just.

1819.

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haubt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Das Grab im Busento.

1820.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Wittekind.

1820.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrote, lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise,
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise?
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider mut'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit:
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodieen sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüst'ge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüt:

Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er sein Zelt,
Daß er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Drauf sitzt die reine Maget,
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Gerät,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschaar:
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angesichter,
Da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sacrament;
Doch staunt er deß nicht minder,
Da sich kein Priester fand,
Und sieh! es kamen Engelkinder
Im blütenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schaale
Sie trugen wunderbar:

Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brod und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß.

Hin eilt er, wo der Hause
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ!

Der Tod des Carus.

1830.

Mutig stand an Persiens Gränzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.

Kampfbegierig sind die Schaaren, die er fern und nah beschied,
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:

„Weh den Persern, Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

Durch Verrat und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;
Aber, starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.

Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann.

Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht,
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!

Unser Kaiser Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.

Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.

Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach."

So der Weihgesang. Und siehe, plötzlich steigt Gewölk empor,
Finsterniß bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.

Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Carus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.

Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

Götter haben uns gerichtet, Untergang ist unser Theil;
Denn des Capitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!

Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!

Harmosan.

1830.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medina's Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
Der letzte, der im Hochgebürg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finster an und spricht: Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?
Und Harmosan erwiedert ihm: In deinen Händen ist die Macht,
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

Was zagst du, ruft der Saracen, nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dieß getrunken hast!
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und spricht sodann: Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.

Luca Signorelli.

1830.

Die Abendstille kam herbei,
Der Meister folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlassend seine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig ist zu fragen,
Ruft einer seiner Schüler aus:
Dein einziger Sohn, o Meister, ist erschlagen!

In holder Blüte sank dahin
Der schönste Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit sein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verstrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, fast in unsrer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderschaft
Zur Todtenkirche, wie es heischt die Sitte.

Und Luca spricht: O mein Geschick!
So lebt' ich denn, so strebt' ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meister ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngsten Weltgericht
Orvieto's hohe Tempelhallen schmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menschen Gunst
Beschützte mich, und nicht des Geistes Feuer:
Nun ruf' ich erst, geliebte Kunst,
Nun ruf' ich dich, du warst mir nie so theuer!

Er spricht's, und seinen Schmerz verrät
Kein andres Wort. Rasch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgerät
Den Schülern reicht, und diese folgen schnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo seine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ewigen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder stöhnt und schreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
Er setzt sich hin und konterfeit
Den schönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn so Zug für Zug
Gebildet, spricht er gegen seine Knaben:
Der Morgen graut, es ist genug,
Die Priester mögen meinen Sohn begraben.

Bobir.

1830.

Raublustig und schreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdalla den Araberschwarm
Gen Afrika zu,
Vor Tripoli stehn die beherzten im Nu.

Doch ehe sie stürmen um Mauer und Thor,
Erscheint mit dem Heere der hohe Gregor,
Statthalter im Glanz
Erfochtener Siege, geschickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatische Schaar,
Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,
Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt sich ein männliches Theil,
Sie schwenkte die Lanze, sie schoß mit dem Pfeil,
Im Schlachtengetön
Wie Pallas und doch wie Cythere so schön.

Der Vater erhub sich, und blickend umher
Befeuerte mächtig die Seinigen er:
Nicht länger gespielt,
Ihr Männer, und stets nach Abdalla gezielt!

Und wer mir das Haupt des Erschlagenen beut,
Dem geb' ich die schöne Maria noch heut,
Ein köstlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!

Da warfen die Christen verdoppelten Schaft,
Den Gläubigen Mecca's erlahmte die Kraft,
Abdalla begab
Ins Zelt sich und mied ein bereitetes Grab.

Doch stritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;
Fort jagt er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende, blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und spricht: Du versäumst,
Abdalla, die Schlacht, wie ein Knabe? Du träumst
Im weichen Gezelt?
Und sollst dem Kalifen erobern die Welt?

Was, uns zu entnerven, ersonnen der Christ,
Ihn mög' es verderben mit ähnlicher List!
Das Gleiche sogleich
Versprich es und stelle dich eben so reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort:
Wer immer dem feindlichen Führer sofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die schöne Maria zur Braut!

Dieß kündet Abdalla mit frischerem Sinn,
Die Seinen ermutiget hoher Gewinn;
Zobir dringt vor,
Sein kreisender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt sich die christliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und stürzen sich nach,
Schon weht von den vier
Castellen herab des Propheten Panier.

Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe sie völlig umschloß:
Von Vielen vereint
Wird vor den Zobir sie geführt, und sie weint.

Und Einer beginnt im versammelten Kreis:
Wir bringen den süßen, den lieblichen Preis,
Den höchsten, um den
Mit uns du gekämpft und gesiegt, Saracen!

Doch jener versetzt in verächtlichem Scherz:
Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfe für Gott und das hohe Gesetz!

Nicht buhl' ich um christliche Frauen mit euch:
Dich aber entlass' ich, o Mädchen, entfleuch!
Was willst du von mir?
Beweine den Vater und hasse Zobir!

Gambacorti und Gualandi.

1832.

Als Alfons, der mächtige König,
Seine Schaaren ausgeschickt,
Anzufeinden jene weise
Florentinische Republik,
Die verwaltet wohlbedächtig
Cosimo von Medicis,

Hatte Gerhard Gambacorti,
Tief im Schoos des Apennins,
Als ein Lehn der Florentiner
Eine Herrschaft im Besitz.
Durch Verschwägrung war verknüpft er
Jenem großen Albizi,
Welcher aus Florenz vertrieben
Nach dem heiligen Grabe ging,
Bis zuletzt er, heimgewandert,
Seltner Schicksalslaune Spiel,
An dem Hochzeittag der Tochter
War gestorben im Exil.
Deß gedenkt nun Gambacorti,
Der Verrat und Tücke spinnt,
Als ein Feind der Medicäer
Abgeneigt der Republik,
Welcher gleichwohl seinen Sohn er
Hat als Geisel überschickt,
Sicherheit ihr einzuflößen,
Die bereits Verrat umstrickt.
Als vor seinem Schloß Corzano,
Wo den kleinen Hof er hielt,
Mit dem Feldhaubtmann des Königs
Nun des Königs Heer erschien,
Läßt die Brücke Gambacorti
Nieder, tritt entgegen ihm,
Dem die Burg er für den König
Tückisch überliefern will.
Ihn umgeben seine Ritter,
Männer vielgewandt im Krieg:
Unter ihnen war Gualandi,
Dem der Hochverrat mißfiel.
Der ergreift den Gambacorti,
Ueber die Brücke stößt er ihn;
Diese wird auf sein Verlangen,

Aufgezogen augenblicks,
Während aufgepflanzt die freie
Florentinische Fahne wird,
Während innerhalb die Mannschaft
Ruft: Es lebe die Republik!
Gambacorti steht verlassen
Außerhalb, im Angesicht
Seiner nun verlornen Veste,
Die Gualandi treu versicht.
Nach Neapel muß er wandern,
Mit dem Feinde muß er ziehn;
Doch es schickt den Sohn zurück ihm
Großgesinnt die Republik.

Alexius.

1832.

Vor der Strenge seines Vaters, vor dem allgewaltigen Zar,
Floh von Moskau weg Alexis, der aus zarterm Stoffe war:
Gern vergönnt der milde Kaiser, den er anzuflehn beschloß,
Ein Asyl dem armen Flüchtling auf Neapels Felsenschloß.

Auf der Burg Sankt Elmo hielt sich nun des Zaren Sohn versteckt;
Doch die Späher seines Vaters hatten dort ihn bald entdeckt.
Als zurück ihn diese schleppten nach dem eisumstarrten Pol,
Richtet er an seine Freistatt ein beklommnes Lebewohl:

Lebe wohl, o Eden, dessen Reize doppelt ich gefühlt,
Wo die Woge purpurfarbig um die felsigen Gärten spühlt!
Gern um deinen Zauber hätt' ich eingetauscht das größte Reich;
Doch es ist dem Feuerberg dort meines Vaters Busen gleich!

Hab' ich doch nach seiner Krone nie gestrebt, und was ich bin,
War bereit ich abzutreten an den Sohn der Buhlerin!
Blos des Klosters Zwang vermeiden wollt' ich, als ich ihm entfloh:
Fern von ihm und fern von Ehrsucht war ich hier im Stillen froh!

Stets vor seinem Geiste hat sich meine Seele tief gebückt:
Nicht den Zepter ihm beneidet hab' ich, ach, ich war beglückt!
Nicht beneidet ihm die Waffen, die von Sieg zu Sieg er schwang,
Seine Tugend nicht beneidet, denn sie geht den Henkergang!

Nicht die Krone blos, das Leben soll ich weihn ihm als Tribut,
Ja, und wiederkehren soll ich, weil er lechzt nach meinem Blut!
Vor der Allgewalt des Willens geht zu Grunde jedes Recht:
Bin ich selbst doch ein Romanow, und ich kenne mein Geschlecht.

Wollte mich der Vater schonen, gäbe mir doch keine Frist
Menzikoff und dessen Kebsweib, welches nun die Zarin ist!
Doch die Rache folgt vielleicht mir in des Grabs ersehnten Schoos,
Und dem Paar, das mich verfolgte, wird ein unglückselig Loos!

Gerne für den Vater stürb' ich, wär's der Welt und ihm zum Heil;
Doch ich fürchte, seine Krone wird dem Schlechtern einst zu Theil;
Mög' er kinderlos verwelken! Seine Herrschaft, ihm zum Hohn,
Möge jene Bauerndirne theilen mit dem Bäckersohn!

Die Gründung Karthago's.

1833.

Vor der Goldbegier des Bruders,
Der nach ihren Schätzen schnaubt,
Der in ihres Gatten Busen
Sein verruchtes Schwert getaucht,
Flieht hinweg die schöne Dido
Aus sidonischen Heimatau'n,
Nimmt mit sich gehäufte Schätze,
Nimmt mit sich des Gatten Staub,
Dem gelobt sie stäte Treue,
Wie es ziemt den höchsten Frau'n;
Denn der wahren Wittwe Liebe
Gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte,
Als sie lös't den Ankertau,
Segeln auf den hohen Schiffen
Durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikanischer Küste
Landen alle voll Vertrau'n.
Dido läßt an sichrer Felsbucht
Mächtig eine Stadt erbau'n:
Axt an Axt erklingt am Ufer,
Stein um Stein wird ausgehau'n.
Bald beschirmen stolze Mauern
Tempel, Haven, Hütt' und Haus;
Drauf als Königin beherrschte
Dido diesen stolzen Raum.
Doch der Ruf von ihrer Schönheit
Breitet seine Flügel aus:
König Jarbas wohnt benachbart,
Tapfrer Männer Oberhaubt;

Dieser bietet seine Hand ihr,
Ja die Drohung macht er laut:
Wenn die Königin sich weigert
Meiner Kraft sich anzutrau'n,
Wehe jener Stadt, sie möchte
Dann verschwinden wie ein Traum!
Zitternd hört es ganz Karthago,
Weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter
Treten vor der Fürstin auf,
Flehn sie, jenen Bund zu schließen,
Hinzugeben nicht dem Raub
Diese Laren, diese Tempel,
Die sie liebend selbst gebaut;
Aber ihr im tiefen Busen
Steigt ein böser Geist herauf,
Ob sie freveln soll am Gatten,
Ob sie, jeder Bitte taub,
Freveln soll an ihrem Volke,
Das an ihre Liebe glaubt?
Doch in einer solchen Seele
Ist ein Zweifel wie ein Hauch:
Nur das Große kann sie denken,
Nur das Große führt sie aus.
Einen Holzstoß, wie zum Opfer,
Läßt die Königin erbau'n,
Läßt um ihn das Volk versammeln,
Tritt hervor und steigt hinauf:
Lebe wohl, o mein Karthago,
Nicht die Feinde sollst du schau'n,
Blühn empor in goldner Freiheit,
Nicht vergehn in Schutt und Graus:
O Sichäus, breite deine
Schattenarme nach mir aus!
Diese hohen Worte sprechend

Faßt ein Schwert sie ohne Grau'n,
Stößt es durch den schönsten Busen,
Den die Sonne durfte schau'n.
Und im Aschenkrug gesammelt
Ward sofort der edle Staub,
Ward im Tempel selbst bestattet,
Ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen,
Störte nicht Karthago's Bau:
Jenen seegewaltigen Freistaat
Gründete so die größte Frau.

Der alte Gondolier.

1833.

Es sonnt sich auf den Stufen
Der seebespülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne steht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf seiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er spricht: Ich habe rüstig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun seit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:

Es hangt die morsche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es ist der Herr des Hauses
Nach fernen Himmelsstrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unsre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er stand in besten Jahren,
Als er von uns geschieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So ist's ein greiser Mann.
Er sprach: und soll ich dienen,
So sei's in fremden Ländern:
Hier soll mit Ordensbändern
Mich schmücken kein Tyrann!

Wir blieben, ach, und schauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die schnöde Bande
Nach schnellgebrochnem Eid!
Wir sahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerschlugen,
Und unsre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir sahn den Marcuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir sahn, wie man mit Schwüren
Und mit Besiegten scherzt!

Wir sahn zerstört von Frevlern
Was würdig schien der Dauer,
Wir sahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquick' im Morgenschimmer
Die Glieder schwach und alt.
Von meines Herrn Pallaste
Vermocht' ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matrose
Gefolgt der Windesrose
Bei Sturm und Sonnenstral;
Und wie blokirte Tunis
Und jene Türkenrotte
Mit seiner schönen Flotte
Venedigs Admiral.

O holder Tag, als Emo's [1]
Heimzug die Fluten theilte,
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder;
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

Klaglied Kaiser Otto des Dritten.

1833.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwais't, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begang'ner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemütig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe[2]
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haubt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Achen
Will ich bestattet sein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ihn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

Anmerkungen.

[1] O holder Tag, als Emo's u. s. w.

Angelo Emo, der letzte venetianische Seeheld, starb wenige Jahre vor dem Untergang der Republik. Sein von Canova's Lehrer gearbeitetes und (wie Leute, die ihn gekannt haben, versichern) sprechend ähnliches Bildniß auf seinem Grabmale befindet sich gegenwärtig in S. Biagio. Dorthin ward es gerettet, als die Franzosen jene prachtvolle gothische Kirche, J. Servi, zerstörten, in welcher Emo sammt seinen Ahnen und unter andern auch Paul Sarpi's Gebeine lagen. — Vom Dogen Paul Renier, der 1788 starb, kann man eine geistvolle Charakteristik in den Denkwürdigkeiten Carl Gozzi's lesen, und zwar aus einer Zeit, als Renier noch Senator war.

[2] An seinem frühen Grabe.

Otto II. liegt bekanntlich in der Peterskirche begraben.

Vermischte und Gelegenheitsgedichte.

Es giebt ein Dichter, ohne Falsch und List,
Sich, wie er strebt und wie er lebt und ist,
Er neidet nicht den stoisch klugen Schwarm,
An Sitte reich, doch an Gefühlen arm,
Indeß Verlust stets wechselt mit Gewinn
In seinem ewig aufgeregten Sinn.

Episteln.

I.

An Nathan Schlichtegroll.

1815.

Zu Zeugen ruf ich unsre deutsche Muse,
Mir zeugt der Musengott, das Licht der Welt:
Schon lange hätt' ich deinem lieben Gruße
Auch meine Grüße liebend zugesellt;
Allein wohin sollt' ich die Grüße wenden,
Da deinen Aufenthalt zu spähn mir nicht gelingt?
Wohin die kleine Taube senden,
Die dir den Brief an ihrem Halse bringt?
Noch spricht kein Zeitungsblatt von deinen Thaten,
Wie käm' ich also auf des Freundes Spur?
Mir hat kein Genius, wo du warst, verraten,
Und wo du jetzt bist, ich errat es nur.
Ich wähne dich in jenem Sitz der Pieriden,
Der bergumschloss'nen malerischen Stadt,
Wo nun den sinnig milden Frieden
Der Waffen Rauschen unterbrochen hat;
Wo man den Bacchos und des Bacchos Hörner
Durch ein ihm heilig Wunderfaß verehrt,

Wo einst Brentano, wo der tolle Werner
Des Unsinns Poesie gelehrt,
Wo Manche sich verirrt im Scheinsysteme,
Verlockt durch trügerischen Glanz,
Wo jetzt zwei Kaiserdiademe
Mehr schimmern als Herrn Werners Dichterkranz:
Dort wähn' ich dich, und folge meinem ahnenden Gefühle,
Und neide dir den Vorzug nur allein,
Zugleich in einem städtischen Gewühle
Und einer ländlichen Natur zu sein!

Nimm meinen Dank für deine Freundesworte,
Nimm meinen Dank für deinen lieben Brief;
Wohl dir, daß dein Geschick auch dich an diese Orte
Und in das kriegerische Leben rief!
Wir alle ziehen gegen den Tyrannen,
Den alle Welt für ihren Feind erkennt,
Ihn in ein festeres Asyl zu bannen:
Sein Grab allein ist unser Friedensmonument.
Er ist kein jugendlicher Philippide,
Nicht wie der Zwölfte Carl, ein schwärmerischer Held,
Kein Gustav Adolph, der für Recht und Freiheit glühte,
Kein Friedrich, welcher weint auf einem Leichenfeld,
Er ist kein Cäsar, der mit edlem Glanze
Von großen Tugenden den Ehrgeiz überdeckt,
So wie er mit dem Lorbeerkranze
Der Locken Mangel königlich versteckt,
Er ist ein Feind der Grazien und Musen,
Ein finstrer, schlauer, heimlicher Tyrann,
Der eines Nero's Herz im Busen
Durch List und Gold die halbe Welt gewann.
Wohl uns, denn seine Zeit geht nun zu Ende,
Sein blutig Sternbild fällt,
Und unser Arm, als ein Vitruv vollende
Den Friedensbogen über diese Welt!

Noch weiß ich nicht, wann wir hinübergehen,
Hinüber über jenen alten Rhein,
Um das entwürdigte Geschlecht zu sehen,
Und Zeuge ihres Sklavenjochs zu sein:
Ich sehne mich nach jenem Schlachtgebrause,
Und selbst der Tod erscheint mir schön,
Ich sehne mich aus dieser kalten Pause
Nach jener Donner heißem Sturmgedröhn!
Wo Schlag auf Schlag, und Blitz auf Blitze fallen,
Das Herz sich zwischen Tod und Leben dehnt,
Und endlich das Victoria von Allen
Wie eine himmlische Musik ertönt.
Wohl mir, wenn dann von diesem Lebenstage
Der Parze strenge Hand mich trennt,
Wenn dann ein Freund mit stiller Klage
Des Toten Namen seinen Freunden nennt.

Vergieb mir nun die vielen läst'gen Worte,
Es riß mich fort mit herrschender Gewalt,
Bis, wo an jenem dunkeln Orte
Das allerletzte Wort erschallt.
Jetzt bin ich wieder ganz bei dir zurücke,
An deiner Brust vom Phantasus befreit,
Und frage dich nach deinem Lebensglücke,
Und wünsche dir Zufriedenheit.
Und bist du wirklich an dem Neckar drüben,
Und hält mich ab kein andrer Machtbefehl,
So eil' ich zu dir, wenn du mir geschrieben:
Ich komme dann, Nathanael!

Doch sollt' es sich auch also nicht begeben,
Daß ich dich sehe noch vor diesem großen Streit,
So möge dich ein Genius umschweben
In dieser blut'gen Kampfeszeit.
Doch selbst im rauhen Kriege schwöre

Noch zu den Musen, Freund, mit sittig heiterm Sinn,
Und immer denke deines Plato Lehre:
Θύε ταῖς χάρισιν!

An Joseph von Xylander.

1815.

Schon unsre deutschen Haine
Betrat des Pilgers Fuß,
Ich gab dem alten Rheine
Den letzten Abschiedsgruß;
Je mehr jedoch die Reise
Sich naht den heim'schen Au'n,
Verlang ich mehr im Kreise
Der Freunde mich zu schau'n,
Sehn' ich mich deinem Busen,
Der frühern süßen Ruh,
Den Studien, den Musen
Und lieben Wesen zu.

Als unter fremdem Volke
Ich einsam klagend saß,
Und jede ferne Wolke
Mit feuchten Blicken maß:
Da konntest du genügen,
O Hoffnung, der Vernunft,
Ich dachte mit Vergnügen
Der schönen Wiederkunft;
Doch jetzt, da schon die Fluten

Des Rhenus hinter mir,
Erneuen sich die Gluten
Verdoppelter Begier.
Es eilt dem Schritt von ferne
Das Herz voran in Hast:
So pflückt der Knabe gerne
Unreife Frucht vom Ast,
So binden Mädchen lange
Dem Bräutigam voraus,
Zum künftigen Empfange,
Schon einen Blumenstraus. —

Freund, unser deutscher Krieger
Hat gern aus jenem Land
Der fränkischen Betrüger
Die Schritte weggewandt;
Wo eitle Worte prunken,
Wo Frömmigkeit und Zucht
Zum Spott herabgesunken,
Vom Witze nur gesucht.
Doch weg von dieser Stelle,
Und von der Franken Schmach!
Es decke Lethe's Welle,
Was dieses Volk verbrach;
Nicht wir sind dessen Richter,
Ein Andrer hält Gericht:
Zu preisen liebt der Dichter,
Zu schelten liebt er nicht.
Als unser Heer im Lenze,
Zum Völkerkriege zog,
Und schon die Lorbeerkränze,
Schon die Triumphe wog;
Als gegen Bonaparte
Ein Jeder, kühn entbrannt,
Den Prüfungstag erharrte,

Die Waffen in der Hand:
Da träumten wir von Schlachten,
Von Tode nur und Streit,
Weil wir zu kämpfen dachten
Mit der Vermessenheit,
Mit blutig Aufgebrachten,
Zu Allem gleichbereit:
Von der Verzweiflung Söhnen
Zu fodern unser Recht,
Mit Löwen, mit Hyänen
Im äussersten Gefecht.
Doch anders ist's geworden,
Doch leichter ward der Sieg,
Und eine Schlacht im Norden
Begann und schloß den Krieg.
Es war die britt'sche Klinge,
Die mit gewalt'gem Schlag
Die tausend Eisenringe
Der Sklavenkette brach.
Zwar flossen blut'ge Ströme,
Doch der Tyrann entfloh,
Und beide Diademe
Ließ er zu Waterloo.
Den Siegern unterthänig
Erhob ins alte Recht
Den langverbannten König
Das schwankende Geschlecht.
Da mußten sie bekennen,
Zum Trotz dem eitlen Stolz,
Daß vor den tapfern Brennen
Die fränk'sche Stärke schmolz.
Es schritt der edle Britte,
Ihr erster Feind von je,
Durch ihrer Haubtstadt Mitte
Zu ihrem größten Weh.

Und was sie glücklich raubten,
Was sie gesichert glaubten,
Verschwand vor ihrem Blick;
Die göttlichen Gestalten,
Sie kehrten zu den alten
Behausungen zurück;
Laokoon, der Fechter,
Die himmlischen Geschlechter,
Die schöngeformte Schaar;
So ward die Halle ledig,
Die Rosse von Venedig
Entjochten sich sogar.
So ist dem deutschen Degen,
Der nur zu lang geruht,
Der Franken Stolz erlegen,
Und böser Uebermut.
Auch jene Thaten alle
Gehören uns, wir sahn
Was wir in gleichem Falle
Unzweifelhaft gethan.
Wir hätten, gleich den Britten,
Und wie der Preußen Schwert,
Für unsre lieben Hütten,
Für unsern heim'schen Herd
Auch löwenkühn gestritten,
Der großen Väter wert.
Drum ist die Siegerkrone
Auch unserm Königssohne,
Auch uns gebühret sie;
Und so vereinigt Alle
Die große Friedenshalle
In heil'ger Sympathie.

Nach mehr als zwanzig Jahren,
Die rauh und blutig waren,

Erscheint die schön're Zeit,
Ersteht der Themis Wage,
Erscheinen Friedenstage
Und Tage der Einigkeit.
Was auch der Krieg verderbe,
Es heilt's Irene klug,
Die Künste, die Gewerbe
Begleiten ihren Zug.
Lang brachten nur Arkader
Der Göttin frohen Zoll:
Sie sühnt der Menschen Hader,
Sie stillt der Völker Groll.

Mein theurer Freund, o möchte
Sie ungetrübt und rein
Des alten Teut's Geschlechte
Stets gegenwärtig sein!
O möchten diese Lande,
Die nur vereinigt blühn,
Nie mehr, zur eignen Schande,
Sich wechselseitig fliehn!
Nach lang verschiednen Bahnen
Kam jetzt die große Zeit,
In welcher zum Germanen
Sich der Germane reiht.
Denkt der Lictoren Stäbe:
Sie seien euch Symbol,
Und jeder Deutsche lebe
Dem allgemeinen Wohl.
Ihr habt mit eurem Blute
Das Vaterland befreit,
Ihr wart mit Spartermute
Zu sterben kühn bereit;
Zu leben für das Gute
Erheischt die jetz'ge Zeit.

Vergeßt auf ew'ge Tage
Den alten, bösen Groll,
Aus dem so manche Plage,
So manche Schande quoll.
Ihr thatet mächt'ge Dinge,
Errangt so manchen Kranz,
Zerschlugt so manche Klinge:
Der größte Sieg gelinge
Zum Wohl des Vaterlands.
Das Volk der stolzen Elbe,
Das Volk am grünen Rhein,
O sprecht, ist's nicht dasselbe,
Und darf's geschieden sein?
Der Austrier, der Baier,
Und Wittekinds Geschlecht,
Begeh' des Sieges Feier,
Der unsre Schmach gerächt:
Ja, daß ihr nicht erkaltet,
Für Hochgefühle stumpf,
O feiert und erhaltet
Den Leipziger Triumph!
Mit siegesstolzem Zweige
Schmückt eurer Städte Thor,
Der Freiheit Flamme steige
Von Jahr zu Jahr empor!
Und ehrt die heil'gen Manen
Von jeglichem Germanen,
Der mutig kämpfend starb,
Der sich, die Hand am Schwerte
Für seine Vatererde
Das Märtyrthum erwarb.
Rühmt nicht Athene's Hallen,
Und rühmt nicht Rom vor Allen,
Weil's große Thaten sah:
Wir sahn in unsern Zeiten

Auch manchen Kodrus streiten,
Und manchen Scävola.
Befeuchtet, dich zu ehren,
Und deines Lebens Schluß,
Wird noch mit unsern Zähren
Dein Grab, Schill-Kassius!
Auch deine Ruhestäte
Am Eichenbaum betrete
Das deutsche Volk mit Dank,
Du, der als Raub der Eos,
Ein schönerer Tyrtäos,
Gleich Phöbus Schwane sank.
Wenn auch der Schmach entbunden,
Denkt noch vergang'ner Not,
Mahnt euch an Wrede's Wunden,
An Braunschweig's Opfertot.

Und nicht umsonst vergossen
Ward dieser Edlen Blut,
Der Freiheit Blumen sprossen
Aus ihrem Heldenmut.
Die Eintracht, lang begraben,
Aus unserm Volk verbannt,
Soll wieder Tempel haben
In Hermann's Vaterland.
Spricht nicht verwandte Töne
Treuherzig jeder Mund?
Eint nicht des Landes Söhne
Der große deutsche Bund?

O Freund, der an der Ehre
Des Vaterlands verzagt,
Benenne nicht Chimäre,
Was meine Muse sagt;
Und glaube, daß dem Norden

Sich unser Süden paart:
Nichts ist verwirklicht worden,
Woran verzweifelt ward:
Mag, was da will uns nahen,
Treff' uns ein hartes Loos:
Die Tage, die wir sahen,
Sind unvergeßlich groß!
Es wird, wenn die Annalen
Ihm diese Schlachten malen,
Der Jüngling später Zeit
Bewundrungsthränen zalen
Der deutschen Herrlichkeit:
Als rasch zum Sturz der Franken
Der mächt'ge Bund sich wob,
Als die Tyrannen sanken,
Als sich das Volk erhob!
Er liest gerührt nicht weiter,
Er ruft in heil'ger Glut:
Wer weckt die alten Streiter?
Wer weckt den alten Mut?
So bracht' ich durch die Reime,
Die mir die Muse lieh,
Des Patrioten Träume
Vor deine Phantasie,
Doch lassen wir das Dringen
In die verborg'ne Zeit;
Die Tage werden bringen,
Was ihnen Gott verleiht.
Bald steigt der Tag vom Meere,
Wo ich, mit freud'gem Geist,
Zu jener Mauer kehre,
Die wohl auch dich umkreist.
Dort hoff' ich dich zu finden,
Wo sich, zum Schreck des Gau's,
Der Isar Wasser winden

Um ihres Königs Haus.
Die langen Winterstunden,
Bis sich der Lenz erneut,
Sei'n wir beglückt verbunden
Durch die Geselligkeit.

III.

An G. J.

1816.

Gesteh' ich dir's, daß ich, mich still bemühend,
Um höh'res Ziel der großen Welt entrinne,
Für Einsamkeit und Wissenschaft erglühend:

Daß ich, wiewohl der Jugend Flaum am Kinne,
Von Fest und Spiel und fröhlichem Gelage
Der Mitgenossen weggewandt die Sinne!

Sie lernten früh dem nicht'gen Rausch entsagen;
Wohin auch führt der gier'gen Menge Streben?
Was wollen sie erreichen und erjagen?

Die jetzt der üppigeren Göttin leben,
Wird nicht um ihr ergrautes Haubt am Ende
Des Ueberdrusses Eumenide schweben?

Durch freundliche, durch blumige Gelände
Schlingt meines Lebens Fluß die sanfte Strömung
Vom Wogenschlag beschützt durch Götterhände.

Und nicht Verläumdung, Freund, und nicht Beschämung
Seh ich am Ufer, die zur Erde drücken
Den kühnen Aufschwung edler Unternehmung.

O könntest du, der Ferne, mich erblicken,
Zufrieden hausend in verschwiegner Zelle,
Um mich die Musen, die mich still beglücken;

Und vor mir stehn in goldner Stralenhelle
Das Bardenchor der Völker und der Zeiten,
Und freudig schöpf' ich aus der heil'gen Quelle.

Vor Allen soll mich deine Harfe leiten
Zur Schönheit und zur Größe, Mäonide!
Mit heldenkühnen und doch holden Saiten;

Auch folg' ich gerne deines Schülers Liede,
Von edler Worte Silberton begleitet,
Find ich Tankred, Erminien und Armiden.

Einfach erhab'ne Götterwürde breitet
Sich über Milton's zauberische Leier,
Der mit Homeren um die Krone streitet.

Du, Pope, erziehst mich zur Gedankenfeier,
Daß Wahrheitskeime nicht die Satzung töte,
Machst du vom Staub des Pöbelwahns mich freier;

Doch heiter lachend, wie die Morgenröte
Drängt mich zurück zum Leben und zur Freude
Der süßen Lieder süßer Schöpfer, Goethe!

Und wenn die Schwermut mit erblaßtem Neide,
Die wollustvollen Tage mir zu trüben,
Das All verhüllt in ihrem Trauerkleide:

Dann flücht' ich mich zu den entfernten Lieben
Und innig fühl' ich, daß ihr Angedenken
Auch gegen Jene mir ein Trost geblieben.

Was kann die große Welt mir, Gustav, schenken,
Mit ihrem Stolz und prahlerischen Festen,
Des reinen Geistes wahren Folterbänken;

Mit ihren seichten Reden, dem erpreßten
Gelächter, den Genüssen, die berauschen?
Glaub' mir, die sanften Freuden sind die besten!

Und möchtest du mit jenem Höfling tauschen?
Zwar nimmt er Theil an fremder Hoheit Glanze,
Doch wo der Zwang und die Kabale lauschen.

Die Zeit erscheint, wo mit dem lust'gen Kranze
Die Schläfe selbstvergessen Jeder zieret,
Und flattert im gedankenlosen Tanze.

Mich hat der Gott zu anderm Tanz geführet,
Zu schweben auf dem edlen Hippogryphe,
Der in den leichten Wolken sich verlieret;

Und wenn ich näher jenes Leben prüfe,
Das Vielen wie ein Wonnetaumel schwindet,
Erscheint mir's seelenlos und ohne Tiefe.

Drum selig, wer sich eine Zuflucht gründet
Im Land des Traums, am delphischen Parnasse,
Wohin der Weg nicht ohne Müh' sich windet.

Und sei es auch, daß mich die Muse hasse,
Verweigernd ihre köstlicheren Gaben:
Ich bin beglückt, wenn ich sie lieb und fasse;

Ich bin beglückt, da sie mich schon als Knaben
An sich gelockt, die Kindheit zu verschönen;
Sie soll die letzten Athemzüge haben!

Nicht jede Stirne kann die Fichte krönen,
Mein Lohn ist groß, sobald ich theure Wesen
Manchmal ergötzt mit schnellverrauschten Tönen;

Mein Lohn ist groß, wenn mich die Freunde lesen,
So leb' ich einsam, ferne von den Meinen,
Entfernt der Welt, von vielem Wahn genesen,

Und ungekränkt von Allen kränk' ich Keinen;
Doch Manchem, der mich kennt nur von Gesichte,
Mag ich ein trüber, kalter Mensch erscheinen;

Du aber siehst mich im vertrautern Lichte!

IV.

An Max von Gruber.

Der Einzug in Golpolis.

1816.

„Seid willkommen! und Segen und Heil den gewanderten Kriegern,
Die durch Golpolis Thor ziehn in die freundliche Stadt!
Gebt uns Blumen, o gebt!" So singen die Knaben und Mädchen
Weißgekleidet, bestreu'n lieblich die Wege mit Heu.

Also begrüßen sie euch, die unsträflichen Golpolitaner,
Auch die Damen zumal schwingen die Mützen von Pelz.

Endlich löst sich das Heer, es verstummt die geschäftige Trommel,
Siehe, da sammelt um dich sich eine gaffende Schaar.
Jeglicher rühmt dir die Stadt, die gesegnete, die du betreten,
Jeglichem Vogel gefällt — Jeglicher rühmt dir die Stadt.

Aber es hebt nunmehr der Bürgermeister zuerst an,
Dreimal spaltete sich ihm das gestaffelte Kinn:
Sei uns, Fremder, gegrüßt, du trittst in geheiligte Mauern,
Hier hielt eh'dem Haus Jesu vergötterte Schaar.

Mich auch zogen, den Knaben, sie auf, ich gedenke mit Rührung,
Süßer Erinnrung voll, an die gedeihliche Zucht.
Das war der Silberblick für die Göttin Paidagogesis,
Trichter und Rute zugleich hielt sie in drohender Hand.
Nicht genug, daß ihnen der Glaube nun nicht mehr genug ist,
Das was sie glaubten voreinst, wollten sie wissen sogar!
O des verderblichen Lichts! Doch endlich wendet das Blatt sich,
Wieder zur Krippe zurück kehrt das entsprungene Kalb.
Wiederum kehrt ihr, Ignatius Söhne! ab obscoenitate
Werden von euch auf's neu heidnische Bücher purgirt!

Also sagte der treffliche Mann, und Thränen der Rührung
Mischten sich auf dem Gesicht mit oratorischem Schweiß.
Ihm antwortete drauf ein Brauer, sein trefflicher Nachbar:
Rühmt mir Golpolis nicht, wo man die Kinder verzog!
Lesen und schreiben ist höllisches Werk, denn ward nicht Johann Faust,
Der uns die Bücher erfand, endlich vom Bösen geholt?
Nichts als ein Kreuz versteh' ich zu schreiben, ein christliches Merkmal,
Dennoch nennen sie mich unter den Reichsten der Stadt.

Mehr als Chymie gilt Gold, und Grobheit mehr als Gelahrtheit,
Jedermann trinkt mein Bier, Jedermann achtet mein Kreuz.
Wahrlich von Golpolis sind viel bessere Dinge zu sagen,
Wahrlich die Schulen nicht sind's, welche mit Ruhm uns bedeckt:
Bier und Würste sind hier, und Würst' und Bier — nun ich schweige,
Aber es breitet der Ruf weit hin sich über das Land.

Doch ein dritter begann, ein Jünger der hohen Poesis,
Denn auch zu Golpolis baut manchen Altar sich Apoll,
Ungern schelt ich den Brauer, so rief er, de gustibus non est
Disputandum, ich bin eben den Würsten nicht gram;
Doch sind sie's, die Golpolis zieren? die große Natur ist's!
Musen bewohnten die Stadt, immerdar wohnen sie hier.
'S ist Arkadien, wo du verweilst, und in dörflicher Einfalt
Schüttelt von Träumen dich auf frühe das Blöcken des Viehs
Zu Musageten erhebet die Fliegen ein Dichter, o Phöbus!
Kräftiger als Musaget dünkt mich ein brüllender Stier.
Liesest du deinen Homer, und liesest vom Rate der Helden,
Wie sich Thersites empört gegen den König des Volks,
Dieses homerische Leben, du findest es hier auf dem Marktplatz,
Unter den Frau'n dort kreischt mancher verweg'ne Thersit.
Aber was sag' ich vom blühenden Land, von der herrlichen Eb'ne:
Ins Unermeßliche hin schweift der poetische Blick!
Weder Gebürge, noch Baum, noch Hügel verbirgt dir die Umsicht,
Und der Karfunkel, du weißt's, hüllt sich so gern in den Sand.

Sprach's und wollte noch mehr aussprühn der geflügelten Worte:
Ein Invalide jedoch fiel ihm begeistert darein:
Schön ist die Ebene traun! Läßt sich Anmutigers träumen!
Ein Exerzierplatz, Freund, findet sich selten wie der.
Welche Manoeuvres sah ich hier an, mir wässert der Mund noch!
Schön wie ein Uhrwerk griff rasch in einander die Schaar.

Niemals sah ich den Krieg, da in friedliche Zeit mein Amt fiel;
Aber was ist eine Schlacht, gegen Manoeuvres, wie die?
Grübeln und Forschen ist schwer, am leichtesten ist der Gehorsam,
Selig, o selig der Mann, der ihn zur Tugend gemacht!
Doch was erneu'r ich den Schmerz in der Brust durch Reden und Klagen?
Nimmermehr schließ ich mich an an das dressirte Geschlecht!

Sprach's der Krieger, da rief ihn scheltend die göttliche Viehmagd:
Wenig wißt ihr, o Greis, was die Soldaten ergötzt.
Was ihr da sagt sind leidige Dinge, doch wisse du, Fremdling!
Vielerlei Fraun sind hier, herrliche Frauen fürwahr!
Pflücket die Rosen, dieweil sie noch blühen! So sagte die Viehmagd,
Und ein unbändig Gefühl hob ihr den Busen empor.
Aber du wandtest dich weg, du wandtest dich weg, und gebotest
Ewiges Schweigen der Schaar, tratst aus dem Kreise betäubt,
Gingst an den Strom hinunter und riefst: Ihr Urnen des Isters,
Ins euxinische Meer schwemmt mir die leidige Stadt!

V.

An denselben.

1817.

Du, des Gedichts wohlwollender Freund und des strebenden Dichters
Freund, du, welchen der Kunst glühende Liebe beseelt,
Wirst mit dem Tadel mich nicht unwürdiger Muße verletzen,
Die ich im stillen Bezirk dieser Gefilde gesucht.

Wie mir aber allein hingehn die geflügelten Tage,
Fragst du, während ich fern lebe der städtischen Welt?
Häufig bewundr' ich rings, ausruhend am Hügel, die Landschaft,
Wo den beweglichen Schirm Buche mir, Esche mir beut;
Süße, doch seltene Thränen, wie liebende Jünglinge weinen,
Seh' ich des Thals Frühthau hangen am Rosengebüsch,
Wenn ich zurück von dem Wallfahrtsort, von der bunten Kapelle
Kehre, dem heitersten Sitz, während die Sonne sich hebt;
Zweifach lächelt mich dann dieß gartenumzingelte Dorf an,
Bald am Wiesengestad, bald im geglätteten See:
Oft auch freu' ich mich dann in dem Kahne des träufenden Ruders,
Wenn auf flachem Krystall Zirkel an Zirkel sich reiht,
Oefter des seltenen Flors großblumiger Alpengewächse,
Wenn ich bewaldeter Höhn ruhige Gipfel erstieg.

Doch wer ist's, der sich zu dem einsam wallenden Jüngling
Als willkommener Freund, bildend und liebend gesellt?
Flaccus, apulischer Sänger, du bist's! Frohsinnige Weisheit
Lehren und glücklichen Mut deine Gesänge das Herz:
Mäßig im Lauf der vergänglichen Zeit zu genießen gebeutst du,
Neben die Bilder des Tods stellst du der Freude Pokal;
Führst mich nach dem beglückten Tarent, ins ländliche Tibur,
Wo du die Wunder von Rom, ohne zu seufzen, entbehrst;
Oder ich lerne von dir, zum kühlen Präneste dir folgend,
Wie man sinnigen Geists lese den Vater Homer.
Wahres verkündetest du, denn selbst in die Wälder des Nordens
Drang des latinischen Lieds blühende Stimme hindurch:
Deines Augusts Altäre zerbröckelten, deine Gesänge
Nicht, um's römische Haubt fliegen die Vögel des Ruhms.
Strebt auch Mancher wie du, stets hofft er die Krone vergebens,
Und es bewahrt kein Baum köstliche Zweige für ihn.
Einst wohl trauert er noch um der Jahre verschwendetes Opfer.
Leicht zwar ist der Besitz, doch zu erringen, wie schwer!

So um den blendenden Nacken der Fürstin bilden die Perlen
Zierliche Ketten, sie trägt stolz ihr Geschmeide zur Schau;
Aber bedenkt sie, wie oft in zerbrechlicher Glocke der Taucher
Um den entbehrlichen Schmuck fuhr in die Tiefe des Meers?

VI.

1822.

Vergieb, wenn hier nach manchem innern Streit
Der lange Schmerz sich durch ein Wort befreit,
Wenn redend ich entbürde mich der Last,
Weil du die Blicke nicht verstanden hast.
Du wirst auch jetzt mich mißverstehn, es sei,
Dein Spott verklage mich der Träumerei;
So manches litt, so viel ertrug ich schon,
Das Maß erfülle der verdiente Hohn.
Wenn auch dein Stolz mich vor der Menge kränkt,
War ich doch stets nur auf mich selbst beschränkt,
Da, was ich ward, und was ich überkam,
Ich auf ins Herz und aus dem Herzen nahm.

Ich liebe dich, und konnt' es dir entgehn,
So laß mich hier es willig eingestehn.
Nie durft' ich traulich dir mich nahn, allein
Tief prägte sich mir deine Bildung ein:
Dein schlanker Wuchs, dein mildes Auge gar
Des Schauers Lust und dein geringelt Haar.
Und konnt' ich vor mir sehen so viele Zier,
Und nie mich sehnen, mich zu nahen ihr?

So oft ich zu begegnen dir gewußt,
Durchlief ein siedendes Gefühl die Brust.

In Sturm und Regen wandl' ich oft bei Nacht,
Zu kühlen, was den Busen mir entfacht.
Vor deinem Fenster geh' ich oft vorbei,
Ob wohl das Licht noch nicht erglommen sei.
Oft sah ich dann dein schönes Haubt erhellt,
Als schwömm' in Stralen eine ganze Welt;
Doch trittst du wieder einen Schritt zurück,
Verlier' ich dieß secundenlange Glück.

Verlassen hat mich, was mich sonst umgab,
Und dich ergreif' ich wie den letzten Stab:
Zerstoben ist mir mancher falsche Traum,
Das Herz ist leer, es giebt der Liebe Raum:
O fülltest du's mit deiner Liebe an,
Wie gern vergäß' ich, was es je gethan!
Wenn auch die Hoffnung mir des Ruhms entwich,
Wärst du nur mein, du wärst ein Ruhm für mich!

Nicht flehen will ich, denn was sollte das?
Wenn du nicht liebst, so frommt kein Flehn etwas,
Doch oft durchschleicht der süße Wahn die Brust,
Als wüßtest du, was ich mir bin bewußt,
Als litten beide wir dieselbe Pein,
Als wünschtest du, von mir geliebt zu sein.
Wirst du mir lächeln oder mich verschmähn?
Wie kann ich das erfahren und erspähn?
Wenn dir mein bittend Auge Liebe klagt,
Hat es zu wenig, hat's zu viel gesagt?

Wenn einsam ich durchwandle Feld und Hain,
O möchtest du begegnen mir allein!
Wo Büsche schatten, wo die Linde haucht,

Sei's wenn der Morgennebel früh verraucht,
Sei's wenn der Abendthau die Blume netzt,
Sei's heute, morgen, künftig oder jetzt!
Mit dir allein zu sein, o welches Glück!
Nicht hielt ich dann der Worte Schwall zurück,
Ausströmend, was ich je für dich empfand,
Würd' ich ergreifen deine weiche Hand,
Vielleicht erweckte meiner Rede Schwung
In dir erwiedernde Begeisterung!
Doch Ueberraschung ist nur halb Gewinn,
Nein, liebe mich, auch wenn ich ruhig bin.

Auf dich zu hoffen, mag's verwegen sein,
Schließt diese Hoffnung doch mein Leben ein.
Und werd' ich auch dein Lächeln nicht gewahr,
Und spiel' ich nie mit deinem blonden Haar;
Stets bleibt, wie wenig mir bei dir gelingt,
Mein Auge durch dein Angesicht bedingt.
Nichts sonst erblick' ich, wenn sich dieß mir bot,
Für das, was um dich, ist mein Auge tot;
Empfänglich ist es für ein einzig Bild
Im Schlaf und wach, daheim und im Gefild.

Wie stolz! wie kalt! und ach, du fühlst zu sehr,
Daß du mir Seel' und Leben bist und mehr.
Wie stolz! wie kalt! Nur wenn ich fern von dir,
Steht Mut mir bei und Hoffnung lächelt mir;
Doch nahst du dich, so stimmt dein fremder Blick
Mich zur Verzweiflung über mein Geschick.
Was lernt sich nicht? Was bringt so große Pein,
Als dieß unsel'ge Nichtgeliebtzusein?

O Ungewißheit, die mich stets umrankt,
Auf deren Schaukel meine Seele schwankt,
Was steht bevor? Was hältst du mir bereit?
Haß, Neigung oder Unempfindlichkeit?

Genug! Ich steh an dieses Briefes Rand,
Vergebens wuchs er unter meiner Hand.
Antworte, sprich, und thue was du mußt.
Wer dürfte ruhn an deiner lieben Brust!
Kaum hab' ich je mich dessen wert geglaubt,
Es ruh' am Busen dir ein schöner Haubt!
In diesen Zeilen nimm noch was ich bin,
Und gieb dereinst es dem Geliebten hin,
Damit er fragen möge seine Brust,
Ob solcher Treue sie sich sei bewußt.

VII.

1822.

Unmittelbarer der Natur verschwistert
Fühlt sich mein Geist, wenn aufgedunsʼne Kleinheit
Mißgünstig sich an ihm emporphilistert,

Zu ziehn ihn in die eigene Gemeinheit;
Den Strom des Lebens fühlt er in sich quellen
Mit neuer Kraft, in seiner lautern Reinheit.

Ihr mögt, o sommerliche Rasen, schwellen
Um mich herum, euch bald mit Blumen sticken,
Beplätschert von gebürgentflossʼnen Wellen,

Und bald als Heu mit trocknem Duft erquicken;
Ihr Bäume mögt euch unter Früchten beugen,
Die hocherfreulich aus dem Laube blicken;

Der Himmel mag sich Wolken bald erzeugen,
Und bald die Kuppel wieder überblauen:
Ihr alle seid mir liebgewordne Zeugen!

Von früher Jugend habt ihr mein Vertrauen,
Der Knabe schon, in kindischer Bedrängniß,
Versuchte sich, an euch sich frohzuschauen,

Und rasch entrissen ward er dem Gefängniß
Der engen Brust, und über was sie brütet,
Und ungetrübt erschien ihm sein Verhängniß.

Nun hat schon mancher wilde Sturm gewütet,
Doch kehrt das Herz aus ungewissem Streben
Zu dir zurück, von dir, Natur, begütet.

Gemildert zeigt Erinnerung das Leben
Im wehmutsvollen, aber ruh'gen Lichte,
Wo Hell und Dunkel in einander schweben.

Geschichte mag sich reihen an Geschichte,
Doch alle werden jene Lehre lehren:
Das Schönste wird am schnellsten auch zu nichte.

Und soll ich nun mich in mir selbst verzehren?
Wie? oder soll ich, tausendmal betrogen,
Die Täuschung ins Unendliche vermehren?

Ein Herz besaß ich, das mir schlug gewogen,
So wähnt' ich, das mein eigenstes ich nannte,
Ein Herz, doch ach! es wurde mir entzogen.

Wer kann berechnen was dich mir entwandte?
Berechnen kann ich nur was ich verloren,
Weil ganz und gar ich deinen Wert erkannte.

War's eigner Wille? waren's eitle Thoren,
Die mich verlispelten mit falschen Zungen,
Die dich, vor mir zu hüten dich, beschworen?

Nie wird es fehlen dir an Huldigungen,
Doch wehe mir, daß ich zu dir erhoben
Mein Auge, daß dich je mein Arm umschlungen!

Ein seltner Zufall, den ich müßte loben,
Wär' er mir nicht zur leid'gen Qual zerronnen,
Ließ mich allein mit dir nach langen Proben.

Wer immer weiß, wie selten abgewonnen
Dem neid'schen Schicksal wird die günst'ge Stunde,
Wird mir verzeihen, war ich unbesonnen.

Nacht war's, und alles ruhig in der Runde,
Da wand ich leis den Arm um dich, den bangen,
Und ein Geständniß floß aus meinem Munde.

Du schienst, dich nicht entziehend dem Verlangen,
Einwilligend und überrascht zu schweigen,
Doch ich verließ dich trunken und befangen!

Im Wahn, daß unsre Seelen sich verzweigen,
Die Herzen an einander würden schlagen,
Verließ ich, was ich glaubte schon mein eigen.

Doch schlimmer ward's in allen Folgetagen,
Du wardst mir fremder als du je gewesen,
Du? Nein ich dir, so hätt' ich sollen sagen.

Dich auszuscheiden, wie vermag's mein Wesen,
Das kannst du jetzt in meinem Angesichte,
Und wirst es einst in diesen Zeilen lesen,

Wofern dich je bekümmert was ich dichte,
Wofern vielleicht nach manchen langen Jahren
Ein Zufall dir es fördert zu Gesichte.

Wenn einst, wovor dein Engel dich bewahren
Für ewig soll, auf deiner schönen Stirne
Gefurchte Linien sich offenbaren:

Vielleicht dann schiltst du eine falsche Dirne
Das Glück, das dir den treusten Freund entrissen,
Und fluchst, wie ich, dem neidischen Gestirne.

O regte sich schon heute dein Gewissen,
So müßt' ich einsam nicht im Stillen klagen:
Geliebt von dir, was wollt' ich nicht vermissen!

Wie wollt' ich schnell mir aus den Sinnen schlagen
Was mir bereiten unberuf'ne Gecken,
Es ist kein Schmerz, doch ist's ein Mißbehagen.

Nun muß ich's hier in Feld und Busch verstecken,
Im Unlebendigen mein Selbst betrachten;
Du wärst allein ein Spiegel ohne Flecken!

Doch hier sogar wird Kummer mich umnachten,
Sind's nicht die Plätze, wo du mir erschienen?
Die Stellen, wo wir grüßten uns und lachten?

Als ich gelebt von deinen theuren Mienen,
Da schaut' ich, wenn ich diese Fluren schaute,
Nur eine Folie von dir in ihnen.

Nun steh ich hier, der Zähreniüberthaute,
Wieviel ein Herz erträgt im Sinne habend,
Das schon sich Himmel über Himmel baute.

Nun steh ich hier, mein eignes Glück begrabend,
Mit gleicher Liebe hier am gleichen Orte,
Wie jenen schönen, ewig schönen Abend.

Doch ungehört verhallen meine Worte.

Choröbus der Kassandra.

Heroide.

1815.

Nicht von Munde zu Mund und nicht von Auge zu Auge
Darf die Liebe den Drang ihrer Gefühle gestehn:
Strenge verschließest du dich in heilige, keusche Gemächer,
Giebst zerstörendem Schmerz, sinnender Trauer dich hin,
Wechselst allein mit dem pythischen Gotte verlorene Worte,
Der undankbar dafür Jammer und Sorge verheißt.
Zürne, Kassandra, mir nicht, und nicht dem verwegenen Griffel,
Der mir Blicke des Augs, Töne der Lippen ersetzt.
Siehe, mein Land verließ ich, die blühenden Freunde, den Vater,
Der von Jahren gebeugt, kindlicher Stütze bedarf.
Dich zu gewinnen mir, zog ich hieher: mit bebenden Händen
Gab mir den Segen der Greis, als ich die Schwelle verließ:
Lange, so sprach er, und könnt' ich der mahnenden Worte vergessen?
Lange berühmt und geliebt blüht mein erhaben Geschlecht.
Viele bewohnten bereits, die nun du verlässest, die Wohnung,
Selbst Unsterbliche schon lebten und gasteten hier.
Also erschien auch einst mit Hermes Phöbus Apollon,
Und prophetischen Geists sagte der Deliergott:

Ewig besteh' dieß Haus, wenn nie ein Gebieter des Hauses
Im unrechtlichen Krieg waffnet die zürnende Brust.
Nie begegnete dieß, noch soll dieß jemals begegnen,
Und so hofft' ich zu sehn Enkel auf Enkel dereinst.
Aber ziehe nun hin zu Phrygiens Königin, Troja,
Eine von Priams Stamm wähle zur Gattin dir aus.
Denn ihn haben die Götter begabt mit Knaben und Jungfraun,
Während sie dich mir geschenkt, einiger Sprosse des Stamms.

Also sagte der Greis, und legte die bräutlichen Gaben
Selbst im Wagen zurecht, der mich nach Troja geführt.
Damals wohnte noch Helena nicht im Phrygerpallaste,
Duftiger Rauch umschlang friedlich noch jeden Altar.
Und ich sah dich im Priestergewande, du schmücktest das Opfer,
Blumiger Aeste Gewind zierte das wallende Haar:
Kypria schienst du zu sein, mit großen schmachtenden Augen,
Aber der Thräne Gewicht hing an der Wimper bereits:
Flieh, Unseliger, flieh! So riefst du, wehe dem Epheu,
Der mit Liebe sich schlingt um den entwurzelten Baum!
Doch ich blieb; da kam mit dem Raube der Held Alexandros,
Aber die Fremdlingin wich dir an Reiz und Gestalt.
Bald erfüllten das Meer die schwärzlichen Schiffe von Hellas,
Und vor den Thoren der Stadt rief es zum wilden Gefecht.
Doch umsonst nur sandte der Vater mir Boten um Boten,
Ach, wo Liebe gebeut, fruchtet ein ander Gebot?

Was betrauerst du wohl? Was fürchtet die schöne Kassandra?
Glaube mir, Ilion fällt nie durch Pelasgergewalt;
Denn es verzehren die Feinde sich selbst in verderblicher Zwietracht,
Mit dem aträischen Paar hadert noch grimmig Achill.
Ewiger Klage geweiht durchlebst du den Tag im Pallaste,
Aber was fesselt dich dort ewiger Klage geweiht?
Deine Geschwister vielleicht? sie fliehen dich, schöne Prophetin!
Oder des Phöbus Altar, den du mit Schauder bedienst?

Oder die Stadt, die, wie du verkündiget, bald in den Staub sinkt?
Oder die heimische Flur, nun in der Feinde Gewalt?

Ziehe, Kassandra, mit mir zu den freundlichen Wohnungen Mygdons,
Und mit bräutlichem Schmuck tausche das Priestergewand.
Statt der verhaßten Befehle des Gott's, und der Totenorakel,
Labe mit traulichem Ton Kindergelispel dein Ohr.
Das bedenke du wohl, und verjage den wolkigen Wahnsinn,
Der dir des heiteren Geists lieblichen Aether umhüllt.
Sieh mich an und dich selbst, sieh unsere glänzende Jugend,
So vergessen wir leicht künftiger Tage Geschick;
Aber wir ahnen es kaum, es bewahren die Götter ihr Vorrecht,
Gönnen dem Sterblichen nicht ihren unsterblichen Theil.

Kloster Königsfelden.

1816.

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
Verödet feiernd nun in Ketzers Land;
Kein Priester opfert mehr hier Brod und Wein,
Kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand.

Schlicht ist die Wand und ohne Schmuck und Gold,
Doch stellt in Bildern sie den tapfern Chor,
Den gegen Sempach führte Leopold,
Und der des Heldentods sich freute, vor.

Bei Jedem seht ihr Wappen, Nam' und Schild,
Und knieend flehn sie hier um Gottes Huld;
In ihrer Mitte hängt des Führers Bild:
Du stolzes Herz, du hast gebüßt die Schuld!

Du hast erfahren, was ein Volk vermag,
Das für den eignen Herd die Fahne trägt:
So sterbe Jeder bis auf diesen Tag,
Wer einen freien Mann in Ketten schlägt!

Und hier, wo sonst sich ein Altar erhub,
Erlag ein andrer mächtiger Tyrann:
Im falschen Busen seines Ohms begrub
Den vatermörderischen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Alberts harter Sinn,
Der seinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
Allein der Ungarn stolze Königinn
Verdarb die Mörder und ihr ganz Geschlecht.

Selbst Greis und Säugling unterlag der Wut;
Es schwur die Königinn, als wär's in Thau,
Zu baden sich in ihrer Feinde Blut:
Hebt sich so wild der Busen einer Frau?

Dieß Kloster bauend, wo der Vater starb,
Belud Altäre sie mit fremdem Raub,
Wo im Gebet sie um den Himmel warb;
Doch solchen Thaten ist der Himmel taub!

In Rousseau's Stube auf der Petersinsel.

1816.

Im Schwarm der Welt, wieviel des eitlen Strebens,
Der Thorheit, die sie rügen und begehen,
Wie viele Wünsche, doch gewünscht vergebens,
Die von den Lippen in ein Nichts verwehen!
Nur Einsamkeit ist Vollgenuß des Lebens;
Wo sind zwei Herzen, die sich ganz verstehen?
Wohl mir, daß hier des Grams ich mich entlade,
Umringt vom menschenleeren Wogenbade.

An einen Freund.

1816.

Die Zeit war schön, der Himmel glänzte wieder
Und Tellus wob ihr buntgewirktes Tuch,
Voll blauer Trauben duftete der Flieder,
Die Maienglocken streuten Wohlgeruch,
Das leichte Volk mit farbigem Gefieder
Durchblätterte sein kleines Notenbuch,
Als auch der Frühling unsers Bundes lachte,
Den die Natur zu ihrem Lenze machte.

Beim ersten Blicke war ich dir gewogen;
Die ew'ge Liebe, die das All durchdringt,
Hat dich für mich, hat mich für dich erzogen,
Du standest vor mir, wie den Gott besingt

Die Hymne, welcher Leier trägt und Bogen:
Mit jenem Ton, der aus dem Herzen klingt,
Mit jenen Zügen, die zum Herzen sprechen,
Ein Rosenbusch, dem alle Knospen brechen.

Zueignung.

1817.

Jene Stunde würd' ich dreimal segnen,
Wo ich einst die ersten Verse lallte,
Frische Rosen schlingen jeden Morgen,
Jeden Abend schlingen frische Rosen
Um die Leier in den schönen Händen
Von Apollos Marmorbild im Garten,
Könnten seine Gaben dich bewegen,
Mich zu weihn in deine große Liebe.

Fragmente.

1817.

I.

Horch, wie die Nachtluft spielt in den zierlichen Blättern des Ahorns,
Schwermut breitet sich aus über die Schatten des Monds;
Friedlich feiert, bewacht vom Hunde, die ländliche Wohnung,
Welche der früheste Schein tagender Röte belebt.
Auch in der lärmenden Stadt entvölkern die Gassen gemach sich,
Seltener rasselt ein Tritt über den hallenden Stein.
Wach in der Kammer noch sitzt am Rocken das dürftige Mädchen,
Und mit dem Drange der Not ringt die Begierde des Schlafs.
Dort auch wandelt noch wach, an der einsturzdrohenden Burgwand
Eines Betrübten Gestalt über Gemäuer und Schutt,
Und an des moosigen Thors Schwibbogen, wo Ginster und Perlgras
Wuchern, der Tanne gesellt, lehnt er das lockige Haubt.
Einsam löst sein Busen sich auf in melodische Klagen,
Und es verhüllt der Gesang süßer Geheimnisse Schmerz,
Also wölbt sich dichtes Gebüsch von jeglichem Ufer
Ueber den schwellenden Strom, der in der Wildniß erbraust.

Thöricht wähnst du, o Mensch, als flechte der Weltenregierer
In das Gewebe der Zeit deinen phantastischen Wunsch!
Wenn sich Boreas naht vom nördlichen Schlund des Gebürges,
Schont er die Blüten am Baum? schont er die Blumen im Gras?
Könnten die Lieben wir doch im traulichen Kreise versammeln,
Alle der Trefflichen dann freuen uns alle die Zeit!
Aber es drängen sich zwischen uns Land, Fluß, Wald und Gebürg ein,
Sehnsucht flimmert im Aug' nach dem verlöschenden Bild,

Auch den Busen beherrscht verheerende, zehrende Sehnsucht;
 Ohne des trauten Gesprächs lieblichen Wechselgenuß
Schwinden die Tage dahin, und schwinden die rollenden Jahre,
 Unwillkürlich und schnell stehn wir am Ende der Bahn.

Jubelt immer, so lange der blühendwangigen Jugend,
 Blondem Gelocke verwebt, schimmert in Purpur der Kranz.
Selten, nur selten vollendet ein Glücklicher, was er beginnt hier,
 Manchem Werke mißgönnt Lachesis frohen Beschluß;
Oft entführt sie die Braut, die geschmückte, dem Reigen der Hochzeit,
 Und von der Hälfte des Lieds reißt sie den Dichter hinweg.
Glaubt ihr mit magischen Künsten die zarten Gespinnste zu dehnen?
 Selbst der Gewalt'ge betäubt nie das verhängte Geschick:
Milo fällte den Stier mit der Hand, doch erlag er den Wölfen,
 Ajas, von keinem besiegt, fiel in das eigene Schwert.
Welch ein Gesetz ist das, hin durch Jahrtausende schreitend?
 Tod, wie entflieh' ich dir selbst? Tod, wie vermeid ich dein Bild?
Drück' ich die Rechte des zärtlichen Freunds, so hör' ich dich flüstern:
 Diese vertrauliche Hand nagen die Würmer dereinst.
Gebt uns die edlen Gebräuche zurück, die geheiligten, alten,
 Gebt uns die Flamme zurück, rasch zu vernichten den Leib!
Leuchtend winde sie sich um die ruhig erkalteten Glieder,
 Und mit köstlichem Staub mische die Liebe den Wein.

II.

Sehn wir euch wieder um uns, ihr flurenverjüngende Götter?
    Schmücken dir wieder, o Mai, Laubdiademe die Stirn?
Löse den Gürtel, Natur! Durch kaum entriegelte Fenster
    In das erhellte Gemach flüstere labend der West.
Während der Nordsturm saust in der Tanne beladenem Wipfel,
    Auf den unkenntlichen Weg streuend die flockige Last:
Da vertrauen wir gerne dem Schutze geborgener Wohnung,
    Zünden das häusliche Licht froh an der Flamme des Herds;
Freuen uns, wenn uns sodann die neun unsterblichen Jungfrau'n,
    Trauert auch Garten und Wald, eigene Frühlinge streun:
Klio fesselte mich, mich fesselte Kalliopea,
    Und sie entfalteten mir Bilder aus glücklicher Zeit.
Klare Gestalten erschienen vor mir der erhabenen Vorwelt,
    Und es stählte der Geist sich an dem toten Geschlecht.
Doch nun mahnet der Lenz an des Daseins frohe Gewißheit,
    Mahnet zu leben, daß einst Spätere nennen auch uns.
Alles ist Hoffnung! Es zürnt der umhüllenden Fessel die Knospe,
    Und von der Krone des Parks buhlt um die Wette das Lied;
Weiß ich Gesänge doch auch, drum unter die gellenden Stimmen
    Mische geregelt und ernst sich das elegische Maß:
Also vermengt dem Geplätscher des Bachs sich der dörflichen Flöte,
    Stimmt sie am Ufer der Hirt, langeverhallender Ton.

III.

O noch denk' ich mit Lust der lieblich dämmernden Mondnacht,
Welche dem Abende schnell, der mich beglückte, gefolgt.
Ach, es war nicht Nacht, es war nicht Schimmer des Morgens,
Silbern dämmerte rings, träumte die ganze Natur.
Und so sah ich den Mond verbreiten befreundeten Abglanz,
Sah in die Bäume hinein, die er so ruhig beschien:
Und da konnte der Schmerz nicht Wurzel fassen im Herzen,
Nicht an bittern Verlust mahnt' ich, an künftigen, mich.
Hatt' ich sie nicht noch eben gesehen im Glanze der Jugend,
Und im doppelten Glanz roter Juwelen im Haar?
Und nun schlich ich allein vom Lindengedüft umbalsamt,
Dachte des Festes im Geist, dachte der Blume des Fest's.
Rollen noch hört' ich den Wagen, der dich mir auf immer entführte,
Aber mich wiegte der Traum, aber ich fühlte mich leicht!

Gedichte im Geiste der Anthologie.

1812—1818.

Brutus und Cato.

Cato, hättest du statt zu verwunden den eigenen Busen,
Eher des Julius Brust, jenes Tyrannen, verletzt!
Brutus, hättest du statt zu durchstoßen das Herz des Vaters,
Eher gestoßen den Dolch dir in das eigene Herz!

Hero und Sappho.

Hero stirbt, die geliebte, den Tod in den Fluten erwählend,
Sappho die Liebende stirbt, wählend den Tod in der Flut,
Eros, grausamer Gott, dir sanken sie beide zum Opfer,
Führe denn du sie hinab in der Persephone Reich;
Doch an den Busen Leanders geleite die festische Jungfrau,
Aber zum lethischen Strom führe die Lesbierin.

Der Lorbeer.

Sieh, es bricht sich Apoll den Zweig der verwandelten Daphne;
Ist die Liebe dahin, labt der Gedanke daran.

Alexanders Grab.

Wie, es folgt der Gewalt'ge dem fackelsenkenden Jüngling?
Tausende führt' er ihm zu, ging sodann selber mit ihm.

Cäsar am Rubikon.

Hier am Rubikon spaltete sich die Seele des Cäsar,
Am diesseitigen Strand ließ er die Hälfte zurück.

An die Muse.

Amme des Kinds warst du, nun bist du Geliebte des Jünglings,
Gattin werde dem Mann, Pflegerin werde dem Greis.
Noch besitz' ich dich nicht, noch sterb' ich, dich zu besitzen:
Täusch ich mich? Wirst du mir auch lispeln das bindende Ja?

Nachlese der Liebe.

Hinter mir liegen die Tage der Glut, der elegischen Inbrunst,
Als mir die Sehnsucht ganz Leben und Denken verschlang:
Jetzt bringt selten ein Zug, ein ähnlicher jenem Gesicht, mir
Sonstigen wahren Gefühls Schattengefühle zurück:
Liebe, du schienest mir einst langwärmende Sonne des Mittags,
Flüchtig entfunkelst du jetzt, Wettergeleuchte bei Nacht.

Distichen.

Flüchtig verhallt ihr Distichen wohl lieblosen Gemütern,
Aber ein sehnendes Herz findet sich wieder in euch.

Lange sah ich dich, kannte dich lange, bevor ich dich liebte,
Jener verborgene Keim sproßte nun mächtig empor.

Plötzlich fühlt' ich das Herz entflammt mir, das ehedem kalte,
Was das meinige war, leider das deinige blieb's!

Oftmal wollt' ich dir sagen, gestehn dir, was ich empfinde,
Aber das Beben der Brust theilte der Lippe sich mit.

Wär' ich allein bei dir, ach alles vermöcht' ich zu sagen,
Keine Sylbe jedoch vor des Belauschenden Ohr.

Liebtest du mich, so fühltest du lange, wie sehr du geliebt wirst:
Nur ein befangenes sieht in ein befangenes Herz.

Manchmal meid' ich dich wohl, mich nicht zu verraten aus Vorsicht,
Doch zu verraten das Herz bleibet mein einziger Wunsch.

Wenn dein Auge das meinige trifft, verschiedene Blicke!
Deiner so ruhig und kalt, meiner so glühend und scheu.

Wenn mein Auge verweilt auf deinen ätherischen Zügen,
Gleicht es dem schüchternen Mond, wandelnd die Himmel hindurch.

Ewig wirst du, und stehst du mir nicht zur Seite, mir nah sein.
Steh ich zur Seite dir selbst, fühlst du dich ferne von mir.

Sollt' ich mich täuschen, und wärst du mir wirklich, und wärst du gewogen?
Täuschen? So lange bestehn flüchtige Täuschungen nicht!

Lieben! Ihr fragt mich, was unglücklicher Liebe Gewinn sei?
Ist nicht Liebe für sich schon ein lebend'ger Gewinn?

Wenn ich geschieden von dir, wie sehn' ich mich, dir zu begegnen!
Aber begegn' ich dir auch, welches vergängliche Glück!

Wenn du des Tags zwei kurze Minuten erschienst mir, so war ich
Alle die kommende Zeit jener Minuten gedenk.

Dürft' ich unsichtbar dich und ätherisch umschweben, o dürft' ich
  Mengen mich unter die Luft, die um die Lippe dir spielt!

Die bei Tag dich umgeben, beneid' ich, aber zur Nachtzeit
  Neid' ich den silbernen Mond, der in die Fenster dir schaut.

Verse gelingen mir manche, für dich gelingen mir manche,
  Aber ich reiche sie nie, süße Geschenke, dir dar!

Freilich es ist nur ein Ton, dieß kurze, melodische Verschen,
  Doch dein liebendes Herz dichte die Worte dazu.

Trennung, welche bevorsteht noch, ist jede Gemeinschaft,
  Und im Leben ist Raum nur für ein Lebe du wohl!

Länder besah ich umsonst und Menschen gewann ich vergebens,
  Aehnliches deiner Gestalt sucht' ich, doch fand ich es nie.

Hör' ich bei ruhiger Nacht ein lieblich schmetterndes Posthorn,
  Frag' ich mich selber im Traum: Kommt die Geliebte vielleicht?

Der Dichter und die Leser.

1819.

Die Leser.

Willst du ewig radebrechen,
Strophisch, Freund, und antistrophisch?
Lerne lieber Prosa sprechen,
Denn wir werden philosophisch.

Laß denn endlich ab vom Singen!
Glaubst du, bei so klugen Zeiten
Wirklich an den Mann zu bringen
Deine zarten Kleinigkeiten?

Der Dichter.

Dank euch, daß ihr so mich richtet!
Wär't ihr früher doch gekommen!
Seht, die Lieder sind gedichtet,
Seht, ihr habt sie selbst vernommen.
Euch gefallen laßt das Büchlein,
Lest es in vertheilten Gaben,
Jedes Verschen, jedes Sprüchlein
Will die eigne Stimmung haben.

Fragment.

1819.

Welch ein böser Trieb, o Seele, stachelt dich ohn' Unterlaß?
Bändige die Rachegeister, zähme deinen wilden Haß!
Nur Geduld, und wen'ge Tage, und du wirst sie nicht mehr sehn,
Und im Herzen und im Raume wird ihr Bild dir untergehn.
Was auf ewig dir verschwunden, rufst du dann vielleicht zurück,
Was dir jetzt noch Qual bereitet, das beweinst du als ein Glück.
Möchtest wiedersehn ihr Antlitz, deinem Auge lang entrückt,
Ihren Mund, auf den der deine die bescheidnen Küsse drückt.
Litt ich nicht, und war nicht damals eine Welt von Jammer mein?
Mußtest denn auch du mich suchen? und nun büß' ich's ganz allein.
Wirst du, Tod, und wann verwandeln diesen schwachen Körper, sprich?

Nun der Haß und erst die Liebe rüttelten ihn fürchterlich.
Welch ein Wahnsinn faßt mich? Himmel! o vergieb die wilde Glut!
Hießest du nicht lieb und gut mir? hieß ich dir nicht lieb und gut?
Zwar vergessen will ich, muß ich, denn ich schwur's und halt' es treu,
Doch zum Abscheu soll nicht werden, was da ward gerechte Scheu.

— — —

Das Kreuz.

1819.

Ehmals hingen Schleierwolken
Um dich her mit goldnem Ranfte,
Doch nun werfen alle Sonnen
Ihre Stralen auf dich hin.

Ja du trägst die Macht des Heilands,
Der da wog die Kugelhälften:
Sieh! und Nacht umfloß die nicht'ge,
Die gewicht'ge Morgenrot.

Ausgespannte Mittlerarme
Schwebten zwischen Erd' und Himmel,
Ihm zu Haubte saß der Vater,
Ihm zu Füßen lag die Welt.

Laß mit warmen Liebesarmen
Mich dein dürres Holz umflechten:
Einst noch wirst du, theures Sinnbild,
Grünen und in Blüten stehn.

Christnacht.

1819.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphim'sche Heere
Schwingt das Goldgefieder
Gott dem Herrn zur Ehre,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch's Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menschensohne!

Ein Hirte.

Was seh' ich? Umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den azurenen, ewigen Raum,
Es schreitet die Sterne des Himmels entlang,
Mit leisem Gesang,
Der seligen Schaaren musikischer Gang.

Chor der Hirten.

Die Engel schweben singend
Und spielend durch die Lüfte,
Und spenden süße Düfte,
Die Lilienstäbe schwingend.

Chor der Seraphim.

Wohl auf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herrn zu dienen,
Es ist ein Stern erschienen,
Ob aller Welt erhaben.

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Thoren
Sie tief herab sich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe schweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Fromme Glut entfache
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Dache!
Betet an das Kind!

Jener heißerflehte
Hort der Menschen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeschwebt.

Traun! die Macht des Bösen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlösen
Durch das eine Wort.

Chor der Hirten

Preis dem Geborenen
Bringen wir dar,
Preis der erkorenen,
Gläubigen Schaar!

Engel mit Lilien
Stehn im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur:

Der den kristallenen
Himmel vergaß,
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß!

Der Engel der Verkündigung.

Schon les' ich in den Weiten
Des künft'gen Tages bang,
Ich höre Völker schreiten,
Sie athmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein frischer Morgen sich,
Auf dieses Kindes „Werde“
Erblüht sie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns in Eden,
Und lebt mit uns im All!

Osterlied.

1820.

Die Engel spielen noch um's Grab,
Doch Er ist auferstanden!
O trüg' ich meinen Pilgerstab
Nach jenen Morgenlanden,

Zur Felsenkluft
Mit hohler Gruft,
Denn Er ist auferstanden!

Wer nur sein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelschaar
Verschwistert nur der Glaube
Wer liebend strebt,
So lang er lebt,
Der hebt sich aus dem Staube!

So laß uns, wie du selbst, o Sohn,
Rückkehren aus der Hölle!
O daß schon jetzt Posaunenton
Von Pol zu Pol erschölle!
Dein Stachel sticht,
O Tod, uns nicht,
Du siegst nicht ob, o Hölle!

Auf Golgatha.

1820.

Pilgrim.

Bebend sink' ich nieder
Im Genuß der Andacht,
Frommgewohnte Seele!
Lös dich auf in Wehmut!

Greis.

Selig ist die Jugend,
Schon der Thräne wegen!
Lange troff mir keine
Von der kalten Wimper.

Pilgrim.

Ha, wer bist du, Alter?
Auf der Schädelstätte
Hast du dich gebettet,
Und die Nacht ist schaurig?

Greis.

Freund, ich bin ein Freier
Um die Hand des Todes:
Ach, der Moder düftet
Schöner, als die Rose.

Pilgrim.

Bald die Stirn dir küssen
Werden Todesengel,
Denn wohl neunzig Winter
Sahst du schwinden, Alter?

Greis.

Wenn du richtig zähltest,
Hieß ich noch ein Jüngling;
Diese Scheitel bleichten
Mehr, denn tausend Jahre.

Pilgrim.

Schauder faßt mein Innres!
Hältst du durch geheime,

Magische Beschwörung
Alle Zeit in Banden?

Greis.

Bleibe, Pilgerknabe!
Höre, klag' und zittre:
Nicht ein Magier bin ich,
Bin der ew'ge Jude.

Pilgrim.

Bist du jener Wilde,
Der den Herrn verstoßen,
Des gebannten Volkes
Nun ein kläglich Bildniß?

Greis.

Nun ein ewig Bildniß
Dieser Heimatlosen,
Die an keiner Stätte
Tempel Gottes bauten.

Pilgrim.

Jenen Seelenfrühling
Hast du nicht durchjubelt,
Liebe schmolz die Menschen,
Und du flohst die Liebe?

Greis.

Darum steht das Herz mir
Stille nicht im Busen,
Suchen mußt' ich Weisheit,
Durch Aeonen wandelnd.

Pilgrim.

Streng ist eure Buße,
Deine, deines Volkes!
Doch wie lange schleppen
Wirst du diese Glieder?

Greis.

Bis er wiederkehret,
Der Erstand'ne, wieder,
Bis ihr gottgestaltet,
Wie er selbst, hervorgeht.

Pilgrim.

Unser Loos erkenn' ich:
Schöner wird dereinst uns
Jener Hain sich aufthun,
Dem entflüchtet Adam.

Greis.

Zwiespalt um euch ringsher,
In euch selber Zwiespalt,
Seufzt ihr auf in Tempeln:
Herr, erlös' vom Uebel!

Pilgrim.

Unser Loos Erlösung
Durch den Sohn Versöhner!
Klare Weisheit leuchtet,
Wo gedämmert Unschuld!

Greis.

Durch den schrankenlosen
Himmel klingt ein Hymnus,

Klingt der Auferstehung
Siegesweltenhymnus.

Pilgrim.

Er auch kehret wieder,
Der zuerst begonnen
Jenes Kampfes Lösung:
Liebe bringt Erlösung.

Greis.

Wenn er kommt, befreit er
Diese müden Glieder.
Zweifel sind wie Nebel,
Sonnig ist der Glaube.

Pilgrim.

Habe Dank, Ergrauter,
Für die heil'ge Deutung,
O so laß uns beten:
Herr, erlös vom Uebel!

Die Antiken.

1820.

Laßt uns ledig, und öffnet sogleich Rüstkammer und Wandschrank!
Nicht am dumpfigen Ort in Gewölben zu wohnen geziemt uns:
Denkt doch, was wir und wo wir gewesen, und schenket uns Mitleid!

Dieß uralte Gefäß war einst der ägyptischen Gärten
Zier, und Cleopatra selbst ließ füllen mit Myrtengezweig es;
Dieser geschnittene Stein, ein doppeltgeschichteter Onyx,
Zierte des jungen Antinous Hand; als köstlichen Ringschmuck
Trug ihn der schöne, doch ach! zu frühe vergötterte Jüngling;
Ich, als Hermes, stand in der Halle des Cäsar Augustus,
Wo mich ein Lorbeergewächs mit südlichem Duft anhauchte.
Und nun habt ihr uns hier aneinandergehäuft und geordnet,
Eines das andre verdrängend, und dieß durch jenes verdunkelt,
Keins am schicklichen Ort, in belebendem Schimmer der Sonne.
Selbst das gelehrte Gesicht des begaffenden Kenners ermüdend,
Liegen geschichtet wir hier, gleich traurigen Knochen im Beinhaus,
Und in empfänglicher Brust aufregen wir schmerzliche Sehnsucht
Nach den Tagen, in denen wir fast wie Lebendige prangten.
Zieht nicht Rosen auch ihr, frischblühende Flechte zu winden
Um den etrurischen Krug und die Scheitel der Büste von Marmor?
Habt nicht Tempel auch ihr, nicht schattige Gartenarkaden,
Daß ihr uns dorthin pflanzt in die Nähe des ewigen Himmels,
Jedem Beschauer zur Lust, uns selbst zur süßen Gewohnheit?

Faust's Gebet.

1830.

Allschöpfer, warum warfst du zwischen Erd' und Himmel mich,
Und webtest dein Geheimniß unter mir und über mir,
Und fülltest dieß Gemüt mit Sehnsucht nach Allwissenheit?
Nur langsam soll ich fassen dich, dir folgen Schritt vor Schritt
Durch alle Krümmungen des großen Weltenlabyrinths?
Mit Einemmale möcht' ich überschaun dich und mich selbst,
Und überheben möcht' ich mich des kargen Menschenseins.

Kann je genügen mir das Rätselhafte, darf ich je
An dich den kleinen Maßstab legen dieser Spanne Zeit?
Wenn ich die Sterne, Herr, dort oben, die unendlichen,
Nachstammle dir, nachzähle dir, nachmillione dir,
Wie möcht' ich schwingen mich, von Welt zu Welt hin, ewig fort,
Der Isis vor mir her aufrollend großes Schleiertuch;
Daran befriedigend der Sinne hohen Lebensmut,
Was meine Zahl nur fassen kann in leere, nicht'ge Form.
Wir werfen Maulwurfsblicke zwergicht in die Wissenschaft,
Des Allernächsten Fremdlinge, wie des Entferntesten.
Was in den Boden diese Bäume wurzelt, wer versteht's?
Was diese Lüfte kaum vernehmbar lispeln, wer versteht's?
Sie alle sagen Etwas, doch sie sagen Nichts zu mir,
Und ihre Sprache klingt dem eingeschränkten Sinne fremd.
Ach, so begegnet immer seltner ein Verwandtes mir,
Und Wenige nur verstehn das Weben dieser tiefen Brust:
So hauch' ich's feurig nun in ahnungsvollen Dichterklang,
Doch ach, das Wort zerstückelt, kümmerlich, Unendliches!

Abschied von der Zeit.

1820.

Konnt' ich doch sonst mich auferbauen,
Den lust'gen Lauf der Welt beschauen,
Nun hör' ich die politischen Schellen
Mir ewig vor den Ohren gellen,
Das Kleinste seh ich zu höchst sich schwingen,
Als wolle der Staat die Welt verschlingen!

Wie fühl ich frei mich und beglückt,
Daß man noch Blumen auf Wiesen pflückt,
(In Gärten will sich's nicht mehr schicken,
Auch nur ein Blättchen zu zerknicken),
Daß Jedem, welcher geht spazieren,
Man nicht den Paß erst läßt visiren,
Und nicht ihm, daß man ihn erkennt,
Die Hausnummer auf die Nase brennt.

Zwar dachte man an all das nie
Zur Zeit der alten Despotie,
Doch sind wir sonstige Sklavenhorden
Auf einmal liberal geworden,
Und wissen in unserm Volksverein
Vor Freiheit weder aus noch ein!

O würde, was da lebt und handelt,
In eine Papierfabrik verwandelt,
Und der Vogel, der in den Lüften segelt,
Nach Theorien des Staats geregelt!

Doch was die Zeit uns auch verspricht,
Natur! versiege du nur nicht!
Du Mächtige, Mannigfache, Reiche,
Versinke nicht ins flache Gleiche!

Doch du hast niemals mitbeschworen
Den Aberwitz beschränkter Thoren,
Du strebtest nie, daß Eins wie's Andre,
Und gönnst, daß Jeder in Frieden wandre;
Den Weisen hüllst du in dein Licht,
Und giebst dem Schaf ein Schafsgesicht;
Der Mittelmäßigkeit Gewühle
Reibst du zu Staub auf deiner Mühle,

Und rufst, zu schalten weit und breit,
Das Große hervor von Zeit zu Zeit.

Erzieht nur, bildet unverdrossen,
Es spielt Natur euch Allen den Possen!
Doch wird ein Esel euch geboren,
So kultivirt ihm ja die Ohren!

Germania! Weib voll edler Zier,
Dein letzter Dichter steht vor dir!
Er spricht: O laß dich nicht verführen,
Dich nicht in politische Ketten schnüren!
O laß dich länger nicht betreffen,
Ausländischen Dünkel nachzuäffen,
Um anzustaunen, um einzuholen,
Was abgeschliffen du an den Sohlen!
Du wußtest das Große sonst zu nähren,
Und ließest Einzelnes gern gewähren,
Es war dir Kraft und Fülle verliehen,
Und wußtest nichts von Theorieen,
Und zogst auf mannigfaltiger Spur,
Ein Bild der ewigen Natur!
Nun schlagen sie dich über Einen Leisten,
Daß du seist, wie da sind die Meisten.

Gescheh's denn, was du willig erkoren!
Und, lebe wohl! du bist verloren:
Auf ewig schwörst du nun Vernichtung
Der alten Liebe, der alten Dichtung;
Und ach! dein Sänger kann allein
Auf Trümmern ein Jeremias sein.

1820.

Seid doch nicht so droll'ge Käuze,
Laßt uns treiben, was wir können!
Ueberlaßt uns unserm Kreuze,
Da wir euch das eure gönnen.

Da wir's jedem Würdenträger
Gönnen, sei er Zollinspektor,
Oder sei er Armenpfleger,
Oder Polizeidirektor.

Wenn wir nun ein Dichter wären,
Wollt ihr's uns vielleicht verdenken?
Laßt uns unser Thun gewähren,
Da wir eures nicht beschränken.

Glosse.

1820.

Konnte dein Gebot mich zwingen,
Keine Bitte je zu wagen:
Dieß nur kannst du nicht versagen,
Mein verliebtes Lied zu singen.

Als du — horch nur auf die Glosse —
Mir zum erstenmal erschienen,
Prüften tausend Amorinen
Vor dir her ihr Wurfgeschosse;
Aber ihre goldnen Schwingen
Mit der Scheere zu beschneiden,

Dich zu fliehen, dich zu meiden,
Konnte dein Gebot mich zwingen.

Dieses Auge, das mich blendet,
Dieser Wangen weiche Blüte,
Und die seelenvolle Güte,
Welche jeden Zug vollendet:
Sprich, wer wollte nicht verzagen,
Sieht er Knosp' an Knospe sprießen,
Wenn er männlich soll beschließen,
Keine Bitte je zu wagen!

Doch zu schmieden luft'ge Plane,
Doch zu gehn und nachzuahmen
Schäferlich geliebte Namen
Auf der Rinde der Platane;
Doch das eigne Herz zu fragen,
Wie's der übermüt'gen Bürde
Lediger und leichter würde,
Dieß nur kannst du nicht versagen.

Daß ich nicht umsonst mich mühte,
Daß ich nicht umsonst mir fehlte,
Nicht umsonst mich lange quälte,
Und nicht ganz umsonst entglühte,
Daß ich, sollte mir's mißlingen,
Dennoch mich ergötz' am Scheine,
Gönnst du, ja, du gönnst dieß Eine:
Mein verliebtes Lied zu singen.

An Goethe.

Glosse.

1821.

Nennen dich den großen Dichter,
Wenn dich auf dem Markte zeigest,
Gerne hör' ich, wenn du singest,
Und ich horche, wenn du schweigest.
Westöstlicher Divan.

Wer ein schönes Lied erfunden,
Darf dich rühmen, darf dich preisen,
Weil nur er dich ganz empfunden,
Dich, den Glücklichen, den Weisen,
Der die Welt sich überwunden.
Quaken mag im Sumpfe dorten
Jenes tückische Gelichter,
Doch die Besten aller Orten
Bilden sich an deinen Worten,
Nennen dich den großen Dichter.

Jene Schiefen, jene Lahmen
Möchten gern auch dich ermüden,
Bieten feil in fremden Rahmen
Bodenlose Platitüden
Unter weltberühmtem Namen.
Aber jedem der Verächter,
Wenn auch du, wie Götter, schweigest,
Schallt des Volkes laut Gelächter,
Doch ein Jubel tönt, ein ächter,
Wenn dich auf dem Markte zeigest.

Als die Welt im Schwindel kreiste,
Irrthum tausendfach sich regte,

Daß er Dieß und Jenes leiste,
Sahst du ruhig das Bewegte
Spiegeln sich in deinem Geiste.
Neidvoll wird die Nachwelt fragen,
Wenn du dich der Zeit entschwingest,
Wer sich nach dir dürfte wagen,
Dir von Mund zu Mund zu sagen:
Gerne hör' ich, wenn du singest.

Wenn die Zeit auch viel bedrohte,
Wenn in Stratford's alten Hallen
Schläft der theure, große Tote,
Wenn der Kiel der Hand entfallen,
Welche schrieb den Don Quixote:
Du doch lebst, uns zu beglücken,
Der du beider Sinn uns zeigest,
Beide würden mit Entzücken,
Wenn du sprichst, vor dir sich bücken,
Und ich horche, wenn du schweigest.

1821.

Ein jedes Band, das noch so leise
Die Geister an einander reiht,
Wirkt fort auf seine stille Weise
Durch unberechenbare Zeit.

Nicht zu viel und zu viel.

1821.

Singt nur in Florenz Terzinen,
Und Ottaven in Sicilien,
Zu Paris Alexandrinen,
Und in Spanien Redondilien,
Singt, ihr Britten, Spenserstanzen,
Und Kassiden singt, ihr Persen:
Arm an Maß zwar ist der Deutsche,
Doch nur allzureich an Versen.

Sprüche und Bilder.

1821.

Altes Holz verbrauch am Herde,
Und das junge wirf in Ofen:
Gieb dich ab mit jungen Weibern,
Und mit alten Philosophen.

Gute Verse schreib in Bücher,
Schlechte Verse schreib auf Teller,
Offen laß dein Haus für Alle,
Doch für Freunde nur den Keller.

Klag' nicht, wenn dein Rock zerrissen,
Laß dir machen einen neuen,
Doch begehst du dumme Streiche,
Sollst du mehr thun, als bereuen.

Wenn von Thau sie herrlich glistert,
Senkt die Ros' ihr Haubt gewaltig:
Stirnen, die Juwelen tragen,
Neigen sich, von Kummer faltig.

Wenn du Frost hast an den Armen,
Mußt du tragen einen Kittel:
Um zu leben mit den Menschen,
Ist Geduld das einz'ge Mittel.

Einem Lahmen, steht er unten,
Ist der Berg unüberwindlich;
Willst du dich bei Großen fördern,
Sei geschmeidig, sei verbindlich.

Wird ein Quell zum tiefen Becken,
Endet all sein Murmelrauschen:
Der Erwachs'ne soll sich länger
Nicht in Poesie berauschen.

An Goethe.

Mit den Gaselen.

1821.

Dein Name steht zu jeder Frist
Statt eines heiligen Symboles
Auf Allem, was mein eigen ist,
Weil du mir Stern des Dichterpoles,
Weil du mir Schacht des Lebens bist.

Der Orient sei neu bewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;
Du selbst, du hast's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling schüchtern
In eines Greises Hände legt.

An Jean Paul.

Mit den Gaselen.

1821.

Vielleicht, daß dich dieß Buch berührt,
Man schelt' und tadl' es noch so häufig;
Denn wer den Streckvers eingeführt,
Dem sind Gaselen auch geläufig.

An Döderlein.

Mit den Gaselen.

1821.

Zwar in Wolken schwindelt die Cypresse,
Doch Musik erfüllt den Kelch der Tulpe;
Zum Jahrhundert altert die Cypresse,
In der Jugend stirbt die weiche Tulpe;
Laß dich von hellenischer Cypresse,
Laß dich dennoch nieder auf die Tulpe.

Spruch.

Das Alter wägt und mißt es,
Die Jugend spricht: So ist es.

An Engelhard.

Mit den Gaselen.

1821.

Wir wissen kaum, woher es kommt,
Wir wissen kaum, wohin es führt,
Allein wir hoffen, daß uns frommt,
Was in uns selbst wir aufgespürt.

1821.

Die Welt wird Prosa mehr und mehr,
Der Glaube selbst ist ohne Wehr:
Was hat das Ewige verschuldet,
Daß man's nur nebenher noch duldet?

An die Staatsrechtler.

1821.

O wollt uns doch nicht überziehen
Mit euern magern Theorieen!
Ihr klagt, daß euch die Großen hassen,
Doch thun sie's aller Welt zum Heile,
Und wenn sie euch nicht reden lassen,
Geschieht's aus Furcht vor langer Weile.

Polizeiwissenschaft.

1821.

Auf jedem Feld wird angeschlagen,
Daß man die Blumen lasse stehen,
Und wenn ihr wollt spazieren gehen,
So müßt ihr erst um Pässe fragen.

1821.

Wißt, so lang ihr lasset walten
Aller Seuchen schwerste Seuche,
Reflexionsepidemie,
Müßt ihr Quarantäne halten,
Also wollens die Gebräuche,
Vor dem Thor der Poesie.

An die Vaterlandseifrer.

1821.

Ihr wünscht euch frei zu jeder Frist,
Und doch betreibt ihr's ganz besonders,
Denn eure ganze Freiheit ist
Die Freiheit eines Hypochonders.

Promemoria.

1821.

Wie die Leute mir erzählen,
Soll man einen Stand auf Erden,
Wie sie's nennen, auserwählen,
Und sie heißen's: Etwas werden.

Doch um Eins nur muß in Sorgen
Ich euch fragen: Wenn ich heute
Noch nichts bin, ihr lieben Leute,
Kann ich etwas werden morgen?

Falsche Wanderjahre.

1821.

Wolltest gern im Dichten deine Lust suchen,
Kleiner Pustkuchen!
Da dir's nicht gelungen, mußt du Leid tragen,
Kleiner Neidkragen!
O du Neidkragen! o du Pustkuchen!

Geh, wir bitten Alle, deinen Gang eilig!
Bist so langweilig!
Willst du, Männchen, etwa noch fortan treiben
Dein Romanschreiben?
Dein Romanschreiben, o wie langweilig!

Prolog zu den lyrischen Blättern.

1821.

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe,
Muß sie bewegen sich, und tief erwägen
Des Lebens vielgestaltige Getriebe:

Selbst großer Irrthum ist ein großer Segen,
Und die des Glaubens ew'ge Quelle schlürfen,
Sie haben tief im Pfuhl des Wahns gelegen.

Ein Ungeheures will der Mensch bedürfen,
Dem unabläßig er entgegenwalle,
In aufeinander drängenden Entwürfen.

Ihr Liebenden, ihr seid willkommen alle,
Euch sei der brüderliche Kuß entboten,
Euch sei der Sitz geboten in der Halle.

Doch euch, ihr flachen Schleicher, werd' ein Knoten
Geschürzt von uns, den nie ihr lösen werdet:
Ihr seid uns tot, ja toter, als die Toten,

Wiewohl ihr gerne Lebendes gefährdet.
O könntet schaun ihr, daß ihr ganz erblindet,
Derweil ihr euch wie Schauende geberdet,

Je mehr das Licht aus eurer Seele schwindet.
Wähnt immer nur, kein Rätsel sei vorhanden,
Sobald in euch ihr keinen Schlüssel findet,

Und spielt mit Worten, die ihr nie verstanden.
Ihr Guten aber, die ihr naht, vergebet,
Wenn jugendlich des Zornes Wogen branden.

Wir folgen nicht, so sehr der Wille strebet,
Dem eigenen, dem dünkelhaften Triebe:
Es ist der Geist, der in uns wirkt und webet,

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe.

Epilog zu den lyrischen Blättern.

Erstorben scheint das heilige Verlangen,
Ihr fühlt's mit mir, in mehr als einem Herzen,
Vom kleinen Treiben dieser Zeit befangen.

Des Pöbels Lob verdien' ich zu verscherzen,
Doch leg' ich euch mich an das Herz, ihr Lieben,
Mit meinen Freuden und mit meinen Schmerzen.

Das kleine Buch, das vor mir liegt geschrieben,
Erwählt es zum geselligen Begleiter,
Und laßt die Blätter in die Welt zerstieben.

Indeß verlockt der schöne Steig mich weiter,
Bis wo dereinst, gewaltiger ergossen,
Der Strom des Liedes höher schwillt und breiter.

Wenn alle Quellen dann ins Eins geflossen,
So voll, so frisch, so klar und silberhaltig:
Dann jauchzen wir, ihr freudigen Genossen!

Dann soll verklärend reine Glut dreifaltig
Im Dichten, Glauben, Schauen uns umfangen,
Wenn auch im Pöbel, der sich dünkt gewaltig,

Erstorben scheint das heilige Verlangen.

An die Freunde.

1822.

Mögen unbescheiden Andre
Quälen euch durch viele Bände,
Während ich nur stets ein Büchlein
Leg' in eure lieben Hände.

Werdet's um so mehr erkennen,
Wird euch um so mehr erfreuen,
Mögt ihr, was ich hier gesammelt,
Wieder unter euch zerstreuen.

Nach dem Persischen des Saadi.

1822.

Die Welt kam zur Ruh durch des Erdbebens Wut,
Und Saadi nach langwier'gem Irrsale ruht,
Es kann dein Gemüt, Freund, den Schmerz überstehn,
Denn stets mit dem Tag muß die Nacht schwanger gehn.

Vorwurf.

1822.

Die Stümper sagen zu dieser Frist,
Du sei'st ein rechter Egoist.

Antwort.

Ihr Tadel ist etwas abgedroschen:
Wert sind sie selber keinen Groschen,
So daß sie sich nicht lieben können,
Doch sollten sie's den Andern gönnen.

Sollen Andre Vortheil von mir haben,
So muß ich pflegen meine Gaben;
Und wer da nichts thut, als das Seine,
Der lebt erst recht für's Allgemeine.

1822.

Völkchen geistiger Castraten,
Das, unfähig selbst zu schaffen,
Nichts vermag, als Andrer Thaten
Scheelen Auges anzugaffen;

Wenn von grader Bahn ich irren
Möchte, wandelnd eure schiefe,
Wollt' ich doch so süß euch kirren,
Daß vom Mund euch Zucker liefe.

Doch ich hör' euch lieber bellen,
Und ich seh' euch lieber beißen,
Mögt ihr manchen Zahn zerschellen,
Werdet mich doch nicht zerreißen.

Leckt den Stachel unverhohlen,
Beißt euch ein mit kind'scher Rache:
Aber schüttl' ich meine Sohlen,
Liegt ihr in der nächsten Lache!

1822.

Wenn sich dem Ernste zu, mit ernsten Blicken,
Der freie, spielgewohnte Jüngling wendet,
Wie fühlt er dann, sich je darein zu schicken,

Unfähig sich, und völlig unvollendet;
Weil einzig er an flüchtige Gesänge
Des Lebens Kraft, der Liebe Kraft verschwendet:

So steht er nun bedürftig im Gedränge,
Von stolz Erwerbenden unangesehen,
Sein ganzer Reichthum eine Hand voll Klänge.

Was meint ihr wohl? Er muß wohl betteln gehen?

Zum Spiegel des Hafis.

1822.

Hilf mir, Hafis, daß ich flöße mit melod'schen, reichen Scherzen
Luft in alle Dichterseelen, Aerger in Philisterherzen;
Euch verargen werd' ich's nimmer, wenn's euch hier nicht will behagen,
Dreht euch nur in eurem Zirkel, während wir die Welt durchjagen!

Zueignung des Spiegels des Hafis.

An Otto von Bülow.

1822.

Wenn diese Blumen sich zur Krone reihen,
Die, Farb' an Farbe, dir das Haubt umflicht,
Magst du mir danken bald, und bald verzeihen
Was hier gelungen oder was gebricht:
Was könnte dir die Poesie verleihen?
Du bist mir selbst ein freundliches Gedicht,
Das, wenn der Trübsinn oft ihn lähmend zügelt,
Den schweren Mut des Dichters froh beflügelt.

Und wäg' ich uns, erscheinst du von uns beiden
Der Kluge sicher mir, und ich der Thor,
Ich trage nur das Leben und die Leiden,
Dich aber trägt das Leben selbst empor:

Wer dich nicht liebte, müßte dich beneiden,
Allein wer zöge nicht die Liebe vor?
Ich habe, durch dein Wesen unterrichtet,
Dem Hafis nachgefühlt und nachgedichtet.

Prolog an Goethe.

Zu einer Uebersetzung Hafisischer Gedichte.

1822.

Erhabner Greis, der du des Hafis Tönen
Zuerst geneigt, sie grüßend aufgenommen,
Du magst dich noch einmal an sie gewöhnen,
Du siehst ihn wieder dir entgegenkommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verschönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen;
Viel muß ein solcher Geist von solchen Gaben,
Wenn er um Leichtsinn buhlt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er sich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem eignen Hasse;
Denn einem Solchen Liebe zu versagen,
Ist eine Wollust für die stumpfe Masse,
Und Dieß und Jenes wird herbeigetragen,
Daß man ihn stets bei seiner Schwäche fasse,
Und fehlen ihm, so leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß ist, um zu widersprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geist bedenken,
Und ließ getrost des Lebens Stürme rollen:
Wenn in Befriedigung wir uns versenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremdem Grollen:
Beim Wein im Becher, bei dem Kuß des Schenken,
Bei Liedern, die melodisch ihm entquollen,
Empfand er stets im Herzen sich gesünder,
Wiewohl sie schrien: Es ist ein großer Sünder!

Er schuf indeß durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falsche Nessel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet:
Und so verglichest du dir ihn bescheiden,
In That und Sinn, im Streben und im Leiden.

Was hast du nicht erlitten und erfahren!
Wie theuer mußtest du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hausenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken lästig überlaufen,
Die Uebelwollenden zu ganzen Schaaren,
Die Mißverstehenden zu ganzen Haufen,
Und wenn ich Alles insgesammt erwähne,
Der Krittler freche, wenn auch stumpfe Zähne.

Und wie du sonst in jugendlichen Tagen
Sie reich beschüttet hast mit Blütenflocken,
Und sie, zu feig, die schöne Last zu tragen,
Sich zeigten neidisch halb und halb erschrocken:
So sehn wir jetzt sie noch hervor sich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken;
Doch dieß Geschlecht vermag dich nicht zu hemmen,
Es muß die Welt sich dir entgegenstemmen.

Da schwoll's um dich in ungeheuren Wogen,
Da schien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Masse ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus seinen eignen Schranken:
Du bliebst allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebenschaffenden Gedanken,
Indeß die Zeit, in ungebundner Meinung,
Dem Leben bot die gräßliche Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Massen:
Ein ernster Streit entflammte sich, ein neuer,
Weit über Das hinaus, was Menschen fassen,
Und die politisch kleinen Ungeheuer
Verzehrten sich im gegenseit'gen Hassen;
Du aber standest unbewegt am Steuer,
Sinnschwere Worte werfend in die Winde,
Daß einst der Sohn, der Enkel einst sie finde.

Und stelltest dar in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führet,
Wenn das Gefühl sich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geist nach dem Versagten spüret,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutschen, rechtlich wie sie sind, gebühret:
Bei dieses Taumels schwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerstörung.

Und überall im reichergoßnen Leben,
In tausendfachen Bildern und Gestalten,
Die bis herunter in ihr kleinstes Weben
Anmut und Wahrheit um sich her entfalten,
Hast du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreise müsse Jeder walten,
Und überall umschwebt uns der Gedanke:
Freiheit erscheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen:
Macht wider Macht ist kräftig aufgestanden.
Zur Hälfte schon ist jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löste von den Banden,
Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So sei'n vergessen jene Gräuelthaten:
Es steht die Blume zwischen jungen Saaten.

Wenn auch der alte, hohe Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,
Wenn auch der Glanz von ehedem erstorben,
Zerstückt ein Reich, das trotzte tausend Jahren,
So ward dafür ein geistiges erworben,
Und immer schöner wird sich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiser dieses Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienst, die Krone!

Legende.

1822.

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der benedeiten Himmelsbraut,
Die aller Welt zu Heil und Lohn
Geboren den erlauchten Sohn.
Sie mauerten so manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war;
Ein Maler kam sodann herbei,
Zu bilden eine Schilderei:

Auf mächtigem Gerüst er stand,
Den frommen Pinsel in der Hand,
Lebendig schaffend und genau
Das Angesicht der lieben Frau.
Doch als er fast am Ende war,
Bringt ihm ein falscher Tritt Gefahr,
Und vom Gerüste stürzt er jach,
Das unter ihm zusammenbrach.
Da ruft er an aus banger Brust,
Das Bild, das er vollendet just:
Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmlische, nun rette du!
Und steh! Es faßt es kein Verstand,
Die Heil'ge streckt herab die Hand,
Und hielt so lang ihn wunderbar,
Bis Menschenhülf' erschienen war.

1822.

Hat euch die Schule ganz bemeistert,
Ihr weisen Herrn, und wähnet ihr
Zusammen sei die Welt gekleistert
Aus Pappendeckel und Papier?

Ihr bessert hier und dort vergebens,
Und wähnt, ihr habt was Rechts gethan,
Doch prächtig schwillt der Baum des Lebens,
Und strebt den hohen Wolken an!

1823.

„Es wähnt ein Moralist zur Zeit,
Du müßtest hin und wieder
Mit deiner Seele Seligkeit
Erkaufen deine Lieder.“

Noch ist mir nichts bewußt bis jetzt
Von einer solchen Steuer,
Doch welch ein Preis auch sei gesetzt,
Sie sind mir ewig theuer.

Zu einer Anthologie.

1823.

Was fehlet bei so viel Gesängen,
So fragst du, Shakespeare nur allein?
Ich konnt' ihn in dieß Buch nicht zwängen,
Er ist zu groß, es ist zu klein;
Zu wählen unter seinen Klängen,
Das möchte wohl verwegen sein:
Zusammen läßt sich Manches drängen,
Ihn aber steckt man gern in Bausch und Bogen ein.

Zum Geburtstage.

1823.

Zu des liebsten Tages Preise
Werden rings um dich im Kreise
Kinder sich und Enkel sammeln,
Lob und Liebe dir zu stammeln.

Alle danken dir ergeben
Für das schön gelebte Leben,
Das du, ihnen zugewendet,
Mütterlich an sie verschwendet.

Und mit jedem neuen Tage
Wächst für dich die süße Plage,
Denn der Kreis am Hausaltare
Wächst mit jedem neuen Jahre.

So um dich, am Strand der Leine,
Drängen Große sich und Kleine,
Doch es durften auch die Fernen
Deine Milde kennen lernen.

Wie du deine Gaben streuest,
Wie du stets auch uns erfreuest,
Die dich leider! nicht umgeben,
Soll in diesem Liede leben.

Drum, wer nur sich auch erfreute
Deiner Nähe, jubelt heute,
Und ein Fremder auch, er wage
Sich vor dich an diesem Tage.

Doch er tritt zurück bescheiden:
Jene mag er wohl beneiden,
Die von Mund zu Mund erwiedern,
Was er lispelt nur in Liedern.

Anekdote.

1823.

Unter wohlbekanntem Führer
Stritt ein Frankenheer im Norden,
Um die Seelen hinzugeben
Für das neue Vaterland.

Und der Kampf entbrannte wechselnd,
Schaaren von Gefangnen sah man,
Und sie schleppten triumphirend
Knecht und Edelmann herbei.

Denn, der Freiheitsfahn' entgegen,
Schlug ihr Banner auf die Liebe,
Da noch mancher treue Busen
Für den König überfloß.

Doch wenn irgend ein Franzose
Ward ergriffen, zog der Feldherr
Die Pistole aus dem Halfter,
Und erschoß ihn auf dem Platz.

Denn wer bei den Feinden kämpfte,
Schien am Vaterland zu freveln,
Und der Ingrimm der Gemüter
Wuchs zum Rasen, wuchs zur Wut.

Einen edlen jungen Grafen
Brachte man zuletzt gefangen,
Feuer war sein großes Auge,
Wenn er auch der Macht erlag.

Dieses schönen, schlanken Jünglings
Jammerte den rohen Krieger,
Und, gespannt die Waffen haltend,
Sprach er voll Erbarmen dieß:

Euch verführte blos die Meinung,
Doch ihr seid ein ächter Franke,
Schirmt euch selbst und kämpft für Alle,
Ruft: Es lebe die Nation!

Und der Jüngling, seine blut'gen
Locken von der Stirne streichend,
Rief getrost: Der König lebe!
Und der Andre drückte los.

An Schelling.

Als Zueignung zu einem Drama.

1823.

Es muß ein Volk allmählig höher steigen,
Es kann zurück sich nicht ergehn zum Kinde,
Der Dichtung erster, jugendlicher Reigen
Zog längst vorüber, flog vorbei geschwinde:
Sophisten kamen, sie begann zu schweigen,
Und löste nach und nach die goldne Binde.
Doch jene Nüchternen bezwang dein Streben,
Und so entflammtest du das neue Leben!

Was deutsche Kraft in dieser Zeit erreichte,
Gehört dir an, und neigt sich deinem Bilde,
Und dein vor Allen sei dieß Lied, das leichte,
Das du zuerst empfingst mit edler Milde,
Versammelnd rings um dessen frühste Beichte,
Von Frau'n und Männern eine schöne Gilde:
Sei's, daß das Volk es nun mit Gunst bezahle,
Du ließest leben es zum ersten Male!

Nun mögen Lieder sich zum Liede reihen,
Geschichte zu Geschichte, Sag' an Sage,
Ich sehne mich, sie alle dir zu weihen,
Die noch als Keim ich in der Seele trage,
Dir, der gehört mit gütigem Verzeihen
Die frühsten Klänge meiner jungen Tage,
Da noch ich sang des Stolzes mut'ge Triebe,
Und jenen brennenden nach Ruhm und Liebe.

Doch hat das Herz sich nie zurecht gefunden
In dieses Lebens ird'schen Paradiesen:
Die freie Liebe, die es ungebunden
Den Menschen bot, sie ward verlacht von diesen,
Und frühe fühlt' ich in verlass'nen Stunden
Mich auf mein eignes, dunkles Selbst verwiesen,
Und früh begann ein unaussprechlich Sehnen
Die Brust durch Seufzer mächtig auszudehnen.

Das ist vorbei! Ich lernte viel verschmerzen,
Ich fühlte Kraft, mir Alles zu versagen,
Und eine Welt von Heiterkeit und Scherzen
Im leichtbeweglichen Gemüt zu tragen:
Nur selten soll die tiefe Qual im Herzen
Ergießen sich in ungeheure Klagen,
Und jeder Hörer fühle dann mit Beben,
Was für ein trauriges Geschenk das Leben!

So ward gestählt ich denn und ausgestattet
Zu Thaten, die ich länger nicht verschiebe:
Mein Mut, in Qualen nach und nach ermattet,
Wird nie mehr betteln gehn um weiche Liebe.
Vielleicht, da Stunde sich zu Stunde gattet,
Gelingt es meinem glühenden Betriebe,
Daß ich dereinst, wenn deutsches Wort ich meistre,
Die edle Jugend dieses Volks begeistre.

Klagen eines Ramlerianers

bei Durchlesung des gläsernen Pantoffels.

1823.

Den heitren Schwank ermeßt,
Persönliches vergeßt.

Ha beim Styx! Mit kecker Stirn und Nase
Stürmen lockre Knaben den Parnaß,
Denen ach! Apoll nur eine Phrase,
Und der Musenquell ein Tintenfaß!
Zeus! Was ist aus unsrer Zeit geworden,
Aus der Musenalmanache Zeit?
Bald ersticken diese rohen Horden
Jene klassische Vortrefflichkeit!

Dichter ihr, wo seid ihr hingeraten,
Denen Leiern noch den Arm bewehrt?
Die ihr Sonntags euern Lämmerbraten
Ohne Lorbeerblätter nie verzehrt?
Chloris, Doris, magre Schäferinnen,
Die ihr schäckertet im öden Thal!
Hinkende Hexameter beginnen
Euern Sang vom Nutzen der Moral.

Komm zurück, durch unser Lied erbeten,
Das dem Utile das Dulce mischt:
Der das Alterthum so breit getreten,
Der die Grazien wieder aufgefrischt!
Ach, und du, der jenen goth'schen Schlingel,
Der den Reim zur Thür hinausgeklopft,
Dessen unerträglichem Geklingel
Der Gebildete sein Ohr verstopft!

Diese Neuern haben einen Sparren,
Und vor allen dieses grobe Spiel:
Spricht der König nicht mit seinem Narren?
Spielt mit Worten? Das ist doch zu viel!
Ernst und Scherz, promiscue behandelt,
Machen wütend auf einander Jagd:
Ward Apoll in Kasperle verwandelt?
Trat in Dienst die Muse hier als Magd?

Märchen, die ein finsteres Jahrhundert
Ausgebrütet, werden jetzt edirt!
Hab' ich darum den Terenz bewundert?
Hab' ich darum den Horaz studirt?
Ist mein Name schon, mein Lied erloschen,
Das ich liegen ließ in's neunte Jahr?
Hab' ich darum noch einmal gedroschen,
Was schon tausendmal gedroschen war?

Aus dem Pöbel aufgegriffnen Sagen
Wird noch Lob in dieser Zeit ertheilt,
Ohne, wenn das Werk erscheint, zu fragen:
Welchem Alten ist es nachgefeilt?
Mögen sie zum Pöbel sich verlieren,
Nie mehr seh' ich mich nach ihnen um:
Eine Muse wird mich einquartieren
Zu Perücken in's Elysium.

Antwort an den Ramlerianer.

Heißen Dank für Ihren Zettel
Wirbelt zum Olymp empor
Meine Muse, jene Vettel,
Lieber alter Herr Major!

Spornten Sie doch selbst mit Eifer
Einen Pegasus zuvor:
War es etwa nur ein steifer,
Lieber alter Herr Major?

Aber nun als Kritikaster
In bejahrter Musen Chor
Rügen Sie poet'sche Laster,
Lieber alter Herr Major!

Doch sich in ein Lied zu finden,
Das die Seele bringt hervor,
Muß man selber was empfinden,
Lieber alter Herr Major!

Was Sie als verrückt bestreiten,
Saugt in sich der Jugend Ohr:
Wie verwandelt sind die Zeiten,
Lieber alter Herr Major!

Als ans Schneiden fremder Federn
Ramler seine Zeit verlor,
O wie war die Zeit so ledern,
Lieber alter Herr Major!

Was das Säkulum der Gleime
Sich als klassisch auserkor,
Mahnt uns fast wie Leberreime,
Lieber alter Herr Major!

Doch, verachten Sie die Schreier,
Und es stimme Cypripor
Ihnen die gedämpfte Leier,
Lieber alter Herr Major!

Abschiedslied [1]

nach bekannter Melodie.

1824.

Da du fliehst aus unsern Armen,
Sitzen wir betrübt allhie,
Intoniren dir ein Carmen
Nach bekannter Melodie.

Trost gewährt es, da wir scheiden,
Daß du lehrst Pathologie,
Denn so tönt dir unser Leiden
Nach bekannter Melodie.

Doch was ziemt es sich, zu trauern,
Weil man dich von dort beschrie?
Du verlässest unsre Mauern
Nach bekannter Melodie.

Wenn dein Beutel hier ein schmaler
Beutel war, und reichte nie,
Klappern dir dort tausend Thaler
Nach bekannter Melodie.

Führst du auch aus unsren Pforten
Mit dir keine theure Sie,
Freien läßt sich aller Orten
Nach bekannter Melodie.

Hörst du dort ein Lied erklingen,
Fern von uns, so denk an Die,
Die dir hier das ihre singen
Nach bekannter Melodie.

Ueberschriften

einer Reihe Calderon'scher Schauspiele.

El Purgatorio de San Patricio.

Bald mit Blitz bewehrt, durchleuchtet
Als ein Aar, die Luft der Glaube,
Und bald ruht er, eine Taube,
Die am Bach die Flügel feuchtet.

El Principe constante.

Seht, ein Held, ein Fürst, ein Weiser
Hat die Märtyrkron' errungen,
Und ein Dichter drein geschlungen
Blütenschmuck und Myrtenreiser.

Eco y Narciso.

Welche Zauberwildniß
Fesselt Ohr und Blick?
Blume jedes Bildniß,
Jedes Wort Musik!

Las armas de la hermosura.

Daß geschmückt Veturia bleibe,
Siegt die Pflicht hier ob dem Grolle!
Wer erklärt die wundervolle,
Magische Gewalt im Weibe?

La señora y la criada.

Mächtig flammt Cupido's Kerze,
Durch Gefahr umsonst verdüstert,
Und die Liebesklage flüstert
In das Echo leichter Scherze.

Nadie fie su secreto.

Schon vor achtzehnhundert Jahren
Gab uns Freund Ovid die Lehre:
Ein Geheimniß der Kythere
Darfst du Keinem offenbaren.

Amar despues de la muerte.

Klage weine, Trauer wache,
Löst Geschick das Band der Liebe,
Aber lösen's Mörderhiebe,
Welch ein Trost, wo nicht die Rache?

Un castigo en tres venganzas.

Sei's, daß Unschuld durch die Hände
Des Verräters Schmach erfahre:
Doch die Liebe siegt, die wahre,
Wahre Freundschaft siegt am Ende.

Los empeños de un acaso.

Was den Zwist entzünd' und mehre?
Was ihn durch so manche Wendung
Glücklich führe zur Vollendung?
Eifersucht und Lieb' und Ehre.

El secreto a vozes.

Treue fürchtet nicht Verräter:
Zeig' es dir dieß Spiel auf's neue;
Ei, worauf gerät die Treue!
Ein Poet, worauf gerät er!

Dicha y desdicha del nombre.

Seht ihr schalkhaft Amorn lauschen
Auf zwei Ritter, auf zwei Damen?
Sei's, er läßt ja nicht blos Namen,
Läßt er doch auch Herzen tauschen.

La vanda y la flor.

Daß hier unterliegt die Binde,
Siegt die Pomeranzenblüte,
Zeigt, wie Höflichkeit und Güte
Gegen wahre Liebe schwinde.

Con quien vengo, vengo.

Eines Gartens Labyrinthen
Gleicht dieß Spiel, die hold uns necken,
Rosen tragen alle Hecken,
Alle Beete Hyacinthen.

El mayor encanto amor.

Von der Liebe wird, vom Ruhme
Zaubervoll das Herz gespaltet:
Größern Zauber noch entfaltet
Poesie, die goldne Blume.

Duelos de amor y lealtad.

Selbst die Pflicht der Liebe wanke,
Steht des Dankes Pflicht entgegen:
Endlich krönt der Liebe Segen
Noch die Dankbarkeit zum Danke.

Am Grabe Peter Ulrich Kernell's.

1824.

Den ein allzufrüh Ermatten
Um der Jugend Rest betrogen,
Lasset uns den Freund bestatten,
Den wir, wenn auch fern erzogen,
Lieb, wie einen Bruder, hatten.

Ach, es lockten heim'sche Bande,
Lockten aus Hesperiens Eden,
Vom erhabnen Tiberstrande,
Wieder ihn in's theure Schweden,
Nach dem frommen Vaterlande!

Aber eilendes Verderben,
Du vergönntest nicht dem Armen,
Um das größte Glück zu werben,
In den schwesterlichen Armen,
An der Mutter Brust zu sterben!

Schauernd in der Morgenstunde,
Bei dem Schalle fremder Glocken,
Senken hier wir ihn zu Grunde,
Senden, ach! nur wen'ge Locken
Nach dem allzufernen Sunde.

Bessres läßt sich nicht gewähren
Jenen, die so viel ertragen:
Ihre Sehnsucht quillt in Zähren,
Schwillt in Seufzern, stürmt in Klagen,
Die sich ewig neu gebären!

Eh' der Lenz dir Frist gegeben,
Ließ, o Freund, dein allzukarges
Lebensloos dich uns entschweben,
Und den Deckel deines Sarges
Zieren Rosen ohne Leben.

O wie zog es dich nach jenen
Tagen hin, wo laue Winde
Weichgepflaumte Flügel dehnen!
Nach der ersten Knospenrinde
Lockte dich dein letztes Sehnen!

Noch bei seinem mattern Pochen
Hat vielleicht das Herz des Kranken,
Eh' der starre Blick gebrochen,
Unaussprechliche Gedanken
Mit den Seinen still gesprochen!

Diese Lieben zu ermuten,
Säuselt aus dem Schooß der Grüfte
Noch ein Lebewohl des Guten:
Haschet es, ihr Frühlingslüfte,
Tragt es über Land und Fluten!

An die Diana des Niesen.

Von den Jägern der Müllimatt.

1825.

O Göttin, die du stets geleitest
Des Jägers Gang durch Feld und Wiesen,
Und gern das Hochgebirg beschreitest,
Die Blümlisalp und unsern Niesen,
Und Allen stets dich hold erwiesen,
Die dir, des Städtelebens satt,
Auf wald'ger Berge Rücken huldigen:
Was zürnst du deinen ungeduldigen
Verehrern auf der Müllimatt?

Auf daß uns froh dein Auge nicke,
Dein heil'ger Grimm uns endlich schone,
Wie gerne lenkten wir die Blicke
Hinauf zu deinem höchsten Throne,
Zu jener keuschen Glätscherzone,
Die dir den Namen hat geraubt;
Doch Nebel, ach! sich ewig häufende,
Von allen Seiten niederträufende,
Umwehn der Jungfrau Stralenhaubt.

Wir ziehn dem Regenguß entgegen,
Und weihn dir manchen Tag und Morgen;
Doch keine Schnepfe will sich regen,
Und alle Hasen sind verborgen:
So kehren wir denn stets in Sorgen
Von mancher eitlen Fahrt zurück,
Die Müh' und Schweiß genug uns kostete,
Und unsre Flinte, die verrostete,
Ersehnt umsonst ihr altes Glück.

Zwar läßt sich Manches in den Lauben
Der schönen Müllimatt erwerben:
Bei holden Frau'n, beim Saft der Trauben,
Beim Duft so vieler Blumenscherben,
Hier ließe leben sich's und sterben;
Doch, Göttin, sieh, zu dir nur schau'n
Wir hoffend auf, zu deinen luftigen
Und wilden Höhn von diesen duftigen
Gewächsen, diesen schönen Frau'n!

Laß dich von unserm Flehn erweichen,
Und sei mit uns in diesen Tagen:
Das Höchste wollen wir erreichen,
Die pfeilgeschwinde Gemse jagen;
Es wird uns kein Gewehr versagen,

Wenn du uns schützen willst, o du!
Sei gnädig unserer Verwegenheit,
Erspähe selbst uns die Gelegenheit,
Und jag' uns alle Gemsen zu!

Und wenn du uns vor Schmach mit diesen
Geschenken deiner Gunst gerettet,
So möge dir am Rand des Riesen,
Auf Alpenrosen hingebettet,
Erscheinen, was dich ewig kettet:
Auf daß du senkst den Wagenthron,
Erscheine dir ein hingesunkener,
Von Lieb' und Wein und Schlummer trunkener,
Ein schnarchender Endymion!

Zu den Sonetten aus Venedig.

1825.

Dem deutschen Freunde, den die Sterne lenken
Zu dieser Inselstadt, vom Meer beschäumet,
Sei dieses kleine Buch ein Angedenken,
Wann er am Ufer der Lagune säumet,
Wann Lieb' und Kunst ihm schöne Stunden schenken,
Wann er, gestreckt in eine Gondel, träumet;
Und legt er's weg, so mag er leise sagen:
Hier hat vor mir ein fühlend Herz geschlagen.

Ihren hochverehrtesten Gönnern

am Neujahrstage 1826 in tiefster Ehrfurcht dargebracht

von der

dekretirten Zettelträgerin Pitz in Erlangen.

Der Zettelträg'rin leeren Magen
Begeistert heut, wie sonst, der Gott:
Ich möcht' euch süße Dinge sagen,
Doch wird mir kein Gedanke flott.
Wofern es mir die Musen gönnten,
Wie gern erstürmt' ich ihren Sitz!
Ja wenn wir, was wir möchten, könnten,
Was möchte nicht die Dame Pitz!

Von unsrer Bühne, liebe Christen,
Wie gerne spräch' ich, aber was?
Wir haben keine Maschinisten,
Und alles Andre, was ist das?
Der Donner könnte besser klappen,
Zu wenig zackig ist der Blitz;
Und an Costüm, das heißt an Lappen,
Gebricht es noch der Dame Pitz.

Doch billig fühlt ihr eure Grenzen,
Und hoffentlich mißgönnt ihr nie
Den Bühnen in den Residenzen
Die göttliche Maschinerie!
Es ist, ihr Deutschen, eure Scene
So malerisch, wie bunter Zitz,
Und eure jetz'ge Melpomene
Ist ein zweite Dame Pitz.

Denn saht ihr nicht, in trag'scher Glorie
Ein albernes Gespenst torquirt,
Und eine Criminalhistorie
Durch beide Pole motivirt?
Ja, förmlich um den Galgen drehen
Intriguen sich mit gord'schem Witz,
Und Alle haben's angesehen,
Geduldig, wie die Dame Pitz.

Dekorateure, Figuranten,
Ihr seid's, die man hierher beschwört,
Wir möchten einen Intendanten,
Und ein Lokal, wo Niemand hört!
Dann dürft' auf unsrer Bühne prangen
Ein kluger Pudel oder Spitz:
Und solches wünscht der Stadt Erlangen
Zum neuen Jahr die Dame Pitz!

Antwort an einen Ungenannten im Morgenblatt.

1828.

Bis zu mir, aus weiter Ferne, hör' ich süße Worte flüstern,
Glättend jene Falten alle, welche meine Stirn verdüstern,
Zeigend, daß ich nicht vergebens Nesseln schwang und Disteln köpfte,
Nicht mit Danaideneimern aus des Lebens Brunnen schöpfte:
Meiner Widersager Mißmut stört mich nicht in Roms Ruinen,
Doch die Liebe, wie ein Pilger, übersteigt die Apenninen.
Allen Denen, die so gerne jede wahre Kraft verkennen,
Sei's gesagt, daß nicht einmal ich ihre Namen höre nennen;

Doch von Andern hör' ich, welche, sonder Scheu vor Witzesnadeln,
Loben mein Gedicht mit Einsicht, und mit Einsicht auch es tadeln: [2]
Diesen biet' ich aus der Ferne gern die Hand, und Dir vor Allen!
Zwar du ließest nicht die Stimme kritischer Vernunft erschallen,
Aber nach dem Kapitole, dessen Höhn ich jetzt erklimme,
Ließest wehn du mir Begeistrung, jene reine Milderstimme,
Die so glockenhell und herrlich von der Menschenlippe gleitet,
Und elektrisch ihren schönen Liebesfunken weiter leitet.
Ja, es müssen, wo dem Guten sie sich beigesellt, dem Wahren,
Aus der Seele Dithyramben, wie aus Wolken Blitze fahren!
Mögen denn auch meine Töne durch des Nordes Stürme lauten
Wie ein Weihgesang des Orpheus auf dem Schiff der Argonauten,
Die den Pelz, den im Barbarenland sie sich mit Müh' ergattert,
Für Apollo's Mantel halten, der in Tempe's Lüften flattert.
Rufe nicht, da mich das deutsche Chaos würde blos ermüden,
Rufe nicht zurück den Dichter aus dem vielgeliebten Süden,
Welcher, bis mich Frost und Alter lüstern macht nach euerm Vließe,
Ueber jedes meiner Worte Ströme von Musik ergieße,
Immer mehr nach Süden laß mich meines Auges Wünsche richten,
Und, genährt von Hyblahonig, auf des Aetna Gipfel dichten!
Laß mich Odysseen erfinden, schweifend an Homers Gestaden,
Bald, in voller Waffenrüstung, folgen ihnen Iliaden.
Ja, wenn ganz mit deutscher Seele griechische Kunst sich hat verschmolzen,
Sollst du sehn, zu welchen Pfeilen greift Apoll, zu welchen Bolzen!
Noch so lange, Freund, so lange laß umher mich ziehn verlassen,
Bis Thuiskons Volk und meine Wenigkeit zusammen passen,
Bis wir Einer Lehre Schüler, Brüder sind von Einem Orden,
Beide dann einander würdig und einander lieb geworden.
Wie die Lerche möcht' ich kommen, wann die ersten Knospen treiben,

Nicht wie euer Schneegestöber wehn und endlich liegen bleiben.
Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönste nicht gethan ich, eine große That in Worten,
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylben-
klaubern,
Selbst den Feinden muß gefallen und die Freunde ganz be-
zaubern;
Dann vor Solche will ich treten, die verächtlich mir, verblendet
Ehedem des Aberwitzes Achselblicke zugewendet,
Die mir in's Gesicht gepredigt, deutsche Kunst sei längst gesunken,
Und umsonst in meinem Busen brenne dieser heiße Funken:
Ihrem Schamerröten tret' ich schweigend dann und still entgegen,
Und vor ihre Füße will ich alle meine Kränze legen.

Flucht nach Toscana.

1828.

Wie flog der Wagen rasch dahin,
Seit hinter mir der Apennin,
Seit jeder Pfad, auf dem er flog,
In's Arnothal hinunterbog!
Olivenhaine rings herum,
Wo manches schöne Tusculum,
Umgeben von Cypressen, stand,
Verhießen mir ein mild'res Land,
Ein Volk, das immer fröhlich singt,
Und dessen Sprache süßer klingt.

Nie laßt mich wiedersehn, o nie
Die nebelreiche Lombardie,

Wo winterlich der Flüsse Qualm
Umdampft den dürren Stoppelhalm,
Und über ebne Fläche weit
Sich legt die dicke Feuchtigkeit!
Wie prächtig Mailand auch, wie groß,
Es liegt der Finsterniß im Schooß,
Und seiner breiten Straßen Glanz,
Was frommt er ihm? Der Scala Tanz,
Den alten, marmorblanken Dom
Beneiden ihm Florenz und Rom;
Doch wo's so finster ist und kalt,
Welch quälerischer Aufenthalt!
Wer wollte nicht, um ihn zu fliehn,
Hoch über die Gebürge ziehn,
Hinab zur schönen Stadt gekehrt,
Die einst der Welt so viel gelehrt?

Du bist mir im Dezember Lenz,
Du milder Himmel von Florenz,
Palläste, grüne Haine ziert
Der Arno, welcher nie gefriert,
Und über ihm, so schön und breit,
Die Brücke der Dreifaltigkeit.

An einen Ultra.

1831.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann blos Vergangnes dein Gemüt ergötzen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apostat?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Stralenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlich sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der Allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böse blos verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verraten,
Weint seine Thräne ganz allein!

Den Herrscher, sagst du, soll ein Zepter zieren,
Das unumschränkt besielt,
Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!

Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Bacchantisch und unsterblich fort!

Umsonst, Verstockter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!

Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem fünften Karl und seinem Feinde,
Dem schnöden Unterdrücker Franz?

Und sollt' ich sterben einst wie Ulrich Hutten,
Verlassen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, schlecht zu sein!

Das Reich der Geister.

1832.

Es lag ein Wüterich auf goldnen Kissen,
Und schlief; da kamen fürchterliche Träume
Ihm in's Gemüt, gleich wilden Schlangenbissen:

Sie führten ihn in außerird'sche Räume,
Vom Reich der Geister fühlt er sich umfangen,
Das ewig klar und ohne Wolkensäume:

Entsetzlich war ihm, was die Geister sangen,
Wie einst Tarquin von Brutus ward vertrieben,
Und wie Hipparchus nicht dem Tod entgangen.

Und solche Frevler wagt man hier zu lieben,
So denkt er bei sich selbst, wo ist die Achtung
Für jeden Machtspruch, den ich ausgeschrieben?

Was will die Sonne hier, da längst Umnachtung
Ich über'n Horizont der Welt verbreitet,
Wo Jeder kniet vor mir in Selbstverachtung?

Und sieh, ein Mann mit hoher Stirne schreitet
Auf ihn heran und ruft: Bejammernswerter,
Welch Schreckenschicksal ist dir hier bereitet!

Hier herrscht die Freiheit stets in unbeschwerter
Gedankenruh', du kannst sie nicht verjagen,
Ohnmächtig sind hier alle deine Schwerter!

Doch will zuerst ich, wer ich sei, dir sagen:
Ich bin der große florentinische Dichter,
Nach dessen Staub du magst Ravenna fragen:

Ich war den Sündern meiner Zeit ein Richter;
Doch unter Allen, welche schon verwesen,
Erreichte keiner dich und dein Gelichter!

Was wird man einst auf deinem Grabe lesen,
Der du zugleich Herodes gegen Kinder,
Und gegen Männer Ezzelin gewesen!

Ein Unterdrücker, nicht ein Ueberwinder;
Gezeugt von einer schauderbar'n Lemure,
Und dann gepfropft noch auf den Stamm der Schinder!

Sohn eines Bankerts, Enkel einer Hure,
Vernimmst du nicht, daß Alle dich begrüßen:
Rehabeam, wie steht's mit deinem Schwure?

Hier hast du nun die grause Schuld zu büßen:
Die Letzten selbst im Reich der Geister grollen
Dir in's Gesicht und treten dich mit Füßen!

Gehorsam wußte dir die Welt zu zollen:
Dort nannten Schurken dich sogar den Frommen,
Hier wär's Verbrechen, dir gehorchen wollen!

Wo sind die Sklaven alle hingekommen,
Die, unterwürfig ihrem Herrn und Meister,
Jedweden blut'gen Frevel übernommen?

Hier gilt Gesetz, hier äußert sich in freister
Thatkraft die Tugend, die du hast gelogen:
Hier giltst du nichts, du bist im Reich der Geister.

Wie haben deine Schmeichler dich betrogen!
Nun wirst du (wer gedächte dich zu schonen?)
Zur ungeheuren Rechenschaft gezogen!

Vernimm! von allen jenen Millionen,
Die du gestürzt in Jammer und in Klage,
Die du geschleppt in fürchterliche Zonen,

Von Allen, denen du verkürzt die Tage,
War Jeder Mensch wie du, der Seelenwäger
Hat sie gewogen auf derselben Wage:

Bald stehn sie Alle gegen dich, die Kläger,
Wann ihre Zähren sich zum Strom vermälen,
Aus dem du schöpfen sollst als Wasserträger!

Vom König Kodrus will ich dir erzälen,
Der in den Tod ging, um sein Volk zu retten,
Dein's muß sich deinethalb zu Tode quälen!

Und noch auf Lorbeern wähnst du dich zu betten,
Wie deine Schmeichler dir es vorgeplaudert?
Tyrann, erstick' in deinen eignen Ketten!

Er spricht's. Der Wüterich erwacht und schaudert.

An einen deutschen Staat.

1832.

Du wachst; allein wer bürgt dafür,
Ob nie du schlafen wirst?
Ob Mut und Vaterlandsgefühl
Auf ewig bleiben wach?

Du ruhst an einem Bergesrand
Gefährlich überaus,
Und wehe dir, sobald du schläfst
Nur einen Augenblick!

Gedenke nicht des Augenblicks,
In's tiefre Werden seh!
Die ganze Zukunft, liegt sie nicht
In deiner Brust allein?

Es sah die Welt Jahrhunderte
In dumpfen Schlaf gesenkt,
Und einer wildbewegten Zeit
Folgt eine träge nach.

Wer aber selbst in schlaffer Zeit,
Wer, sprich, erhielt sich wach?
Es blieben selbst in schlaffer Zeit
Die freien Völker wach!

Es ist die Freiheit jener Puls,
Der stets lebendig schlägt,
Der stets zum Kampfe treibt ein Volk
Für seinen eignen Herd.

Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer sie recht gekostet hat,
Geht in den Tod für sie!

O wär' ich frei, wer raubte mir's?
Verlör' ich jede Hand,
So hielt ich doch die Waffe noch
Mit meinen Zähnen fest!

Du fürchtest diesen starken Wein,
Dieweil er mächtig gährt;
Doch setze nur den Becher an,
Er macht die Seelen stark!

Und wenn du diesen Trieb erstickst,
(Du wirst es nicht, ich weiß!)
Dann stehst du nackt und waffenlos,
Wie ein entnervter Greis.

Wann dieser Trieb erlischt, er ist
Erloschen manchem Volk,
Du rüttelst dann die Leiche wohl,
Und rüttelst sie nicht auf!

Er sei bewahrt als Heiligthum,
Der ew'gen Lampe gleich,
Die hangend vor dem Hochaltar
Des Doms Gewölb erhellt.

Vergebens blickt Bewunderung
Auf alte Völker hin:
Bewundert nicht! Es liegt an euch,
So groß zu sein wie sie!

Wirf endlich diese Stelzen weg
Vornehmer Gleißnerei:
Wahr sei der Mensch, er krieche nicht,
Sonst braucht es kein Gebet.

Im Herzen wohnt die Gottesfurcht,
Und blos ein Wüterich
(Wir wurden's inne) breitet sie
Wie einen Mantel aus!

Wann deiner Söhne jeglicher
Sein Bürgerthum erkennt,
Dann sinkt vor dir Europa's Schwert
Und Asiens Henkerbeil!

Der Rubel auf Reisen.

1833.

Der Rubel reist im deutschen Land,
Der frommen Leuten frommt,
Und jeder öffnet schnell die Hand,
Sobald der Rubel kommt.

Ihn speichert selbst der Pietist,
Und giebt den Armen mehr:
Seit außer Kurs die Tugend ist,
Kursirt der Rubel sehr.

Der Tugend wird blos Ruhm zu Theil,
Es ist ein hohler Schall;
Doch wem die Welt um Rubel feil,
Dem klingt ein rein Metall!

Da wird die Nacht gescholten Tag,
Der Teufel wird so gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
Was nicht ein Rubel thut!

Des Nordens Sternbild wird bekränzt
Vom Sängerchor des Teut:
Es ist der Rubel, der so glänzt,
Der so das Aug' erfreut!

Wohl ist er ein an jedem Strand
Süßangegrinster Gast:
Verkaufe nur dein Vaterland,
Wofern du eines hast!

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
Was ist der Mensch? Ein Schuft!
Und wenn die Welt dir nicht gefällt,
So steig in deine Gruft!

Erst gab's nur Einen Kotzebu,
Jetzt giebt's ein ganzes Schock;
Und schüttelst du das Haupt dazu,
So leg es auf den Block!

Der Teufel siegt, der Gott verliert,
Der blanke Rubel reist:
So ward von je die Welt regiert,
So lang die Sonne kreist.

Chor zu einem Drama „Meleager."

1834.

Artemis, wälderbesuchende, schreitende
Ueber die thauigen Halme der Flur!
Deinen unsterblichen Bruder begleitende,
Bogengerüst te, jammerbereitende,
Höre der Flehenden reuigen Schwur!
Tilge die Spur
Deines gewaltigen Grimms und den Eber,
Den du gesendet, verheerenden Gangs:
Sei wie Apollo der freundliche Geber
Süßen Gesangs!

Siehe das Opfer, das festlich entglommene,
Höre den Hymnus, an Wendungen reich!
Dich und die Leto, die glücklich Entkommene,
Rühm' ich, und ihre delphinenumschwommene
Insel, die göttliche rühm' ich zugleich.
Ueppig und weich
Boten die veilchenumdufteten Halme
Freundlich ein Bette der Flüchtigen dar:
Heil dem erquickenden Schatten der Palme,
Wo sie gebar!

Parzenchor zu demselben Drama.

1834.

Die Seele nimmt
Abschied vom Leben,
Die Funken beben,
Das Scheit verglimmt.

Des Menschen Bahn
Ist schnell gemessen,
Und bald vergessen
Der kurze Wahn.

Zu Boden sinkt
Des Leibes Schwere,
Es blinkt die Scheere,
Die Parze winkt.

In Palermo.

1835.

Wohl reizend ist die Stadt Panorm,
Vom Hochgebürg umzäunt,
Die Frau'n der Kypris gleich an Form,
Die Knaben schön gebräunt.

Wetteifernd stets im holden Streit
Zeigt hier sich Stadt und Flur:
Es kämpft der Menschen Lieblichkeit
Mit deinem Reiz, Natur!

Doch hinter eh'rnem Wahn verschanzt
Herrscht hier allein der Pfaff,
Das Seil, worauf so frech er tanzt,
Er hälts beständig straff!

Aus jenen schönen Stirnen keimt
Nie ein Gedank' empor:
Auf jede hat ein Brett geleimt
Der schnöde Pfaffenchor.

Es hält ein ganzes Volk im Schach,
Wer's täglich dreist beläugt,
Und jene Brüste haben, ach,
Nie einen Mann gesäugt!

Der Schlendrian, der alles knickt,
Führt Tag an Tag vorbei,
Und ach, des Jünglings Arm umstrickt
Die tiefste Sklaverei!

O Aberglaube, dickste Nacht,
Wie drückst du schwer die Welt!
Das Licht, es ist umsonst erwacht
Am hohen Sternenzelt!

Es spricht umsonst Vernunft Natur,
Den Wahn besiegt sie nie:
Ach wäre jene Fabel nur
Harmlose Poesie!

Schön ist die Fabel, die allein
Als Fabel gilt dem Sinn;
Doch wenn sie Wahrheit möchte sein,
Dann wird sie Mörderinn!

Anmerkungen.

[1] Abschiedslied, nach bekannter Melodie.

Ein Freund des Dichters hatte den Ruf als Professor der Pathologie erhalten. Mehrere Bekannte verlangten für den Abschiedsabend ein Lied nach bekannter Melodie von dem Dichter, fanden sich aber seltsam überrascht, als er das vorliegende lieferte.

[2] Mein Gedicht u. s. w.

Die verhängnißvolle Gabel.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Platen, August / Goedeke, Karl, / Goedeke, Karl,

Gesammelte Werke des Grafen August von Platen in fünf Bänden

Bd.: 1

Stuttgart ; Tübingen (1847)

P.o.germ. 1082 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10311188-3